Zeitschrift: Archäologie Graubünden. Sonderheft

Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden

Band: 7 (2019)

Heft: 2

Artikel: Keramik aus St. Antönien : die Geschichte der Hafnerei Lötscher und ihrer Produkte (1804-1898) [Kapitel 5.5-13]

Autor: Heege, Andreas / Matthes, Wolf

Kapitel: 5.5: Christian Lötscher (1821-1880)

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-871055

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

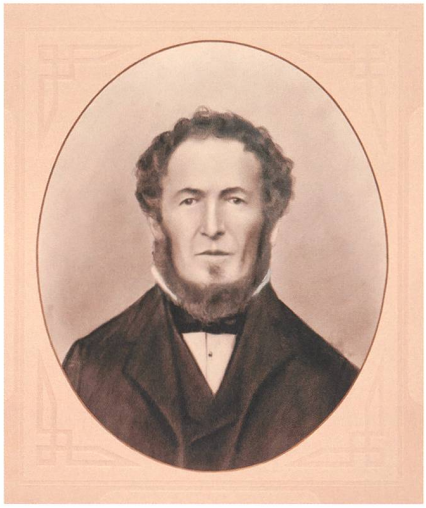


Abb. 196: Christian Lötscher (1821–1880), Aufnahme etwa 1865/1870.

5.5 Christian Lötscher (1821–1880)

Christian Lötscher ist der Hafner aus St. Antönien, über den wir die meisten persönlichen Informationen besitzen[577] und von dem die meisten Keramiken und Kachelöfen erhalten geblieben sind. Christian ist auch der erste Hafner von dem wir ein fotografisches Porträt **Abb. 196**[578] und ein Familienbild besitzen **Abb. 199**.[579] Aus diesem Grund ist es notwendig, die Informationen über ihn etwas stärker zu gliedern. Den Anfang bildet seine Lebensgeschichte verbunden mit seinen vielen Berufen und öffentlichen Ämtern bis zum Jahr 1867. Dies ist der Zeitpunkt der Übergabe der Werkstatt an seinen Sohn Peter d. J. Es folgen die Bearbeitungen der Kachelöfen, der Geschirrkeramik und der Röhrenproduktion. Anschliessend wird ein Exkurs zu den auswandernden Familienmitgliedern eingeschoben **Kap. 5.6** um die Auswanderung des Hafnersohns Peter d. J. im Jahr 1871 besser verstehen zu können **Kap. 5.6.5**. Den Abschluss bildet die Beschreibung der zweiten Produktionsperiode von Christian Lötscher in der Zeit von 1871–1879 **Kap. 5.7**.

5.5.1 Christian Lötscher – Hafner, Landwirt, Kirchenvogt, Posthalter, Vermittler, Pensionswirt

Christian wurde am 3. Juni 1821 als sechstes Kind von «Gemeindsvogt» Andreas Lötscher und Barbara Hartmann getauft. Er hatte drei ältere Schwestern und zwei ältere Brüder (siehe Stammbaum). Für das Jahr 1830 nennt ihn das Einwohnerverzeichnis von Ascharina neben seinem jüngeren Bruder Hans und seinem älteren Bruder Peter **Abb. 152**.[580] Über seine Kinderzeit wissen wir nichts. Vermutlich zu Beginn seiner Lehrzeit begann er am 18. März 1837 ein «Glasur Büchlein» **Abb. 197**, in das er verschiedene Rezepturen für farblose, grüne, gelbe und blaue Glasuren, weisse Grundengoben und weisse, rote, grüne, braune, schwarze und gelbe Malengoben eintrug **Kap. 7**. Am 13. April 1838, d. h. an Ostern, wurde Christian in St. Antönien konfirmiert, was bedeuten müsste, dass er in dieser Zeit zuhause war, seine Lehrzeit

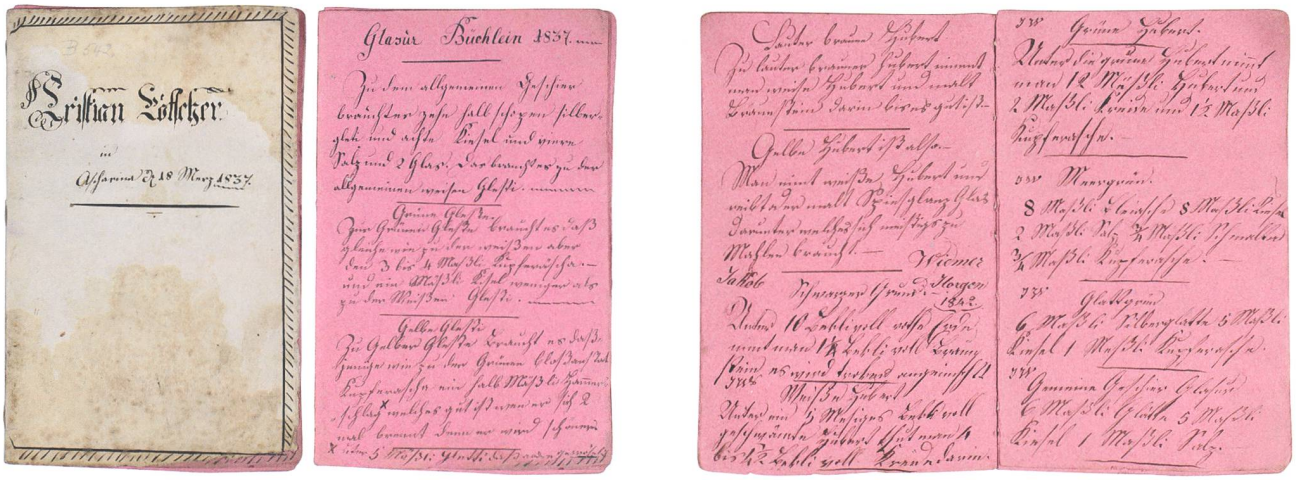
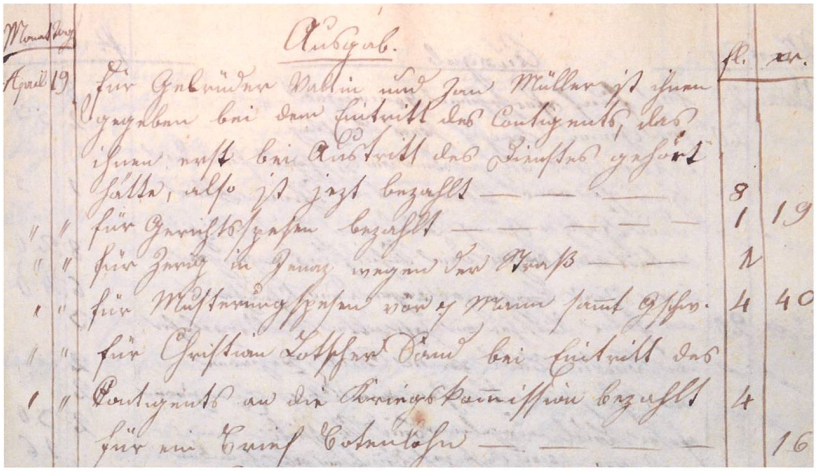


Abb. 197: Glasurbüchlein von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1837.

also möglicherweise in der väterlichen Werkstatt begann oder zwischenzeitlich für die Konfirmation nach Hause kam. Andererseits erfahren wir 1895 von Carl Schröter, dass Christian Lötscher seine Ausbildung in Horgen am Zürichsee erhalten habe.[581] Wie dies zu der Information der «Auszüger-Kontrolle der Gemeinde Ascharina» aus dem Jahr 1844 passt, dass Christian 1840 als Soldat instruiert worden sei,[582] ist unklar. Das Kassabuch der Gemeinde Ascharina nennt unter dem 19. April 1841 die Ausgabe von 4 Gulden mit der Angabe «*für Christian Lötscher, Sand, bei Eintritt des Contingents an die Kriegskommission bezahlt*» **Abb. 198**. Am 20. Juni 1841 und am 27. Januar 1843 erhielt Christian je 2 Gulden für das Exerzieren in Chur. Ausserdem wurde er im März 1843 auch für die Musterung des Jahres 1842 mit 40 Kreuzern bezahlt.[583] Konnte er also zwischen 1840 und 1843 überhaupt in Horgen sein und seine Ausbildung vervollständigen? Oder weilte er vor und nach seiner Konfirmierung in den Jahren 1837 – 1840 dort? Und wie passt dazu eine 1842 datierte Serie von Glasurrezepten eines «Jakob Wiedmer, Horgen» in Christians Glasurbüchlein von 1837 **Abb. 197**? War Christian 1842 noch einmal für eine kürzere Zeit (als Geselle?) in Horgen bei diesem Meister oder arbeitete ein Geselle aus Horgen in der Werkstatt in St. Antönien und Christian notierte dessen Rezepte? Wir können diese Fragen nicht beantworten. Ab 1843 wird jedoch deutlich, das Christian neue Formen und Dekore in der Werkstatt einführte, die er ausserhalb kennengelernt haben muss. Seine Professionalität und sein Erfolg lassen sich jedenfalls nur mit einer grundlegenden Ausbildung im Handwerk erklären.

Sicher ist, dass Christian ab 1843 wieder kontinuierlich in St. Antönien lebte und arbeitete, denn es gibt eine Reihe weiterer Daten zu seinem militärischen Engagement. Im Februar 1844 ging Christian Lötscher für seinen Bruder Tobias nach Chur exercieren und im April 1845 erhielt er 4 Gulden «für den Kriegsdienst». Im Mai 1847 gehörten Christian und seine Brüder Hans und


Ausgab.

		fl.	xr.
April 19	für Gebrüder Valin und Jan Müller ist ihnen ausgelegen bei dem Eintritt des Contingents, das ihnen nach bei Austritt des Dienstes gehört hätte, also ist jetzt bezahlt	8	
" "	für Gerichtsgehen bezahlt	1	19
" "	für Zeug in Ganz wegen der Pferd	2	
1 "	für Musterungsgehen wird es Mann samt Offiz.	4	40
1 "	für Christian Lötscher Sand bei Eintritt des Contingents an die Kriegskommission bezahlt	4	
	für ein Paar Schuhe		16

Abb. 198: Kassabuch der Gemeinde St. Antönien-Ascharina, Ausgabe 1841 von 4 Gulden mit der Angabe «*für Christian Lötscher, Sand, bei Eintritt des Contingents an die Kriegskommission bezahlt*».

Tobias zu den St. Antöniern, die von der Gemeinde jeweils 20 Kreuzer erhielten, weil sie auf «*die Besatzung*» (nach Chur?) gegangen waren.[584] 1848 finden wir Christian und seinen Bruder Hans Lötscher in der Liste der «Mannschaft der Gemeinde Ascharina» und der Liste derjenigen, die «Landwehrdienst» zu leisten hatten. Der jüngste Bruder Tobias war zu diesem Zeitpunkt «Auszüger».[585] Warum weder in den Militärunterlagen von 1844 noch in denen von 1848 Christians ältester Bruder Peter (1811 – 1886) erscheint, kann nicht erklärt werden.

Christian heiratete am 23. April 1843 in St. Antönien Magdalena Buol (20. April 1825 – 11. Mai 1901, **Abb. 199,2**). Sie war die zweitälteste Tochter von Gemeindevogt Peter Buol und seiner Ehefrau Barbara Jann.[586] Christians älterer Bruder Hans (1819 – 1857) hatte zwei Jahre zuvor Magdalenas ältere Schwester Margreth (1823 – 1892) geheiratet.[587] Magdalenas Eltern dürften nach dem Einwohnerverzeichnis von Ascharina nicht weit von der Hafnerei gelebt haben (**Abb. 152, Nr. 33** «üßerst»).[588] Christian und Magdalena waren also Nachbarskinder.

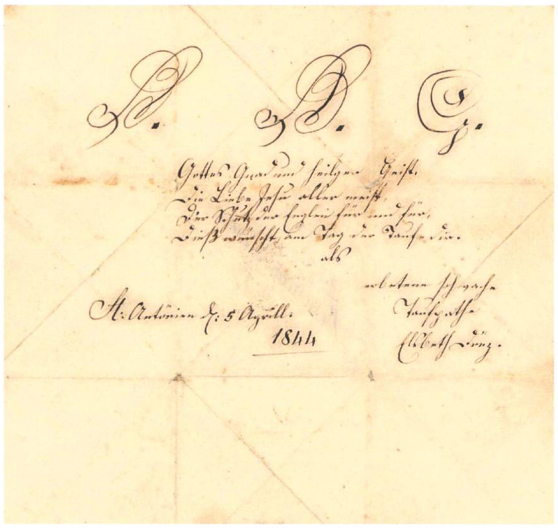
Magdalena und Christian bekamen insgesamt neun Kinder (siehe Stammbaum), von denen sieben das Erwachsenenalter erreichten **Abb. 199**. Andreas der Erstgeborene (3. April 1844 – 21. Januar 1851), wurde nach dem Gross-

Abb. 199: Fotografie der Familie Lötscher, etwa 1865/1870. **1** Christian Lötscher; **2** Magdalena Buol; **3** Peter d. J.; **4** Barbara; **5** Anna; **6** Margretha; **7** Andreas d. J.; **8** Elsbeth; **9** Dorothea.

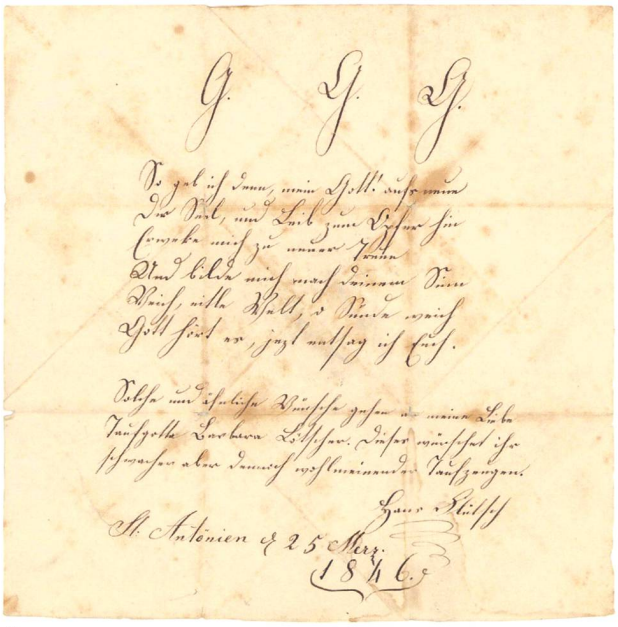
vater Andreas Lötscher (1787–1852) benannt. Er starb allerdings bereits im Alter von knapp sieben Jahren. Von ihm hat sich ein Taufbriefchen seiner Patin Elsbeth Dönz erhalten **Abb. 200,1**.[589] Den zweiten Sohn Peter (13. März 1845–4. Juni 1894, **Abb. 199,3**) benannten die Eltern nach dem Grossvater mütterlicherseits. Er wurde später Christians Nachfolger in der Werkstatt und wanderte 1871 nach Amerika aus, wo er 1894 ermordet wurde **Kap. 5.6.6**. Das dritte Kind war eine Tochter mit Namen Barbara (23. März 1846–3. März 1929), **Abb. 199,4**. Für Barbara haben sich erstaunlicherweise sogar vier Taufzettel mit den üblichen guten Wünschen erhalten **Abb. 200,2**. Barbara heiratete 1868 den aus Australien heimgekehrten Goldgräber Georg Hartmann (1839–?), der aus St. Antönien-Rüti stammte **Abb. 201,1**.[590] Barbara, in der Familie im Gegensatz zu ihrer Cousine «Müli-Babi» (1849–1930) auch als «Stelli-Babi» bezeichnet, hielt bis zu ihrem Lebensende regelmässigen Briefkontakt mit den ausgewanderten Verwandten in Amerika **Kap. 5.6.5**. Der nächste Sohn Johann (4. Dezember 1848–21. Januar 1849), lebte nur knapp zwei Monate. Die folgende Tochter Anna (9. April 1851–9. August 1923, **Abb. 199,5**) heiratete 1878 Hans Dönz von Pany-Gadenstädt **Abb. 201,2**. Mit diesem führte sie 1890 bis 1902 die Pension «Dönz-Lötscher» in St. Antönien-Platz, das heutige Hotel «Rhätia». Die nächste Tochter Margaretha (22. Februar 1853–31. August 1910, **Abb. 199,6**) heiratete den Lehrer,

Landammann und Kreisrichter Bartholome Gansner von Buchen im Prättigau **Abb. 201,3**.[591] Das nächste Kind war wieder ein Sohn. Andreas Lötscher (2. September 1857 – 24. Oktober 1933, **Abb. 199,7**) wurde nach seinem Bruder Peter der letzte Hafner und Röhrenproduzent in St. Antönien **Kap. 5.8**. Schliesslich folgten noch zwei Mädchen. Elsbeth (7. August 1861 – 8. Februar 1897, **Abb. 199,8**) heiratete 1885 den Pfarrer Wilhelm Hitz aus Seewis **Abb. 201,4**.[592] Die jüngste Tochter Dorothea (24. Mai 1863 – 30. Dezember 1887, **Abb. 199,9**) heiratete 1886 Johann Hartmann von Jenaz **Abb. 201,5**. Sie starb im Wochenbett nach der Geburt ihres ersten Sohnes Christian.

Der Tod des Vaters Andreas Lötscher, der am 25. Mai 1852 mit 65 Jahren an «Altersschwäche» starb, dürfte zu irgendeiner Art von Erbfolge mit finanziellen Folgen geführt haben, selbst wenn der Schlusserbfall erst mit dem Tod von Christians Mutter, Barbara Hartmann, zwölf Jahre später (6. Juli 1864), eintrat. Über die aus dem Erbe folgenden Veränderungen der Besitz- und Vermögensverhältnisse, haben wir jedoch keinerlei Unterlagen. Sichtbarstes Zeichen des erfolgten Besitz- und Verantwortungsübergangs ist eine kaltbemalte, plastisch modellierte Terrakotta-Deckenrosette für die Stube in der Hafnerei. Sie wurde 1852 von Christian Lötscher geschaffen, «C Lö». signiert und datiert **Abb. 202**. Die randlich profilierte, runde Keramikscheibe hat rückseitig einen Falz für das Einsetzen als Deckenrosette in die Vertäfelung. Zusätzlich gibt es verschiedene Befestigungslöcher. In der Mitte der Scheibe sieht man als Zeichen des stolzen Kachelofenproduzenten auf einer Basisplatte mit Füssen einen Kachelofen mit Ofenkuppel und Ofenaufsatz. In der blaugrau bemalten Ofenfront ist sekundär eingeritzt «Chr. Lötscher naht 1821 + 1880». Unter dem Ofen befinden sich die üblichen Hafner- und Ofensetzerwerkzeuge (Schlegel, Töpferschiene, Lot). Seitlich des Ofens finden sich in zwei Wappenschilden weitere Produkte der Hafnerei: eine schwarzbraune Kaffeekanne und Tasse sowie ein grosser doppelhenkeliger Topf oder ein Blumentopf. Darüber folgen vier plastische Rosetten (eine fehlt) und zwei Hirschbüsten in der Funktion als Wappenhalter. Seitlich des Ofenaufsatzes bildet eine Weinranke mit Trauben und Blättern (eines abgebrochen) den Abschluss. Die Deckenrosette hat einen Durchmesser von 34,5 cm. Es handelt sich um eine ganz ungewöhnliche und im schweizweiten Vergleich einmalige Arbeit, die sehr viel von dem handwerklichen Selbstbewusstsein Christian Lötschers widerspiegelt.



1



2

Abb. 200: Taufbriefe für zwei Kinder von Christian Lötscher (1821 – 1880) und Magdalena Buol (1825 – 1901). **1** für Andreas Lötscher (1844 – 1851); **2** für Barbara Lötscher (1846 – 1929).

Abb. 201: Die Kinder von Christian Lötscher (1821–1880) und Magdalena Buol (1825–1901) und deren Ehepartner. **1** Barbara Lötscher und Jöri Hartmann; **2** Anna Lötscher und Hans Dönz; **3** Margreth Lötscher und Bartholome Gansner; **4** Elsbeth Lötscher und Pfarrer Wilhelm Hitz; **5** Dorothea Lötscher und Hans Hartmann.

1

2

Im Laufe seines Lebens bekleidete Christian Lötscher zahlreiche öffentliche Ämter innerhalb der Gemeinde. So finden wir ihn erstmals am 8. Mai 1847 als Kirchenvogt von St. Antönien.[593] Am 19. Dezember 1851 unterzeichnete er für den Gemeindevorstand das Rekrutenverzeichnis **Abb. 203**[594] und am 26. März 1852 prüfte er als Gemeinderat die Rechnung des Jahres 1851.[595] Man vertraute ihm also offenbar und so war es quasi selbstverständlich, dass Christian auch die Postablage für Ascharina erhielt, die nach der Gründung der Schweizerischen Bundespost (1. Januar 1849) durch die Kreispostdirektion X–Chur, eingerichtet wurde. In der Literatur wird angenommen, dass die Eröffnung bereits 1850 erfolgte,[596] doch spricht die Jahresrechnung der Gemeinde Ascharina möglicherweise dagegen. Dort heisst es unter dem 8. Februar 1852 «*Christian Lötscher, Sand, erhält für die Boten-Ablage im Jahr 1851 und weitere Geschäfte 3 Gulden, 51 Kreuzer*».[597] Vermutlich machte die Einrichtung des Büros der Postablage einen Anbau an das Hafnerhaus notwendig (vgl. **Abb. 158** mit **Abb. 112**). Die Tür des neuen Postbüros erhielt dabei die Datierung 1851.[598] Zwischen 1853 und 1867 lässt sich in den entsprechenden Unterlagen nachweisen, dass die Gemeinde Ascharina Christian Lötscher für den Betrieb der Postablage ein jährliches Entgelt in Höhe von 2 Franken und 83 Rappen entrichtete. Zwischen 1868 und 1870 ging die Zahlung auf seinen Sohn Peter über. 1871 wurde wieder Christian bezahlt und 1873–1877 seine Ehefrau Magdalena Lötscher-Buol. 1878 findet sich ein letztes Mal Christian Lötscher, der bei dieser Gelegenheit immer noch als «Hafner» bezeichnet wird.[599] Die Postsachen für St. Antönien wurden vor 1850 nur sporadisch besorgt.[600] Mit dem Beginn der Bundespost änderte sich dies. Die «Ruosch-Chronik» berichtet: «*Zu Anfang des Jahres 1850 wurde der erste, wöchentlich einmalige Briefbotenkurs zwischen St. Antönien und Küblis errichtet, wobei die Briefe der Boten in Pany ausgetauscht wurden*».[601] Mit Beginn des Jahres 1851 wurde eine direkte Verbindung St. Antönien–Küblis eingerichtet, 1853 ein zweiter und im Oktober 1855 ein dritterwöchentlicher Botenkurs eingeführt. Ab Mai 1873 gab es dann sechsmalige Postzustellung in der Woche.[602]

3

4

5

Alle Postablagen in Graubünden erhielten ab 1850 einzeilige Poststempel, mit denen sie die Briefmarken zu entwerten und sonstige Formulare zu stempeln hatten. So auch Ascharina. Erhalten hat sich aus dem Jahr 1861 vor Ort ein eigenhändiger, von Christian dem Posthalter geschriebener, versiegelter und auf der Vorder- und Rückseite mit dem Poststempel versehener Brief nach Luzein **Abb. 204**.[603] Der Stempel (40 × 5 mm) mit den beiden auffällig kleineren Buchstaben «SC» blieb bis 1895 in Verwendung.[604] Vom üblichen Schriftverkehr mit den übergeordneten Postbehörden blieb leider nur ein einziger Brief aus dem Jahr 1865 erhalten **Abb. 205**.[605]

Mit der Neugliederung Graubündens in Kreise und Bezirke entstand 1851 der Kreis Luzein, der vor allem für die Rechtspflege und Gerichtsbarkeit zuständig war.[606] In diesem Rahmen wurde zur möglichst aussergerichtlichen Klärung von Streitfällen das Amt des Vermittlers, als Mitglied des Kreisgerichts, geschaffen. In den entsprechenden Unterlagen des Kreisarchivs Luzein finden wir Christian Lötscher zwischen dem 19. November 1855 und dem 9. Januar 1859 als Stellvertreter des Vermittlers Luzius Lötscher bzw. als Vice-Vermittler. Danach war er bis zur Amtsperiode 1868 Vermittler, und von 1869 bis 1871 bzw. von 1873 – 1877 wieder Vermittler-Stellvertreter. 1871 – 1873 wurde er als Mitglied des Kreisgerichts zum Amtsstatthalter gewählt. Die Arbeit als Vermittler brachte einen erheblichen Schriftverkehr **Abb. 206** und regelmässige Abwesenheiten von zuhause mit sich. So war Christian z. B. zwischen Juli 1861 und April 1862 für 13 Vermittlertermine unterwegs, für die allerdings als Vermittlergebühr zwischen 1.50 und 4 Fr. bezahlt wurden. Die Streitenden mussten schriftlich vorgeladen werden und über jeden Vermittlungsfall war ein handschriftliches Protokoll zu verfassen **Abb. 207**. Das letzte Protokoll als Vermittler schrieb Christian Lötscher am 20. Juni 1877.[607] An den Sitzungen des Kreisgerichts nahm er das letzte Mal am 19. Februar 1880 teil.[608]

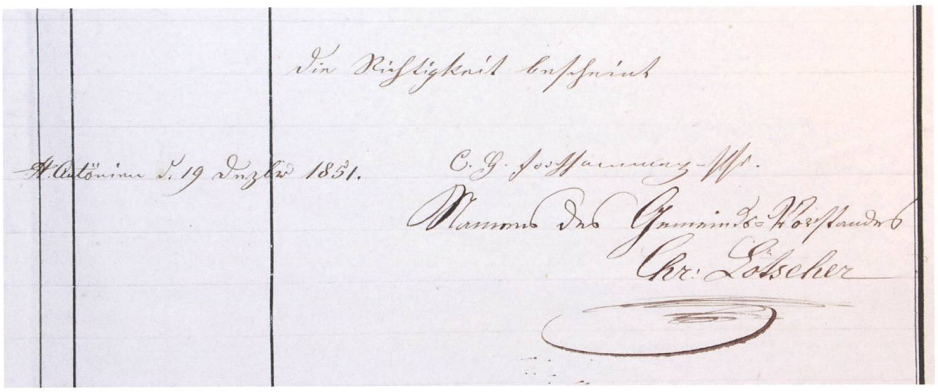
Dass man auch als Vermittler selbst nicht vor Streitigkeiten sicher war, musste Christian ebenfalls erleben. Im Januar 1858 war er von zwei

Brüdern, den Geschworenen Georg und Simon Buol des Holzdiebstahls bezichtigt worden und verklagte diese daraufhin. In der gemeinsamen Sitzung mit dem Vermittler zogen die beiden Beklagten den Vorwurf allerdings zurück.[609]

Eine wichtige Neuerung brachte das Jahr 1857. Offenbar waren Christian die Arbeitsbedingungen im Hafnerhaus zu schwierig oder die Räumlichkeiten zu eng geworden, da er die Erweiterung seiner Produktion, z. B. durch die Herstellung von Wasserleitungsröhren plante. Jedenfalls errichtete er neben seinem Wohnhaus, nahe am Bach, einen Werkstattneubau. Dabei ist zu vermuten, dass an derselben Stelle bereits vorher ein altes Mühlengebäude stand (vgl. **Abb. 158** mit **Abb. 11**; **35**; **57**; **112**). Das schon von Andreas Lötscher d. J. 1907 an Fritz Jecklin mitgeteilte Datum dieses Neubaus[610] kann durch einen Nachbarschaftsstreit, der ebenfalls vor dem Vermittler ausgetragen wurde, bestätigt werden. Christian Buol aus Ascharina hatte Christian Lötscher den Weiterbau des Neubaus, der schon bis zum Dachstuhl fortgeschritten war, verbieten lassen, da der Hafner angeblich vom Vorstand und den Bürgern der Gemeinde Ascharina keine Baugenehmigung eingeholt hatte. In der Vermittlungssitzung vom 4. September 1857 zog der Beklagte, nach abweichender Belehrung, den Verbotsantrag schliesslich zurück, «*erklärte dabei aber den heutigen Kläger C. Lötscher für jegliche der Gemeinde Ascharina durch diese fraglichen Neubauten entstehende üblen Folgen verantwortlich.*»[611] In dem noch zu besprechenden Vertrag von 1867 **Abb. 350** lesen wir vom «*neu errichteten Hafnereigeschäft samt Glasurmühle, Schwemme etzr*». Beim Erbgang 1880 heisst es genauso, nur wird ergänzt «*...der neue Lehmkasten auf'm s. g. Mühlesand...*».[612] Fritz Jecklin spricht 1907, nach dem Besuch der Werkstatt, von «*Ofen, Presse und Lehmwascherei*»[613] und Andreas Lötscher d. J. bot dem Rätischen Museum Chur nach dem Hochwasser von 1910, die «*ganz unbeschädigte Glasurmühle und Stampfe*» an **Kap. 3**. Der Neubau dürfte also diverse Anlagen der Rohmaterial- und Glasuraufbereitung sowie der Geschirr-, Kachelofen- und Röhrenproduktion (Röhrenpresse) beinhaltet haben. Die Lage am Wasser dürfte auch bedeuten, dass zumindest die Glasurmühle mit Wasserkraft angetrieben werden konnte.[614] Gleichzeitig liess Christian in der Wohnstube des alten Hafnerhauses einen Wandschrank mit ausklappbarem Sekretärtisch einbauen, der auch datiert und mit «C Lö» signiert wurde. Dass zur gleichen Zeit der Stubenkachelofen seines Vaters Andreas Lötscher durch einen unbemalten und undatierten Ofen aus seiner eigenen Produktion ersetzt wurde, lässt sich nur vermuten.[615]

Abb. 202: Hafnerhaus auf der «Stelli», St. Antönien-Ascharina. Von Christian Lötscher (1821–1880) geschaffene Deckenrosette der Stube. Mst. 1:4.

Der Neubau der Werkstatt machte offenbar auch die Neugestaltung der Wegeführung im Bereich der Liegenschaft notwendig, denn im Mai 1860 kaufte Christian Lötscher von der Gemeinde ein Stück Land unterhalb seines Hauses. Dabei verpflichtete er sich zur «*Anlage eines Winterweges untenher der neuen Werkstatt und eines Schafweges hinter seinem Haus*».[616] Ende der 50er- oder anfangs der 60er-Jahre des 19. Jahrhunderts lässt sich einmal zufällig auch ein Lehrling in der Werkstatt nachweisen. Andreas


Die Richtigkeit bescheint

St. Antönien d. 19 Dezbr 1851. C. G. Hoffmann-Wt.

Namens des Gemeinde-Vorstandes
Chr. Lötscher

Abb. 203: St. Antönien-Ascharina, 1851. Christian Lötscher (1821 – 1880) unterzeichnet für den Gemeindevorstand das Rekrutenverzeichnis.

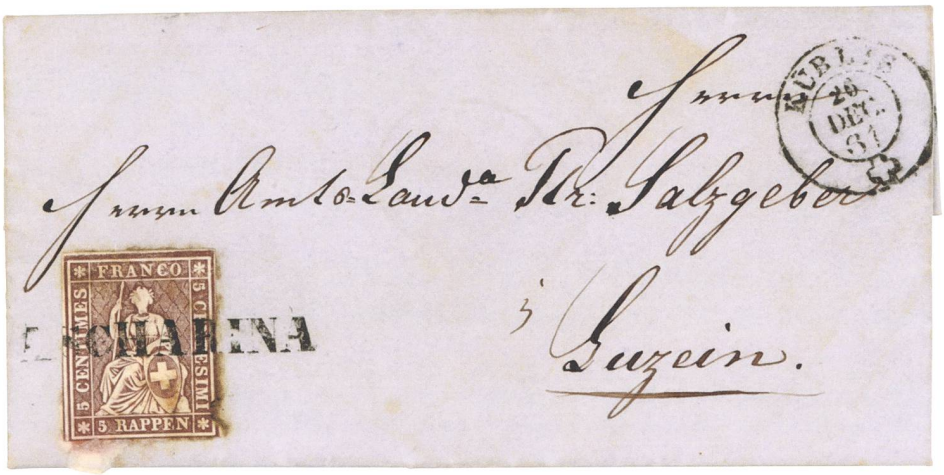


Abb. 204: St. Antönien-Ascharina, 1861. Von Christian Lötscher (1821–1880), dem Posthalter geschriebener, versiegelter und auf der Vorder- und Rückseite mit dem Poststempel versehener Brief nach Luzein.

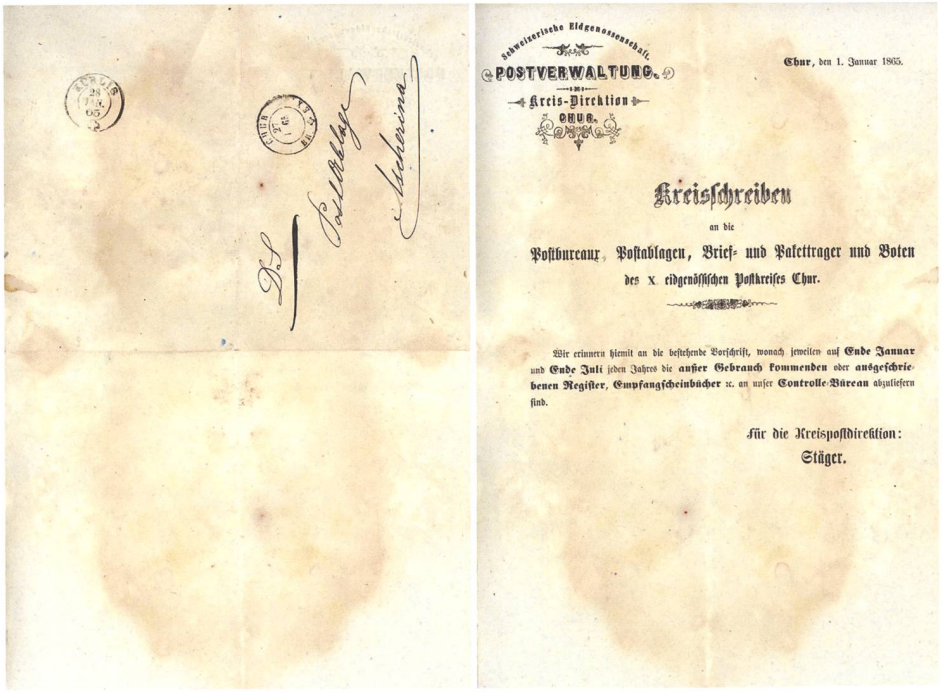


Abb. 205: Schreiben der Postverwaltung, Kreis-Direktion Chur, an die Postablage St. Antönien-Ascharina, 1865.

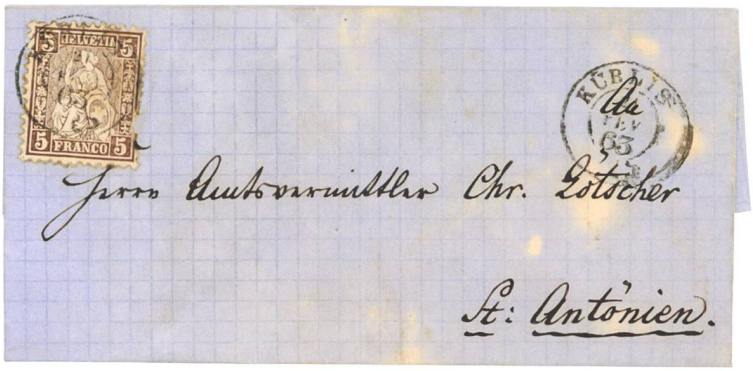


Abb. 206: Brief von 1863 aus Küblis an den Amtsvermittler Christian Lötscher (1821–1880).

Müller aus Davos machte seine Lehre bei Christian. Später richtete Müller in Davos «in den Brüchen» eine Töpferwerkstatt und eine Ziegelei ein, hatte jedoch wirtschaftlich keinen Erfolg.[617]

Trotz der Investitionen in die Hafnereitechnologie darf nicht übersehen werden, dass Christian Lötschers zweites wirtschaftliches Standbein offenbar immer auch eine Nebenerwerbslandwirtschaft unbekannten Umfangs war, deren territoriale Grundlagen er regelmässig zu erweitern suchte. Im Mai 1855 kaufte er von Peter Lötscher, Bremboden, ein Stück Land, die «*Oberste und inderste Eymad*» für 680 Franken.[618] Vom 24. Mai 1862 hat sich eine Schafliste der Gemeinde Ascharina erhalten, aus der hervorgeht, dass Christian auch neun Schafe mit auf die Weide schickte **Abb. 208.**[619]

Christians Werkstatt befand sich nach dem Neubau von 1857 auf dem neuesten technologischen Stand und erwirtschaftete offenbar gute Gewinne. Aus dem Führer zur «Excursion der Section Rhätia auf die Sulzfluh im Rhätikongebirge» aus dem Jahr 1865 erfahren wir, dass die Hafnerei «*...zweckmässig und nett eingerichtet ist. Die Töpferwaaren werden über Pany auf Saumpferden*

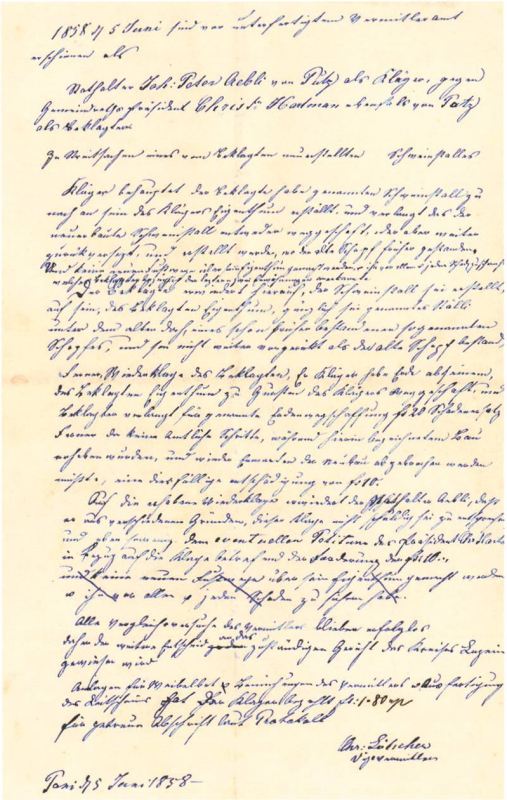


Abb. 207: Pani, Protokoll einer Vermittlung aus der Hand von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1858.

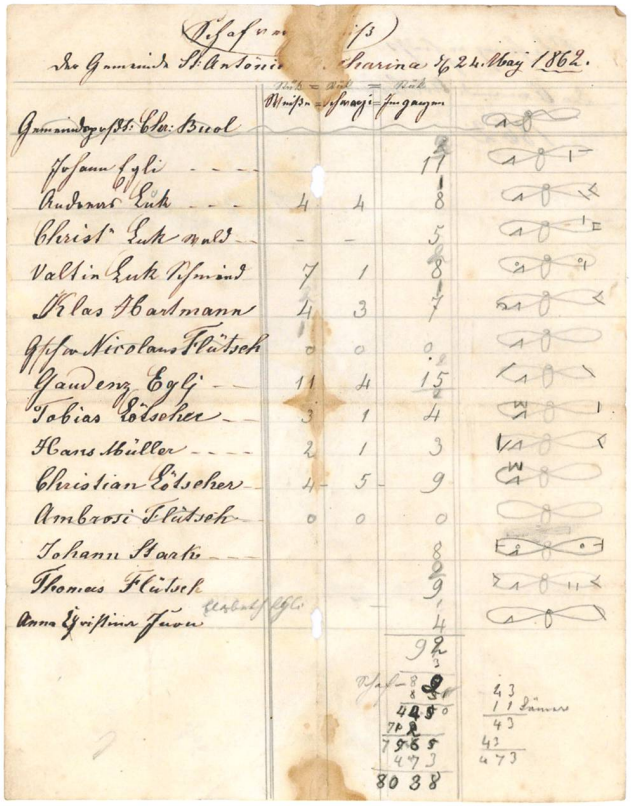


Abb. 208: St. Antönien-Ascharina, Schafverzeichnis von 1862. Angegeben sind die Stückzahlen und Fellfarben, daneben die eingeschnittenen Ohrmarken.

in's Prättigau geschafft.»[620] Zwischen 1861 und 1865 zeigen die erhaltenen Steuerregister der Gemeinde, dass Christians Vermögen von 5000 auf 5600 und dann 5700 Franken zunahm.[621] Allerdings befand er sich damit noch nicht unter den reichsten St. Antöniern, sondern bewegte sich im Mittelfeld der 33 Steuerzahler. Am 10. Juli 1864 wurde Christian Lötscher mit drei anderen Gemeindemitgliedern zum Schulrat gewählt.[622]

Möglicherweise stellte ihm der Tod seiner Mutter Barbara Hartmann am 6. Juli 1864 weitere Geldmittel zur Verfügung, da ihr zu versteuerndes Vermögen 1863 4200 Fr. betrug.[623] Eventuell plante er angesichts des Alters seines Sohnes Peter auch bereits längerfristig die Werkstattübergabe. Jedenfalls kaufte er in St. Antönien-Platz mit Datum vom 7. November 1864 von Leutnant Peter Bühler das dem Dorfbrand von 1839 nur knapp entgangene «Roflerische Heimwesen». Dieses hatte vorher dem Bundeslandamman Rofler[624] und davor Landamman Simon Engel (1748–1831) gehört **Abb. 209**.[625] Der Kaufpreis betrug 20 000 Franken. Davon blieben 10 000 Franken als zu verzinsende Hypothek stehen, der Rest sollte in Tranchen zu je 3000, (1865), 4000 (1866) und 3000 Franken (1867) bezahlt werden. Der Verkauf umfasste das Wohnhaus mit Möbeln, Geräthschaften und Holz, einen grossen, dreifachen Stall und zugehöriges Holz, drei Mäder in Partnun sowie Holzrechte von 2 ⅛ Fuss oder Loos hinter Aschüöl. Christian und seine Frau Magdalena planten im Haus die Einrichtung einer Pension, nachdem im Hafner- und Posthaus in St. Antönien vorher zumindest schon eine Art Wirtschaft existiert hatte. 1865 heisst es im Sulzfluh-Exkursionsführer: «*Den Touristen für diese Gegend theilen wir mit, dass unterdessen Hr. Lötscher das Wirthshaus in St. Antönien-Platz gekauft hat und dasselbe entsprechend einrichten liess.*»[626] Christian Lötscher gehört damit neben den Besitzern der Pension «Sulzfluh» in Partnun zu den «Tourismus-Pionieren» in St. Antönien, selbst wenn die Zahl der Sommergäste noch sehr klein war und erst nach der Strassenerschliessung ab der Mitte der 1890er-Jahre und dem Bau der ersten Fremdenpension «Madrisa» mit 40 Betten (1894) stärker anwuchs.[627]

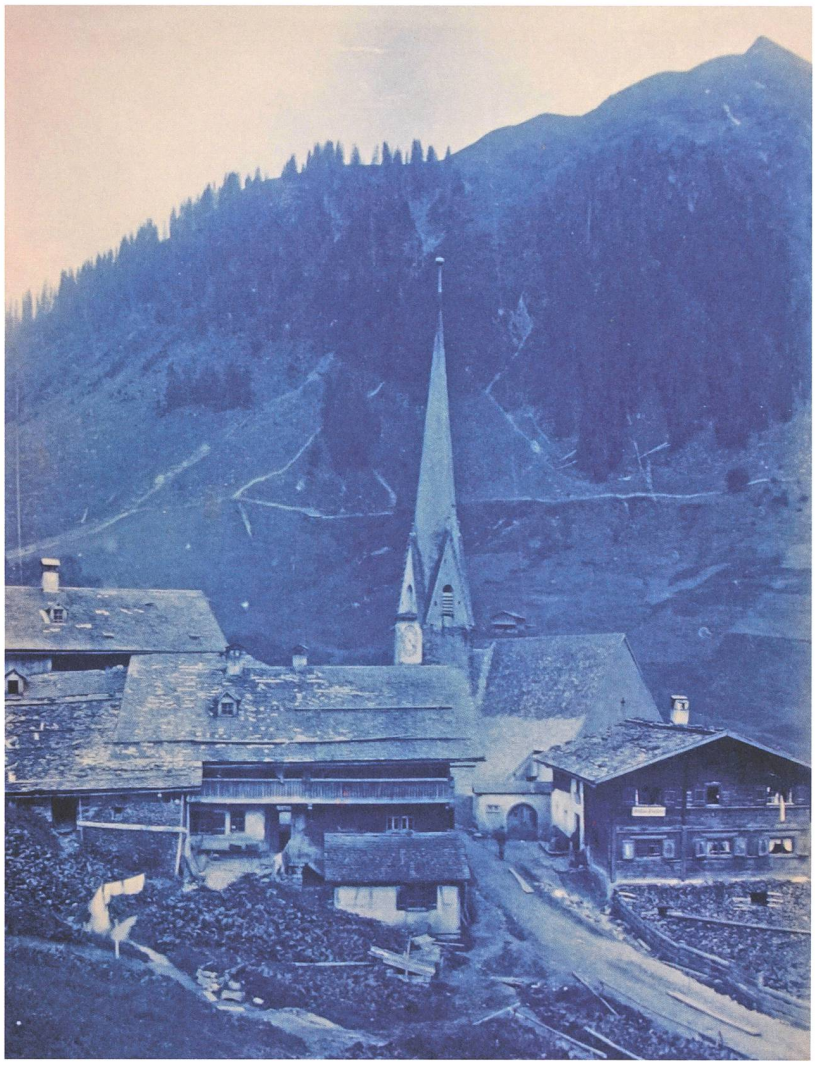
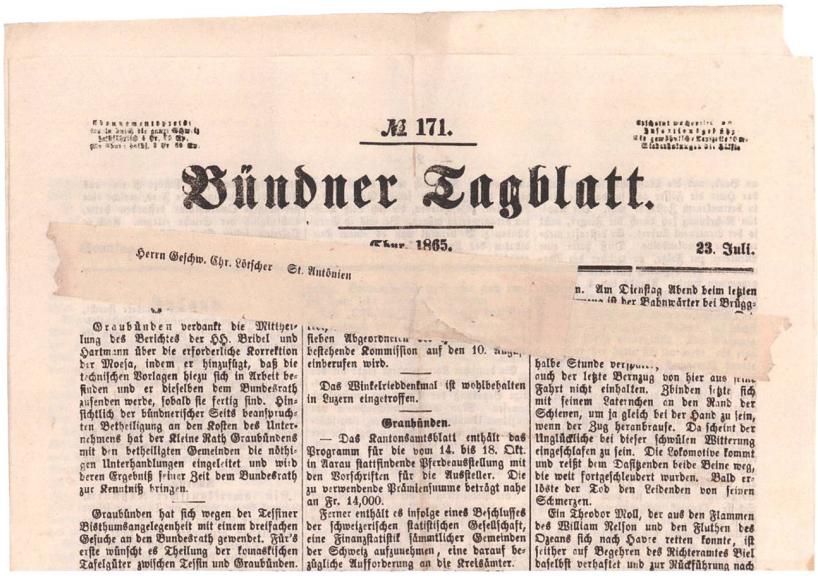


Abb. 209: St. Antönien-Platz, Ansicht der Kirche und der umliegenden Häuser, undatiert (nach 1864 und vor 1890). Christian Lötscher (1821–1880) kaufte 1864 das sog. «Roflerische Heimwesen», das sich vorher im Besitz des Landammanns Simon Engel (1748–1831) befand. Dort eröffnete er die Pension «Lötscher» (Schild unter dem Fenster).

In einem Zeitungsartikel der *Neuen Bündner Zeitung* vom 7. Dezember 1864 lesen wir «*...In St. Antönien verarbeiten die Gebr. Lötscher die dortige sehr brauchbare Töpfererde zu vortrefflichen Stubenöfen, deren zwar die meisten im Prätigau gefunden werden, die aber seit einiger Zeit auch außerhalb des Kantons gehen ...*». Und am 30. Dezember präzisiert dieselbe Zeitung: «*...auf uns erst vor kurzem eingelangten Bericht*



№ 171.

Bündner Tagblatt.

Chur 1865. 23. Juli.

Herrn Geschw. Chr. Lötscher St. Antönien

n. Am Dienstag Abend beim letzten ... der Bahnwärter bei Brugg

Graubünden verdankt die Mittheilung des Berichtes der HH. Bridel und Hartmann über die erforderliche Korrektion der Moesa, indem er hinzufügt, daß die technischen Vorlagen hiezu sich in Arbeit befinden und er dieselben dem Bundesrath zusenden werde, sobald sie fertig sind. Hinsichtlich der bündnerischer Seits beanspruchten Betheiligung an den Kosten des Unternehmens hat der Kleine Rath Graubündens mit den betheiligten Gemeinden die nöthigen Unterhandlungen eingeleitet und wird deren Ergebniß seiner Zeit dem Bundesrath zur Kenntniß bringen.

Graubünden hat sich wegen der Tessiner Bisthumsangelegenheit mit einem dreifachen Gesuche an den Bundesrath gewendet. Für's erste wünscht es Theilung der konaskischen Tafelgüter zwischen Tessin und Graubünden.

...flossen Abgeordneten ... bestehende Kommission auf den 10. Aug. einberufen wird.

Das Winkelriedddenkmal ist wohlbehalten in Luzern eingetroffen.

Graubünden.

— Das Kantonsamtsblatt enthält das Programm für die vom 14. bis 18. Okt. in Aarau stattfindende Ufferdeausstellung mit den Vorschriften für die Aussteller. Die zu verwendende Prämiensumme beträgt nahe an Fr. 14,000.

Ferner enthält es infolge eines Beschlusses der schweizerischen statistischen Gesellschaft, eine Finanzstatistik sämmtlicher Gemeinden der Schweiz aufzunehmen, eine darauf bezügliche Aufforderung an die Kreisämter.

halbe Stunde verg..., auch der letzte Bernzug von hier aus ... Fahrt nicht einhalten. Zfinden setzte sich mit seinem Laternchen an den Rand der Schienen, um ja gleich bei der Hand zu sein, wenn der Zug heranbrause. Da scheint der Unglückliche bei dieser schwülen Witterung eingeschlafen zu sein. Die Lokomotive kommt und reißt dem Daßthenden beide Beine weg, die weit fortgeschleudert wurden. Bald erlöste der Tod den Leidenden von seinen Schmerzen.

Ein Theodor Moll, der aus den Flammen des William Nelson und den Fluthen des Oceans sich nach Havre retten konnte, ist seither auf Begehren des Richteramtes Biel daselbst verhaftet und zur Rückführung nach

Abb. 210: *Bündner Tagblatt*, Ausgabe von 1863, für Herrn Geschw. (orenen) Chr. (istian) Lötscher (1821–1880).

hin, nachzutragen, daß die H. Chr. Lötscher und Sohn – nicht Gebrüder Lötscher – in St. Antönien außer Oefen seit einiger Zeit auch irdene Teuchel zu Wasserleitungen fabrizieren, die sich in dieser und andern Gemeinden vorzüglich bewährt haben.»[628] Offenbar ist Christians Sohn Peter also spätestens im Jahr 1864, im Alter von 19 Jahren, in die Hafnerei und Röhrenproduktion eingestiegen.

«In den 50ziger Jahren gelangte eine einzige Zeitung nach St. Antönien, deren Inhalt dann im Verlauf der Woche an den Abendhengerten gelesen oder erzählt wurde. Es dienten daher die Abendhengert, wo das Weibervolk mit Strickarbeit versehen teilnahm, besonders dazu, um Neuigkeiten zu erfahren. Heute weiss man von einem so regelmässigen Abendhengert nichts mehr, einzig aus dem Grunde, weil jedermann genug Lesestoff im eigenen Hause hat.»[629] Mit diesen Worten kommentierte die «Ruoschchronik» im Jahr 1903 die frühe Nachrichtenversorgung des Tales und wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, dass Christian Lötscher zumindest einer der Abonnenten dieser Zeitung war. In Hafnerhaus haben sich vor allem vom Jahrgang 1865 zahlreiche Exemplare des *Bündner Tagblatt* erhalten **Abb. 210**.[630] Diese wurden unter Streifband an den Geschworenen oder «Teuchelfabr.» Christian Lötscher verschickt **Abb. 211**. Mit oft mehrwöchiger Verzögerung druckte die Zeitung auch Nachrichten aus Amerika ab, u. a. die Ermordung Präsident Lincolns (14. April 1865), und Informationen zum amerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865). Angesichts der ausgewanderten Geschwister, Verwandten und Bekannten war man offenbar sehr an Nachrichten aus Übersee interessiert.

Hr. Christ. Lötscher, Teuchelfabr.,
P.A. St. Antonien, Graubündten.

Abb. 211: Streifband des *Bündner Tagblatts*, für den Teuchelfabr. (ikanten) Christian Lötscher (1821–1880), undatiert.

1867 prüfte Christian Lötscher die Gemeinderechnung. Gleichzeitig war er gewählter Waldvogt und erhielt dafür als Jahreslohn 5.10 Fr.[631] Die Käufe von Kuh- oder Weiderechten nehmen in den 1860er-Jahren weiter zu, da Christian offenbar über die entsprechenden Geldmittel verfügte. Im März 1866 kaufte er eine Kuhweid Partnuner Alprecht für 300 Fr.[632] Am 6. September 1868 kaufte er zwei Kuhweiden in der Alp Ascharina für 600 Fr.[633] Im Februar 1869 erwarb er ½ Kuhweide in der Alp Ascharina für 150 Franken.[634] Und am 12. April 1870 zahlte er für eine ¾ Kuhweide in der Alp Ascharina an der Gantsteigerung des konkursiten Christian Lötscher von der «Mittleren Rhonegga», 235 Fr.[635] Trotz dieser Käufe belief sich sein steuerbares Vermögen 1867 angeblich nur auf 4300 Fr., da seinem Grundbesitz offenbar grosse Schuldlasten gegenüber standen.[636]

Im April 1867 beschloss Christian Lötscher schliesslich sich zurückzuziehen und die Hafnerei an seinen erwachsenen, aber noch unverheirateten Sohn Peter d. J. (1845–1894) zu übergeben. Er verkaufte ihm die Hafnereiliegenschaft für 10 000 Fr., die als Hypothek stehenblieben und mit 4 Prozent zu verzinsen waren **Abb. 350**.

5.5.2 Christian Lötscher – Erste Produktionsperiode 1843 – 1867

5.5.2.1 Kachelöfen

Schriftquellen

Von Carl Schröter erfahren wir 1895 zu Christian Lötscher: «*Nachdem er in Horgen sein Handwerk gelernt, warf er sich namentlich auf die Verfertigung bunter Kachelöfen (meist grün mit schwarzer Bemalung), die im Prättigau wohl in jedem Dorf zu finden sind…*».[637] Andreas Lötscher d. J. berichtete am 21. Oktober 1907 über seinen Vater Christian an Fritz Jecklin: «*1857 erstellte dieser das Fabrikgebäude sowie die maschinellen Einrichtungen & verlegte sich hauptsächlich auf Ofenarbeit & Thonröhrenfabrikation*».[638]

Welchen Anteil die Produktion von Kachelöfen, Geschirrkeramik oder Röhren am Geschäft von Christian Lötscher hatte, wissen wir nicht, doch scheint er unter Berücksichtigung der vorliegenden Objekte, in allen drei Geschäftsfeldern sehr erfolgreich gewesen zu sein.

Eine kleine Anzahl schriftlicher Dokumente zu den Ofenbauten Christian Lötschers und den

Abb. 212: Korrespondenz mit Christian Lötscher (1821 – 1880). **1** Brief mit Bestellung eines Ofens von Paul Taverna aus Davos, 1858; **2** Die Ziegelei Igis bestätigt die Bezahlung einer Lieferung diverser Steine, 1859; **3** Steinhauer Johannes Gabilon aus Chur zeigt an, dass Christian die von ihm bestellten «Steine» abholen lassen könne, 1859; **4** Martin Lietha aus Seewis bittet Christian Lötscher sich mit ihm auf dem Seewis-Grüscher Märzen-Markt zu treffen, 1861.

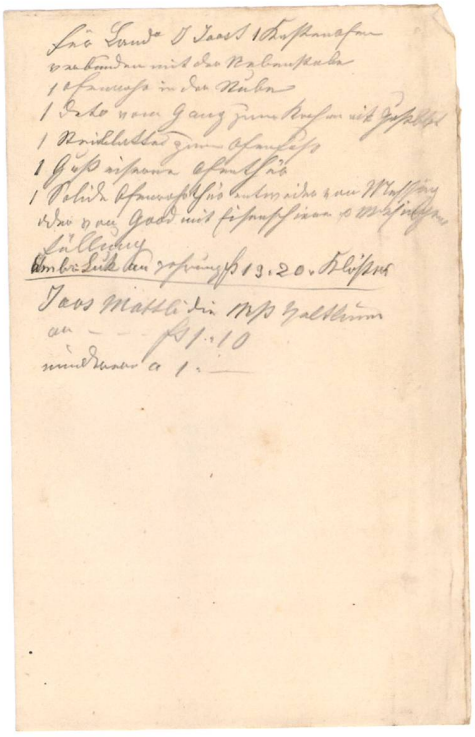
1

2

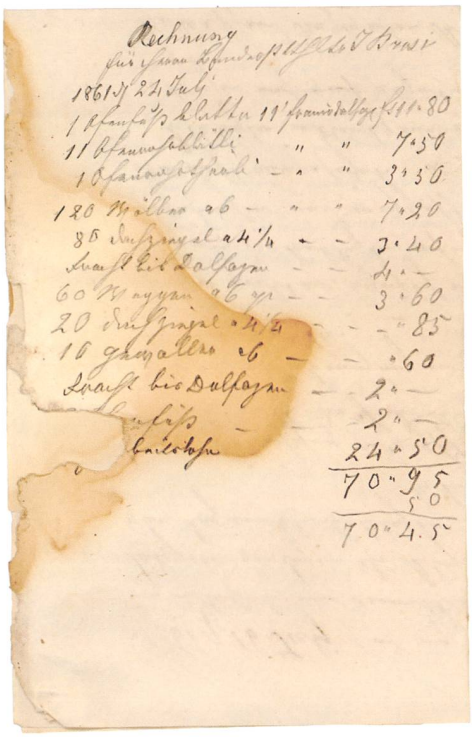
3

4

Abb. 213: Notizzettel von 1861 mit Kostenzusammenstellungen für zwei Kachelöfen.
1 «*für Landa*[mman] *J. Joost*»;
2 «*für Bundesstatthalter J. Brosi*» (von Klosters).



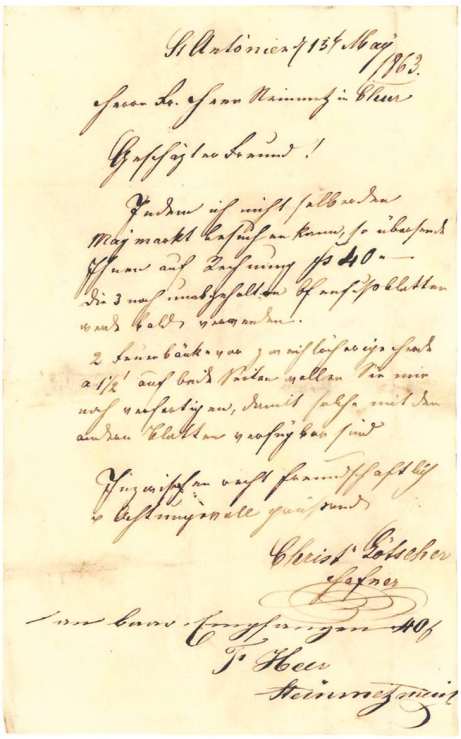
1



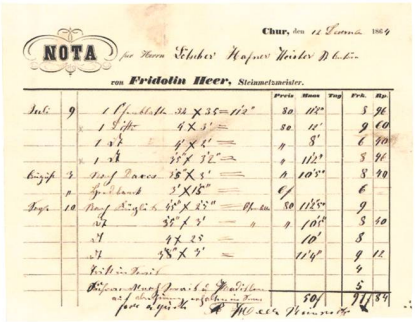
2

dazu notwendigen Baumaterialien und Glasuren hat sich erhalten und sei dem Kapitel vorangestellt. 1858 belegt ein erster Brief die Bestellung eines Ofens von Paul Taverna aus Davos **Abb. 212,1**.[639] 1859 zeigt der Steinhauer Johannes Gabilon aus Chur an, dass Christian die von ihm bestellten «Steine» (vermutlich die Basisplatten von Kachelöfen) abholen lassen könne **Abb. 212,2**.[640] Im November 1859 bestätigt die Ziegelei in Igis, bei der Christian auch 1862 und 1865 Kunde war, die Bezahlung der Lieferung diverser Steine, die in Christians Auftrag an die Gemeinde Furna geliefert worden waren **Abb. 212,3**.[641] Im März 1861 bittet Martin Lietha aus Seewis Christian Lötscher dringend, sich doch mit ihm auf dem Seewis-Grüscher Märzen-Markt zu treffen, «*da ich mein stubenofen weiter zu versetzen willens bin*» **Abb. 212,4**.[642] Offenbar waren Märkte wichtige Orte und Termine für Geschäftsabschlüsse. Aus demselben Jahr stammen zwei Notizzettel mit Kostenzusammenstellungen für zwei Kachelöfen einmal «*für Landa*[mman] *J. Joost 1 Kastenofen verbunden mit der Nebenstube*» mit einer «*gusseisernen Ofenthür*» und einmal für «*Bundesstatthalter J. Brosi*» (von Klosters)[643] **Abb. 213,1–2**.[644] Der letzte Ofen, zu dem auch eine Ofenfussplatte und diverse Dachziegel gebraucht wurden, kostete im Juli 1861 inklusive Arbeitslohn etwa 70 Franken. Ofenplatten, Herdbänke und «*Cement*» lieferte 1862 bis 1864 auch der Steinmetzmeister Fridolin Heer aus Chur, bei dem Christian Lötscher 1863 auch «*Feuerbänke vor zweihlöcherige Herd*» bestellte **Abb. 214,1–2**, was belegt, dass er Kachelöfen, Kunstwände und gemauerte Küchenherde gleichermassen herstellte und z. B. in Küblis, Davos und Seewis auch setzte. Aus der Ziegelei Igis bezog er regelmässig verschiedene Ziegelformen, die er vermutlich für den Innenausbau der Kachelöfen verwendete **Abb. 214,3**.[645]

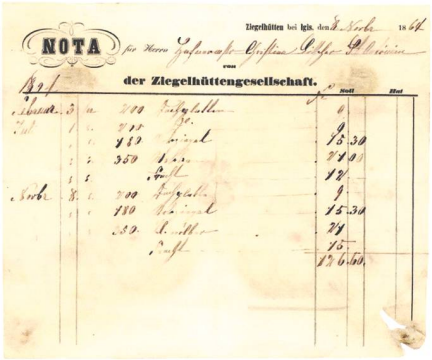
1864 bestellte der schon genannte Paul Taverna aus Davos bei Christian einen Kachelofen mit dem folgenden Wortlaut: «*Werther Freund, Da Ich nun dieser Tage das Erste v. Oberstockwerk vermietet habe so wäre es Mir sehr daran gelegen wen du noch im Fall währest Mir ein Offen u. Kunstwändli zu machen im zweiten Stockw. Die*



1



2



3

Abb. 214: Steinmetzmeister Fridolin Heer aus Chur belieferte Christian Lötscher (1821 – 1880) ebenfalls.
1 Bestellung von 1863;
2 Abrechnung von 1864;
3 Abrechnung der Ziegelhütte Igis von 1864.

Konstruktion deß Offens will Ich dir überlassen. Hauptsächlich ist darauf bedacht zu sein, daß man schlechtes Holz verwend. kann u speisen einzustellen warm zu halten. Der Offen wird von einer Seite nicht sichtbar im Zimmer. Betreff der Farbe ist es dir überlassen, weiß nicht. Auch ist das Zimmer jedenfalls gut zu heizen damit erfordert es keinen großen Offen zu der Kunstwand, der weit in das Zimmer geht. Wen die Arbeit bis Mitte August fertig ist kann Ich zuwarten. Einer umgehenden Antwort entgegensehend zeichnet achtungsvollst mit freundschaftlichem Gruss Paul Taverna.»[646]

Und eine weitere Bestellung aus dem Jahr 1866 lautet **Abb. 215**:

«Werthester Meister Lötscher!
Mein Bru[der Ja]*kob Beeli von Davos Platz am Stüzi in desen … vor cirka 10 Jahren einen Kachel-Ofen gesetzt … wünscht im namlichen Haus wieder einen solchen, mit der Konstruktion darin Kochen zu können, wie Sie dieses machen bleibt Ihnen überlassen. Sie können sich vielleicht noch erinnern, daß mein Bruder an sein Haus hat anbauen lasen, in diesem Anbau ist eine Treppe hoch eine Stube und Neben-Kammer und in die Stube soll der Ofen kommen. Mein Bruder hat mich allso schriftlich aus Posen beauftraget, bei Ihnen diesen Ofen zu bestellen, und durch den Mstr. Tobias Branger Davos Dörfli die zwei Zimmer im Brachmonat täflen zu lasen. Nun glaube ich wohl das es besser sei den Ofen zu setzen bevor das Täflen fertig ist, doch Sie Herr Lötscher verstehen daß besser als ich, ich ersuche Sie also den Ofen so zu rüsten wie er oben angegeben ist, und wann Sie auf den Churer Maienmarkt kommen so bedarf es keiner Antwort, sondern wir können dann das Weitere besprechen.*
Mit freundlichen Gruß und Achtung zeichnet ergebenst Joh. Peter Beeli von Davos Platz, gegenwärtig wohnhaft in Chur.»[647]

Christian Lötscher hatte in beiden Fällen also erstaunlich freie Hand in der Ofengestaltung und Farbauswahl. Wir dürfen annehmen, dass die Kunden das «Standartmodell» von Christian Lötscher kannten und wussten, was sie bestellten.

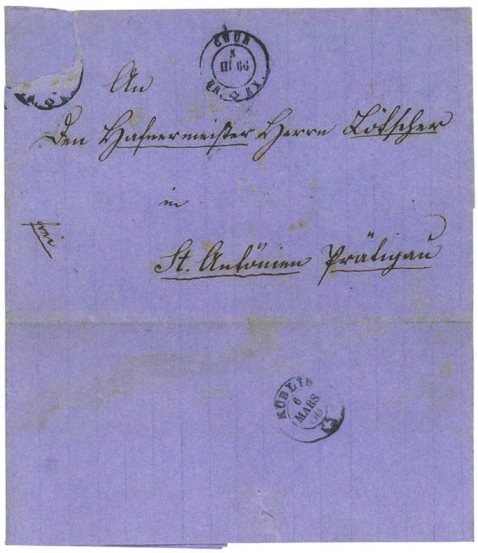
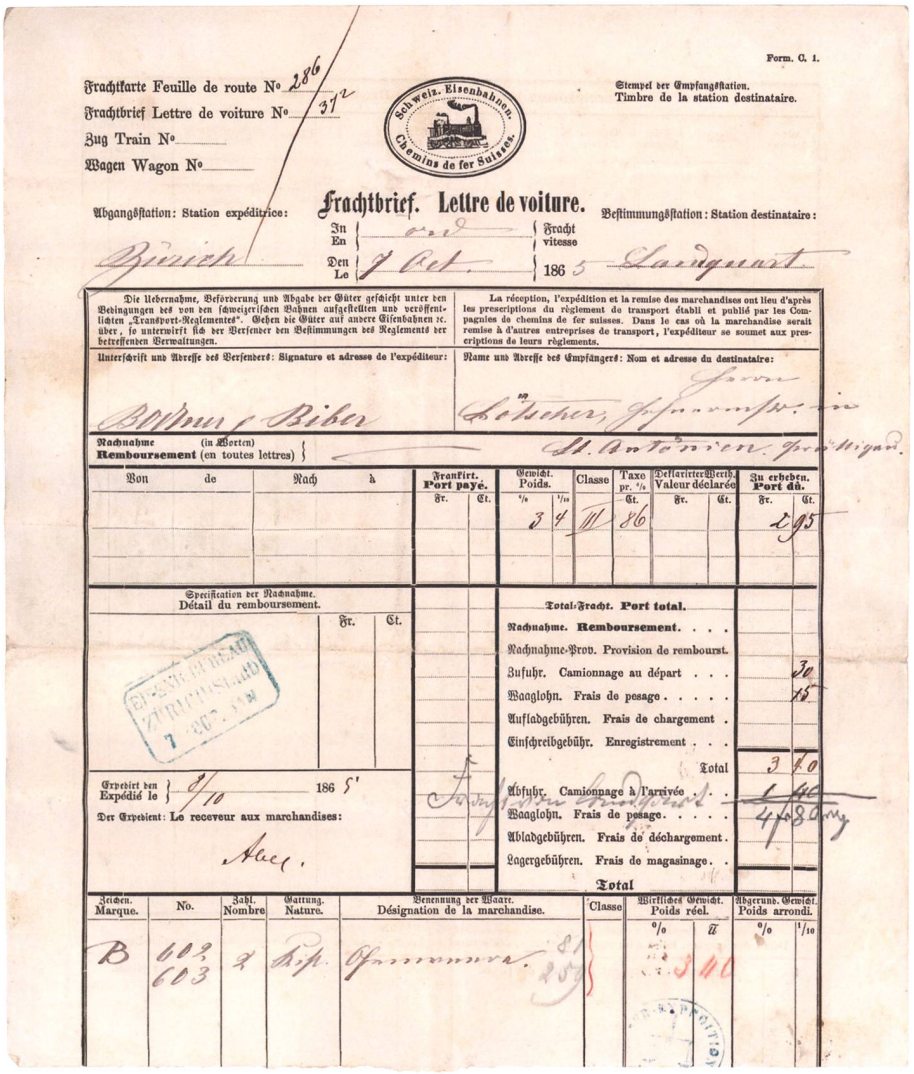


Abb. 215: Johann Peter Beeli von Davos Platz bestellt einen Kachelofen, 1866.

Erstaunlich, dass trotz dieser schriftlichen Liefernachweise heute kein Lötscher-Kachelofen aus Davos mehr bekannt ist.

Auf ein letztes erhaltenes Dokument ist noch besonders hinzuweisen. Mit Frachtbrief vom 7. Oktober 1865 **Abb. 216** erhielt Christian Lötscher eine Lieferung von 340 Pfund «*Ofenwaare*» in 2 Kisten, die mit der Eisenbahn von Zürich nach Landquart und dann auf unbekannte Weise weitertransportiert wurden. Der Lieferant war die Tonwarenfabrik Bodmer & Biber aus Riesbach bei Zürich.[648] Diese war damals in der Schweiz eine der bedeutendsten Kachelofenfabriken, aus der 1872 auch die Neugründung der



Form. C. 1.

Frachtkarte Feuille de route N° 286
Frachtbrief Lettre de voiture N° 372
Zug Train N°
Wagen Wagon N°

Schweiz. Eisenbahnen. Chemins de fer Suisses.

Stempel der Empfangsstation. Timbre de la station destinataire.

Abgangsstation: Station expéditrice: Zürich

Frachtbrief. Lettre de voiture.

In / En — Fracht / vitesse
Den / Le 7 Oct. 1865

Bestimmungsstation: Station destinataire: Landquart

Die Uebernahme, Beförderung und Abgabe der Güter geschieht unter den Bedingungen des von den schweizerischen Bahnen aufgestellten und veröffentlichten „Transport-Reglementes". Gehen die Güter auf andere Eisenbahnen ꝛc. über, so unterwirft sich der Versender den Bestimmungen des Reglements der betreffenden Verwaltungen.

La réception, l'expédition et la remise des marchandises ont lieu d'après les prescriptions du règlement de transport établi et publié par les Compagnies de chemins de fer suisses. Dans le cas où la marchandise serait remise à d'autres entreprises de transport, l'expéditeur se soumet aux prescriptions de leurs règlements.

Unterschrift und Adresse des Versenders: Signature et adresse de l'expéditeur: Bodmer & Biber

Name und Adresse des Empfängers: Nom et adresse du destinataire: Herrn Lötscher, Hafnermstr. in St. Antönien Graubünden

Nachnahme (in Worten) / Remboursement (en toutes lettres)

Von de	Nach à	Frankirt. Port payé. Fr.	Ct.	Gewicht. Poids. °/o	°/10	Classe	Taxe pr. °/o Ct.	Deklarirter Werth. Valeur déclarée Fr.	Ct.	Zu erheben. Port dû. Fr.	Ct.
				3	4	III	86			2	95

Specifikation der Nachnahme. Détail du remboursement. Fr. Ct.

Total-Fracht. Port total.
Nachnahme. Remboursement. . . .
Nachnahme-Prov. Provision de rembourst.
Zufuhr. Camionnage au départ . . . 30
Waaglohn. Frais de pesage 15
Aufladgebühren. Frais de chargement .
Einschreibgebühr. Enregistrement . . .
Total 3 40
Abfuhr. Camionnage à l'arrivée . . . 1 40
Waaglohn. Frais de pesage 4 80
Abladgebühren. Frais de déchargement .
Lagergebühren. Frais de magasinage . .
Total

Expedirt den / Expédié le 9/10 1865

Der Expedient: Le receveur aux marchandises: Alex.

Zeichen. Marque.	No.	Zahl. Nombre	Gattung. Nature.	Benennung der Waare. Désignation de la marchandise.	Classe	Wirkliches Gewicht. Poids réel. °/o	℔	Abgerund. Gewicht. Poids arrondi. °/o	°/10
B	602 603	2	Kist.	Ofenwaare. 81 259			340		

Tonwarenfabrik Carl Bodmer, Zürich-Wiedikon, hervorgehen sollte. Die Gründer der Tonwarenfabrik Bodmer besassen bis 1820 in Horgen ihre Hafnerei.[649] Die Lieferung nicht selbst hergestellter Ofenkacheln unbekannter Form belegt, dass Christian Lötscher entweder auf Kundenwunsch oder weil er selbst nicht genügend Ofenkacheln auf Lager hatte, auch Öfen mit fremden Kacheln setzte, die wir ihm heute dementsprechend nicht zuweisen können. Solche Situationen mögen u. a. auch aufgetreten sein, wenn Grossereignisse, wie etwa der Dorfbrand von Seewis (im Juli 1863) bis Ende 1865 den Wiederaufbau von 91 Wohnhäusern und mindestens ebenso vielen Kachelöfen nötig machten.[650]

Auch im Glasurbüchlein von Christian Lötscher finden sich Hinweise auf Kachelöfen in Form von offenbar sehr gut gelungenen Glasurrezepten, die er zur Erinnerung notierte. Am 6. April 1853 schreibt Christian Lötscher über die Glasur zu dem Ofen von Pfarrer Peter Flury in Schiers (1804 – 1880),[651] dass er ihm «*eine schön Perlenfarbe Bleiglasur*» gemacht habe (**Abb. 217**, rechts; **Kap. 7**, Rezept 92). Da im Äscher aus Davoser Blei aber immerhin 20 % englisches Zinn und in der Glasur zusätzlich «*Schmalta*» enthalten waren, dürften zumindest Teile des Ofens (Gesimse und Eckkacheln?) eine schöne hellblaue Fayenceglasur gehabt haben **Abb. 241 – 243**. Da die Glasurbestandteile mehrmals gut gekucht, d. h. in der Einfeuerung des Töpferofens vorgefrittet wurden, ist klar, dass Christian Lötscher sein Handwerk technisch perfekt verstand und wusste, wie man Fayenceglasuren herstellte.[652]

Die am 7. Februar 1862 notierte Glasur für die Öfen von Landammann Jacob Joost **Abb. 213,1** und die Geschworenen Salomon Bircher und Daniel Joost in Conters, dürfte nicht viel anders ausgesehen haben. Diesmal verwendete er als Quelle für das Zinn offenbar alte Zinnteller. Er notierte ausdrücklich, dass die Glasur «*im Kuchen schön hell ausgefallen*» sei (**Abb. 217**, links; **Kap. 7**, Rezept 91).

Ein Kachelofen- und Küchenmodell

Zum Einstieg in die Diskussion der erhaltenen Kachelöfen sei ein Ofenmodell vorgestellt, das ich aufgrund von Christians Spezialisierung, den überlieferten Rechnungsbelegen für Herdbänke **Abb. 214,1.2** sowie der Farben der Bemalung,

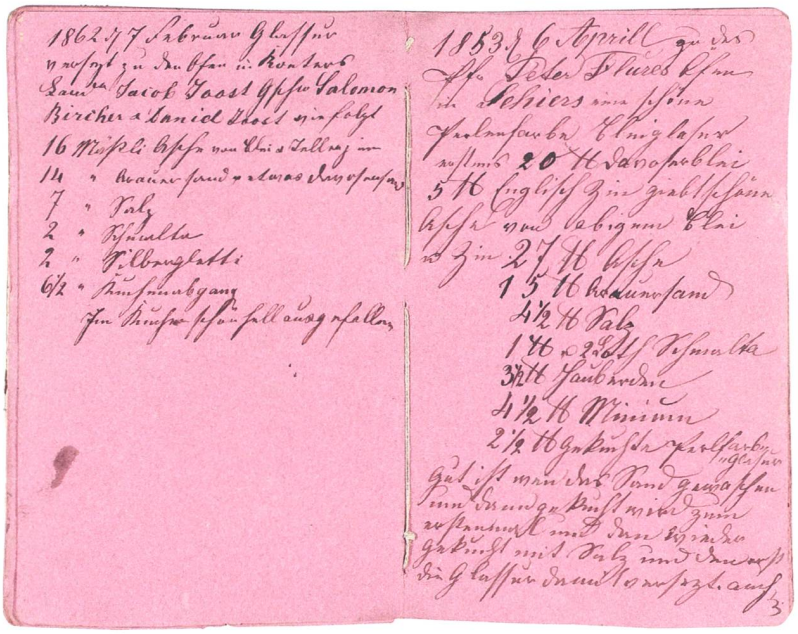


Abb. 217: Das Glasurbüchlein von Christian Lötscher (1821 – 1880) enthält auch Einträge zu zwei Kachelöfen aus den Jahren 1853 und 1862.

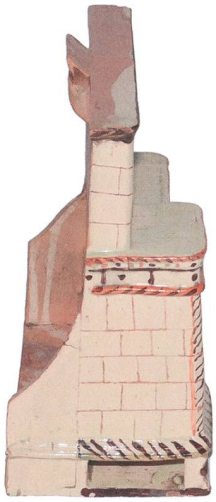


Abb. 218: Kachelofen- bzw. Küchenmodell von Christian Lötscher (1821–1880), undatiert (vermutlich um 1850/60). Mst. 1:4.

die sich so bei seinem Vater Andreas oder dem Grossvater Peter nicht finden, gerne Christian Lötscher zuschreiben möchte **Abb. 218**. Fritz Jecklin kaufte 1907 für das Rätische Museum Chur bei Andreas Lötscher d. J. ein ganz ungewöhnliches und eindrucksvolles Kachelofen- bzw. Küchenmodell (Höhe 21,8 cm, Breite 20,3 cm, Tiefe 10,5 cm). Das Stück ist aufwendig aus Platten zusammengesetzt. Die Frontseite zeigt einen mehrteiligen, kastenförmigen Kachelofenaufbau (Kachelofen und Ofenkunst bzw. Kunstwand), balusterförmige Ofenfüsse, Basisgesims, quadratische Blattkacheln, flache Eckkacheln (Lisenen), Leistenkacheln, rechteckige Blattkacheln, Obergesimskacheln und Abdeckplatten. Die Kachelumrisse sind in die weisse Grundengobe geritzt. Gesimse, Leistenkacheln und Ofenfüsse sind mit Farbe betont. Die Rückseite zeigt eine Kombination von wohl gemauerten Sparherden in Wandnischen mit ein und zwei Einsatzlöchern für Töpfe. Ein Topf eines Sparherdes ist noch erhalten. Für die hohe Kunstwand gibt es eine zentrale, tiefliegende Einfeuerung. Über die seitlichen Sparherde wurden vermutlich die kleineren, kastenförmigen Ofenkünste beheizt und damit zugleich Brennholz gespart. Der Rauch wird über einen separaten Abzug in die Rauchküche zurückgeführt und dort vermutlich in die allgemeine Rauchhaube des Kamins entlassen. Vergleichbare Kücheneinrichtungen mit Sparherdnischen haben tatsächlich im Original existiert **Abb. 219**, sind jedoch heute mit geringen Ausnahmen den üblichen Sanierungs- und Umbaumassnahmen alter Häuser zum Opfer gefallen.[653]

Funktional könnten wir hier ein Ofen-/Küchenmodell vor uns haben, mit dem der Hafner Christian Lötscher seinen Kunden zeigen konnte, was im Gegensatz zum altertümlichen offenen Feuer auf dem etwas abgehobenen Herd, «modern» war – die gemauerten Sparherde – und was er auf Kundenwunsch bauen konnte. Der Einsatz geschlossener, Energie und damit Brennholz sparender Herdstellen statt des offenen Herdfeuers, ist eine Entwicklung, die erst im Verlauf

1 2

Abb. 219: Metzerlen-Mariastein SO, Burgstrasse 2, Anbau Nord. **1** Kachelofen; **2** Herd-Rauchfang, Aufnahme 2018.

des 17./18. Jahrhunderts allmählich einsetzte und dann nach 1800/1820 auch in der Schweiz nach und nach weitere Verbreitung fand.[654] Hatte Christian diese Art der Ofen-/Küchengestaltung während seiner Lehrzeit in Horgen kennengelernt und ein Modell davon mit nach Hause zurückgebracht?

Alternativ könnte es sich aber auch um Küche und Heizung einer Puppenstube handeln, die der Hafner z. B. für seine eigenen Kinder anfertigte. Puppenstuben, -küchen oder -häuser finden sich in adeligen Haushalten Mitteleuropas ab dem 16./17. Jahrhundert.[655] Gleichwohl wäre das Vorkommen eines Puppenhauses im abgelegenen St. Antönien in der Mitte des 19. Jahrhunderts sicher immer noch als sehr ungewöhnlich zu bezeichnen.

Ungewöhnlich und mir bisher mit keinem weiteren Beispiel bekannt, ist dabei auch die unmittelbare Kombination der beiden Funktionen von Kochen und Heizen in einem Modell. Dagegen gibt es zwischen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und dem 20. Jahrhundert häufiger

Abb. 220: Miniaturherd aus Keramik (Spielzeug?), datiert 1768.

Kachelöfen en miniature und zwar sowohl für Puppenstuben, als auch als Präsentations- oder Entwurfsmodell von Hafnern.[656] Auch einzelne Miniaturherde aus Keramik sind seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bekannt **Abb. 220**. Doch scheinen sie viel seltener zu sein und wurden bisher im deutschsprachigen Raum, im Gegensatz zu den Eisenblech-Spielzeugherden der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nicht umfassender gesammelt oder publiziert.[657]

Kachelofen 1843 aus Saas im Prättigau (eventuell Büelweg 10)

Der älteste datierte Ofen von Christian Lötscher aus dem Jahr 1843 steht heute wiederaufgebaut im Heimatmuseum Davos **Abb. 221**.[658] Ursprünglich stand er in Saas im Prättigau, nach Auskunft einer alten Saaserin, möglicherweise im heute abgebrochenen Haus Büelweg 10. Es handelt sich um einen kastenförmigen Ofen mit niedrigem aufgesetztem Turm mit schüsselförmigem Ofenaufsatz. Solche Öfen scheint Christian Lötscher bis um 1850 gesetzt zu haben **Abb. 228**. Heute steht der Ofen auf einer modernen Betonplatte und Holzfüssen. Vom Erscheinungsbild her erinnert die Ofenfarbigkeit zunächst an einen Ofen mit Fayenceglasur. Die nähere Betrachtung zeigt jedoch, dass über einer weissen Grundengobe eine schwach bläuliche Bleiglasur aufgetragen wurde. Der Ofen besteht aus einem Basisgesims mit gerundeten Ecken. Darüber be-

Abb. 221: Ältester datierter und stehender Ofen von Christian Lötscher (1821–1880) aus Saas im Prättigau, wiederaufgebaut im Heimatmuseum Davos, datiert 1843.

1

2

3

finden sich zwei einheitliche Lagen Blattkacheln und Eckkacheln getrennt durch jeweils eine Lage Leistenkacheln. Es folgen eine Lage rechteckige Blattkacheln und eine Lage Leistenkacheln, nach oben abgeschlossen durch ein massives Obergesims aus Gesims- und Eckkacheln. Der Ofenkörper wird abgedeckt durch Abdeckplatten.

Der Ofenturm **Abb. 221,2** hat eine Gesamthöhe von ca. 75 cm. Die Basis der Ofenpyramide beträgt 48 × 46 cm. Die Höhe der Ofenpyramide inklusive schüsselförmigem Ofenaufsatz beträgt 32 cm. In Zusammenhang mit der Höhe des Ofenunterbaus von 93 cm ergäbe sich eine Ofenhöhe von 168 cm, zu der sicher noch die Ofenbasisplatte und die Ofenfüsse (ca. 25 cm) gerechnet werden müssen, sodass der Ofen im Originalzustand gesamthaft über 190 cm hoch gewesen sein dürfte. Die Länge ab Wand beträgt 126 cm, die Ofenbreite 103 cm.

Der Ofenaufsatz in Schüsselform **Abb. 221,3** hat am unteren Ende einen massiven Zapfen, der in eine zylindrische Hülse zur Verankerung eingesetzt wurde. Die gedrehte Schüssel (Dm. max. 25 cm, Höhe ohne Zapfen max. 14,5 cm) hat eine gebuckelte Aussenseite mit massivem Perldekor an der Unterkante. Die Innenseite der Schüssel trägt in schwarzbraunem Malhorndekor die Beschriftung «1843 Chr. Lötscher HAFNER», wobei das «N» spiegelverkehrt geschrieben ist. Einen sehr ähnlichen Ofenaufsatz hatte der 1845 datierte Kachelofen im «Pfrundhaus» in St. Antönien-Platz **Abb. 228,14**. Ganz ähnlich ist ein 1845 datierter Blumentopf gestaltet **Abb. 264,1**.

Kachelofen von 1843 aus Saas im Prättigau (ehemaliger Standort unbekannt)

Der nächste Ofen stammt ebenfalls angeblich aus Saas im Prättigau. Er wurde vom Rätischen Museum Chur 1974 aber bereits in abgebrochenem Zustand von einem Verkäufer aus Conters im Prättigau erworben, der den ursprünglichen Standort leider nicht mitteilte. Heute ist der relativ vollständige und sicher rekonstruierbare Ofen **Abb. 222** eingelagert. Es fehlen allerdings die Ofenbasis (aus Stein oder Holz?) und die Ofenfüsse. Auch dieser Ofen hat einen kastenförmigen Unterbau und kleinen Ofenturm mit schüsselförmigem Aufsatz. Die Profilierung aller Kacheln ist jedoch im Verhältnis zum gezeigten Ofen aus dem gleichen Jahr extrem kantig, sowohl was die Gesims- als auch was die Leisten- und Eckkacheln anbetrifft. Die meergrüne Glasur enthält mit grosser Wahrscheinlichkeit einen gewissen Zinnanteil (Fayenceglasur), was ihr die gute Deckqualität und die opake Farbigkeit verleiht. Christian Lötscher notierte für diese Glasur 1842 ein Rezept von Jakob Wiedmer aus Horgen (**Abb. 197**; **Kap. 7**, Rezept 81). Der Zinnanteil befand sich vermutlich in der notierten «Bleiasche», dem «Äscher», der normalerweise aus einer Kombination von Blei und Zinn bestand:

«*Meergrün*
8 Maßli Bleiasche
8 Mäßli Kiesel
2 Maßli Salz
¾ Mäßli Schmalta
¾ Maßli Kupferasche»

Für die schöne Farbigkeit sorgte die Kombination von Kupferasche (Grün) und Schmalte (Kobaltblau).

Der Ofen weist ein Basisgesims mit eckig zurückspringender Kante und rechtwinkligen Eckkacheln auf. Die Länge des Ofenkörpers betrug ca. 102 – 105 cm die Frontbreite vermutlich 94,5 cm **Abb. 222,1**. In die Ecken der mit Zeichen markierten Eckkacheln sind passgenaue Nuten eingearbeitet für die zwei langen Eckkacheln. Diese weisen am unteren Ende unterschiedliche Markierungen «Pfeil» und «H» auf, die zu den Eckkacheln des Basisgesimses passen. Am oberen Ende finden sich die Markierungen «V» und «X», die zu zwei Eckleistenkacheln passen. Der Ofenkörper besteht aus zwei Lagen von Blattkacheln. Der rückseitige, gedrehte

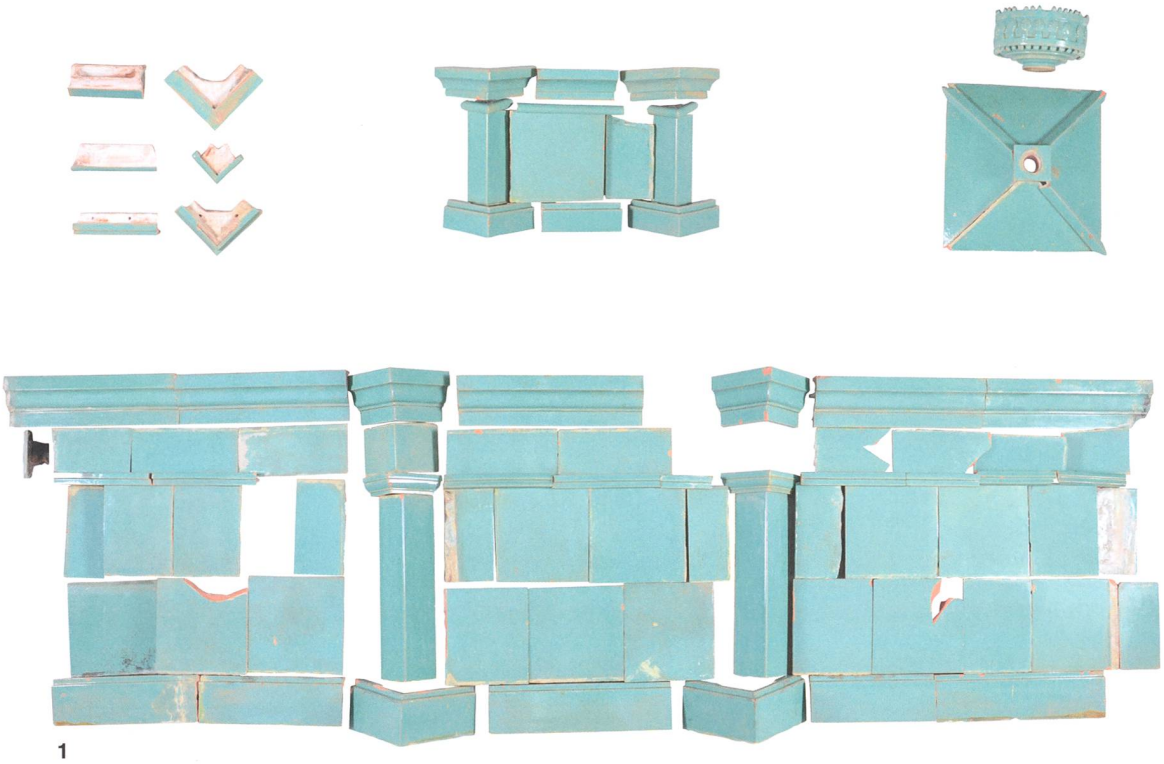


Abb. 222: Kachelofen von Christian Lötscher (1821–1880) aus Saas im Prättigau, datiert 1843. **1** Mst. 1:20; **2–5** Mst. 1:6.

und kantig verzogene Tubus der Kacheln weist meist zwei Löcher für eine Verdrahtung auf, mit der der Ofenkörper zusätzlich stabilisiert wurde. Darüber folgt eine Lage kantige Leisten- und Eckleistenkacheln. Die Eckleistenkacheln sind passend zu den darunter stehenden Eckkacheln mit «V» und «X» gezeichnet. Die Oberseite springt zurück und kann eine kantige Blatteckkachel der nächsten Kachellage aufnehmen. Darüber folgt eine Lage querrechteckiger Blatt- und Eckkacheln, die einen Fries bilden. Der rückseitige Tubus ist gedreht und kantig verzogen und weist jeweils Verdrahtungslöcher in den Schmalseiten auf. Der Unterofen oder Ofenkörper wird nach oben durch ein massives Obergesims aus Gesims- und Eckkacheln abgeschlossen. Nach dem Obergesims, wäre der Ofenkörper ca. 111 cm lang gewesen. Von der Unterkante des Untergesimses bis zur Oberkante des Obergesimses dürfte der Ofen, auf der Basis der Höhen aller Einzelteile und alle Hinterschneidungen abgezogen, etwa 85 cm hoch gewesen sein. Die nicht markierten Gesimseckkacheln haben einen Tubus aus Platten, der rückseitig in der Mitte so montiert ist, dass man problemlos eine Lage Abdeckplatten in einem Lehm- oder Mörtelbett auflegen kann. Die Oberseite der Tubi weisen zwei Verdrahtungslöcher auf.

Auf dem Unterofen stand ein Ofenturm. Er bestand aus einem kantigen Basisgesims mit rechtwinkligen Eckkacheln. Die Eckkacheln tragen auf der Zarge die eingeritzten Markierungen «I, II, III und 4» **Abb. 222,2**. Auf der Kante ist eine Nut ausgespart für die Aufnahme der erhaltenen Eckkacheln, die am unteren Ende identische Markierungen tragen. Die vier Eckkacheln weisen am oberen Ende die Zeichen «H, Y, ein Punkt, zwei Punkte» auf. Diese Zeichen wiederholen sich bei den Eckleistenkacheln. Zwischen und hinter der Seitenkante von zwei Eckkacheln besteht ein Freiraum von 38 bis 39 cm, sodass eine quadratische und eine hochrechteckige Blattkachel verbaut werden können, um die Turmfläche zu füllen. Auf die Eckkacheln folgt eine Lage Eckleistenkacheln. Auf die Leistenkacheln wurde ein Kranzgesims aufgesetzt, das formal dem Obergesims des Ofenunterteils entspricht.

2

3

4

5

Die vorhandenen Kacheln ermöglichen die Rekonstruktion einer maximalen Gesimsbreite von 59 × 59 cm. Die rückseitigen Tubi sind für eine Verdrahtung doppelt gelocht. Der Tubus ist rückseitig so montiert, dass noch eine Lage Abdeckplatten in Lehm verlegt werden kann. Der Turmunterbau ist aufgrund der Messungen aller Teile einer Ecke unter Abzug der Überschneidungen etwa 42 cm hoch.

Darauf ist eine flache Pyramide aufgesetzt, die ca. 12 cm hoch ist und aus vier dreieckigen Platten mit dazwischen angeordneten, kantigen Leistenkacheln besteht **Abb. 222,3**. Die Spitzen der Dreiecke sind abgeschnitten und die Leistenkacheln an einem Ende so abgeschrägt, dass sie eine quadratische Öffnung aussparen, in die eine röhrenförmige Halterung mit quadratischem Abschluss für den Ofenaufsatz passend eingesetzt werden kann **Abb. 222,4**. Die Gesamthöhe dieses ungewöhnlichen Ofenbauteils beträgt 8 cm, die angesetzte wulstige Röhre hat einen sich leicht verengenden Innen-Durchmesser von 5 cm, der zu dem vorhandenen Ofenaufsatz passt. Der Ofenaufsatz in zylindrischer Schüsselform hatte ursprünglich am unteren Ende einen massiven Zapfen (heute abgeschlagen), der in die beschriebene zylindrische Hülse zur Verankerung eingesetzt wurde. Die stufig gedrehte Schüssel (Durchmesser max. 25 cm, Höhe ohne Zapfen max. 14,5 cm) hat eine zylindrische Aussenseite mit massivem Perldekor der Ober- und Unterkante **Abb. 222,5**. Die Schauseite ist mit aufgelegtem vegetabilem Dekor (Baum / Busch?) verziert. Die nicht glasierte Innenseite der Schüssel trägt in schwarzbraunem Malhorndekor die Beschriftung «1843 Chr: Lötscher. Hafner ST:ANTÖNIEN», wobei die drei «N» spiegelverkehrt geschrieben sind. Die Schüssel hat auf der Innenseite einen deutlichen Falz, weshalb nicht klar ist, ob hier ursprünglich noch ein weiteres Keramikteil eingesetzt oder eingelegt war. Der abgeschlagene Zapfen könnte dafür sprechen, dass der Ofenaufsatz zwischenzeitlich als Blumen-Übertopf zweckentfremdet worden war. Die Basis der Ofenpyramide lässt sich mit ca. 46 × 46 cm rekonstruieren. Die Gesamthöhe inklusive schüsselförmigem Ofenaufsatz

Abb. 223: Kachelofenbekrönung von Christian Lötscher (1821–1880) aus Saas im Prättigau, datiert 1843. Mst. 1:4.

beträgt 27 cm. Der Ofenturm hätte demnach eine Gesamthöhe von ca. 69 cm gehabt. In Zusammenhang mit der Höhe des Ofenunterbaus von 85 cm ergäbe sich eine Ofenhöhe von 154 cm, zu der sicher noch die Ofenbasisplatte und die Ofenfüsse gerechnet werden müssen, sodass der Ofen gesamthaft über 180 cm hoch gewesen sein dürfte.

Der Ofen ist perfekt gearbeitet, alle Teile sind in der Werkstatt passgenau aufeinander abgestimmt und mit einem in sich stimmigen Zeichenkonzept versehen worden, das den Aufbau wesentlich erleichterte. Die Signatur charakterisiert den selbstbewussten, 22 Jahre alten Hafnermeister, der vermutlich in Horgen eine sehr gute Ausbildung genossen hatte. Die drei spiegelverkehrten «N» dürfen, angesichts der später in seiner Vermittlertätigkeit deutlich werdenden schriftlichen Fähigkeiten **Abb. 207** nicht als Schreib- oder Leseschwäche missverstanden werden. Wie bei dem später für die Röhrenproduktion angeschafften Stempel wird die auffällige Beschriftung bewusst gewählt, ein früher «Werbegag», um Aufmerksamkeit und damit einen hohen Wiedererkennungswert zu erreichen.

Im selben Haus in Saas dürfte ein zweiter Ofen dieses Typs gestanden haben, von dem sich nur der Ofenaufsatz erhalten hat **Abb. 223**. Der schüsselförmige Ofenaufsatz ist sehr ähnlich dem vorhergehenden gedreht und gestaltet, Perldekor gibt es jedoch nur an der Unterkante. Die baum- oder buschförmigen Reliefauflagen sind quasi identisch, nur sind in diesem Fall Abformungen des schon besprochenen Medusenhaupts dazwischen gesetzt worden. Der Randdurchmesser beträgt max. 21,5 cm, die Höhe 12,0 cm. Im unglasierten Inneren steht wieder «1843 Chr: Lötscher. Hafner ST:ANTÖNIEN». Dieser Ofenaufsatz belegt, dass der von Peter und Andreas Lötscher benutzte Model für das Medusenhaupt **Abb. 119–121** noch 1843 in der Werkstatt verfügbar war.

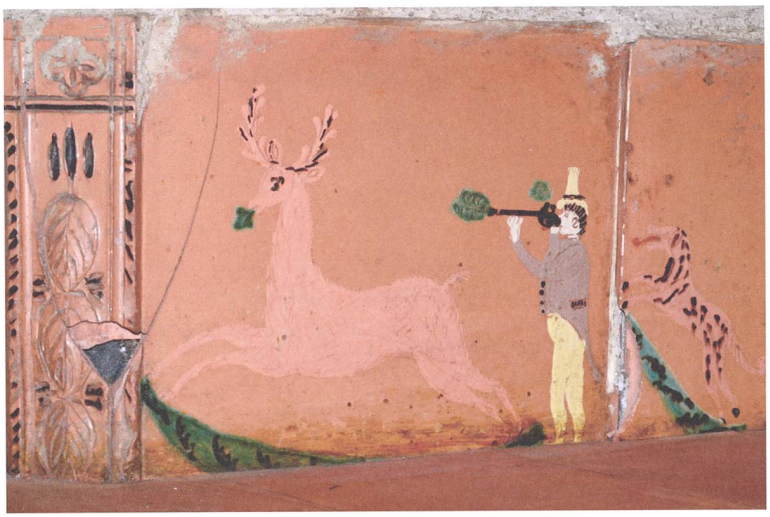
Ofenrest von 1843 und undatierter Ofen mit gelben Bauteilen, Luzein, «Mittlere Quadera»

Es handelt sich um einen meergrün glasierten Kachelofen und eine Kunstwand, die sich im Haus vermutlich am Originalstandort befinden, zwischenzeitlich aber sicher einmal umgesetzt und repariert wurden **Abb. 224**. Ursprünglich wurden beide Teile von der Küche aus beheizt, die heute jedoch umgebaut ist, sodass die Kunstwand abgehängt ist. Der Ofen steht auf zwei gedrechselten Originalholzfüssen und einem moderneren Eisenrahmen. Der Anschluss an der Wand wird durch einen massiven Sockel zusätzlich gestützt, der bei der Errichtung des Ofens mit älterem (?) Kachelmaterial verblendet wurde **Abb. 224,2–3**. Entweder verwendete Christian Lötscher hier bewusst vorhandenes Altmaterial aus seiner Werkstatt oder ein in

Abb. 224: Luzein, «Mittlere Quadera». Rest eines Kachelofens **2**, **3** von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1843; **1**, **4**, **5** Ofen mit gelben Bauteilen, undatiert (um 1845/50).

1

2



3

4

5

Abb. 225: St. Antönien-Platz. Das nach dem Dorfbrand von 1839 wieder neu aufgebaute «Pfrundhaus» von 1840.

diesem Stil bemalter und dekorierter Ofen befand sich hier im Haus und wurde bereits in den späten 1840er-Jahren durch einen Neubau ersetzt? Eine dieser Verkleidungskacheln ist signiert «CL» und datiert 1843 **Abb. 224,2**. Die Kachel erinnert mit ihrer Rahmung und dem zentralen Architekturmotiv mit Bogen an den zwei Jahre jüngeren Kachelofen aus dem «Pfrundhaus» in St. Antönien-Platz **Abb. 228**. Daneben finden sich eine naiv gezeichnete und geritzte Jagdszene mit rosafarbigem Hirsch und eine gekürzte oder zumindest nicht in richtiger Originalposition montierte Kachel mit springendem Hund **Abb. 224,3**.

Auf dem neuen Metallrahmen setzt der meergrün glasierte Kachelofen auf. Er besteht aus einem Basisgesims, zwei langen Eckkacheln und drei Lagen Blatt-Füllkacheln. Auf den Eckkacheln sitzen gelbglasierte Eckleistenkacheln mit roten Punkten und dunkelbraunen Bögen und gelbe Leistenkacheln, dann eine rechteckige Blattkachellage und Eckkacheln, darauf ein Obergesims. Die Abdeckplatten sind neueren Datums. Die Länge ab Wand beträgt 96 cm, die Breite 80 cm und die Höhe ab Fussboden 147,5 cm. Zu den gelben, bemalten Eckkacheln kennen wir datierte Parallelen aus den Jahren 1845, 1848, 1849 und nach 1849 **Abb. 232–234**, sodass eine Datierung des Ofens in diese Zeit denkbar erscheint.

Die Kunstwand springt nur 20 cm vor die Wand vor **Abb. 224,4–5**. Sie sitzt auf einem gemörtelten Sockel. Der Aufbau entspricht dem des Kachelofens. Auch hier gibt es Leistenkacheln und Eckkacheln mit gelber Glasur. Darüber folgen aber zwei Eckkacheln mit Kapitellen, zu denen es keine weiteren Parallelen gibt. Die Kunstwand hat eine Breite von 105 cm bei einer Höhe ab Fussboden von 170 cm.

Kachelofen von 1845 aus dem «Pfrundhaus» in St. Antönien-Platz

Dem Dorfbrand von St. Antönien-Platz vom 13. August 1839 fiel auch das «Pfrundhaus», das Wohnhaus des Pfarrers, zum Opfer. Bis 1840 wurde ein Neubau erstellt **Abb. 225**. In diesem Zusammenhang verzeichnet die Gemeinderechnung von Ascharina am 3. März 1840 Zahlungen an den Geschworenen Andreas Lötscher für Kalklieferungen, Schindeltransporte und die Reparatur des Kirchturmes. Im November 1843 wurde ein Hans Lötscher mit 12 Gulden entlöhnt, da er einen Ofen im Pfarrhaus «*gemacht*» hatte.[659] Sollte hier Hans Lötscher (1788–1870) der Bruder von Andreas als Ausführender gemeint sein? Und wenn ja, was für ein Ofen war das? Ein gemauerter? Genauere Vorstellungen gewinnen wir erfreulicherweise bei einem weiteren Ofen, denn am 29. November 1845 wurde eingetragen **Abb. 226**: «*Meister Christen Lötscher vor den kachel Ofen im Pfrund haus auf dem Studier Stübli, viert. Teil 12 Gulden 30 Kreuzer*».[660] Unklar bleibt in diesem Zusammenhang, allerdings, warum die Gemeinde Ascharina neben Rüti und Castels (Platz) nur den

vierten Teil zu zahlen hatte. Trugen die Kasse der Kirchgemeinde oder der Pfarrer selbst ein weiteres Viertel? Aufgrund der Angabe ist jedoch klar, dass der Ofen 50 Gulden kostete. 1947 hatte Pfarrer Fiedler kein Interesse mehr an dem schönen Stück, da der Ofen defekt sei und deshalb abgebrochen werden müsse. Er schickte dem Schweizerischen Nationalmuseum ein Ankaufsangebot mit Foto **Abb. 227**, das vom Museum jedoch nicht angenommen wurde.[661] Nach dem Foto sowie den Abarbeitungen und Anpassungsspuren an diversen Kacheln ist allerdings klar, dass der Ofen auf dem Foto bereits in einem neu aufgesetzten Zustand steht. Dabei ist nicht klar, ob dieser Zustand der originalen Aufsetzung entsprach und auch noch mit einer Funktion einherging. Gleichzeitig erhielt auch das Rätische Museum Chur ein Angebot. Der Konservator schlug dem Pfarrer 1948 jedoch dringend die Reparatur vor.[662] Offenbar erfolgte diese nicht. Die nächste Nachricht stammt aus dem Jahr 1960, da lag der Ofen dann bereits abgebrochen in einer Kiste im Schopf des «Pfrundhauses». Der Versuch des damaligen Kantonalen Denkmalpflegers Alfred Wyss (1929–2016) für den Ofen einen neuen, sicheren Standort in St. Antönien zu finden, nachdem er zwischenzeitlich in Privathand verkauft worden war, scheiterte. Schliesslich kaufte der Kanton Graubünden 1961 die Ofenreste für das Rätische Museum Chur.[663] Ein 1969, in Unkenntnis des Fotos, realisiertes Projekt eines kaum reversiblen Wiederaufbaus – allerdings mit den Ofenfüssen als Teil des Ofenturms –, fügte dem Kachelmaterial leider weiteren Schaden zu, sodass wir heute nur noch über Fragmente dieses einst eindrucksvollen Ofens verfügen.

Den Unterbau des Ofens bilden fünf bogenförmige, aus Platten sowie rückseitigen, geschnittenen Stegen und Auflagen zusammen-

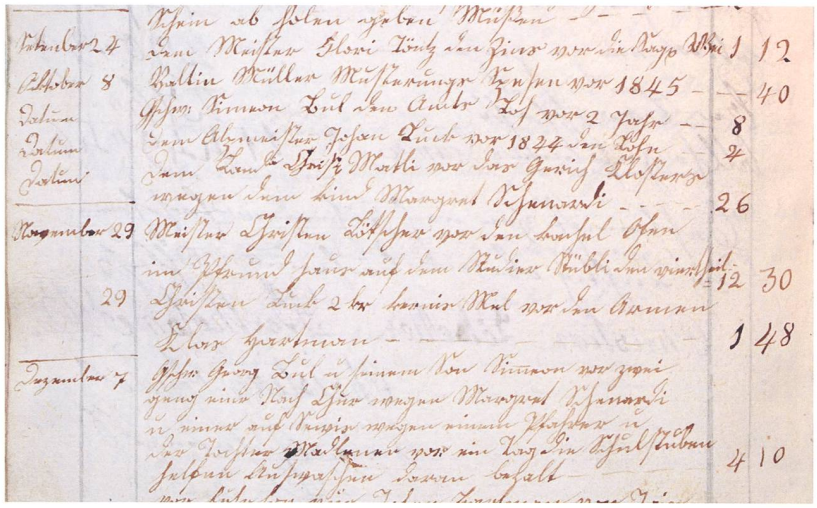


Abb. 226: St. Antönien-Platz, Kassabuch der Gemeinde. Eintrag von 1845 für Christian Lötschers Kachelofen für das «*Studier Stübli*».

Abb. 227: St. Antönien-Platz, «Pfrundhaus». Der Kachelofen aus der Studierstube im Jahr 1947.

1

2

5

6

7

8

12

Abb. 228: St. Antönien-Platz, «Pfrundhaus». Reste des Kachelofens aus der Studierstube, datiert 1845. **1–14** Mst. 1:6.

3

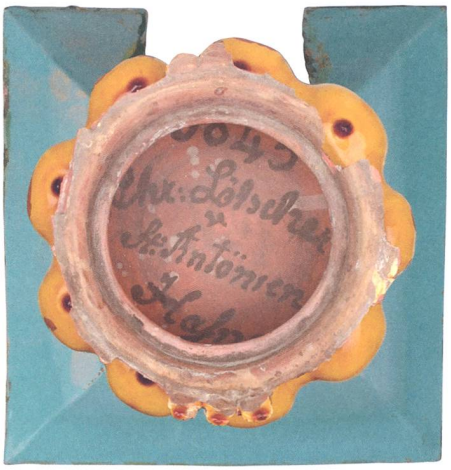
4

9

10

11

13


14

gesetzte, bogenförmige Ofenfüsse mit weisser Grundengobe und gelber Glasur **Abb. 228,1–4**. Drei dieser Füsse sind aufwendiger verziert. Sie bildeten die Schauseite des Ofens. Nach den vorhandenen Nuten und Kerben sind diese drei Ofenfüsse auch so hergestellt, dass sie über Eck aufgesetzt werden konnten und die abgebildete, sehr schmale Ofenform tragen konnten. Alle drei Füsse haben identische Rosettenauflagen (gemodelt?). Die leistenförmigen, randbegleitenden Auflagen sind zusätzlich mit halbkreisförmigen Eindrücken und dunkelbraunem Malhorndekor verziert. Ein vierter Fuss, der wohl zur Wand hin eingesetzt war, ist nur weiss engobiert, gelb glasiert und an den Kanten passend zu den übrigen Füssen dunkelbraun bemalt, trägt jedoch keine Reliefauflagen mehr. Von einem fünften identischen Ofenfuss, der nur noch partiell glasiert ist und wohl in der hinteren Raumecke montiert war, ist nur noch ein Fragment vorhanden. Der Ofenfuss der Schmalseite hat eine Breite von 51,7 cm und eine Höhe von 27,5 cm. Die beiden Füsse der Längsseite sind zusammen 90,5 cm lang und 27,5 cm hoch. Eingeschoben in den Ofenfuss der Schmalseite ergäbe sich eine Ofenlänge von maximal 93 cm. Der Ofen wäre dann auch mindestens 51,7 cm breit. Die Art der Bodenplatte und der Füsse des Ofens, die von den Keramikbögen umkleidet wurden, ist unbekannt.

Nach dem Foto von 1947 folgte anschliessend, etwas zurückversetzt hinter die Vorderfront der Füsse, eine Lage von sehr kantig profilierten Basisgesimskacheln. Diese tragen eine meergrüne Fayenceglasur. Zurückversetzt hinter die Kante der Basisgesimskacheln folgten die Kacheln des eigentlichen Ofenkörpers, der aus einem Turm und einem niedrigeren Anschlussteil an die Stubenwand bestand. Er ist ebenfalls weitgehend mit meergrüner Fayenceglasur überzogen. Die Turmfront besteht aus zwei langen Eckkacheln (glatten Lisenen), von 75,5 cm Höhe und 8 cm Breite auf jeder Seite. Nur die oberen Enden sind abgearbeitet, sodass die Eckgesimskacheln aufgesetzt werden können. Die vertikalen Elemente zwischen den beiden Ofenteilen und vermutlich auch der Wandabschluss bestehen im unteren Teil aus glatten, plattigen Leistenkacheln von 6,5 cm Breite. Ein Teil der Leistenkacheln wurde vor dem Brand zur Vorbereitung der späteren Verdrahtung gelocht. Eine Kachel trägt die vor dem Brand eingeritzte Bemerkung «Gmd» (für Kirchgemeinde?). Zum Ofenkörper gehören ansonsten rechteckige, glatte Blattkacheln mit niedrigem, gedrehtem, eckig verzogenem Tubus mit meergrüner Fayenceglasur. Erhalten sind 12 vollständige Exemplare von 28,8 × 29 cm. Der Ofenturm hat einen dekorativen oberen Abschluss. Dieser besteht aus vier gleichartigen, weiss engobierten, dunkelbraun bemalten und gelb glasierten Eckleistenkacheln, von denen eine auf der Leiste auch die eingeritzte Bemerkung «Gmd» trägt. Die Leisten sind jeweils für die Verdrahtung gelocht. Darauf stehen vier glatte, meergrün glasierte Eckkacheln **Abb. 228,5–7**.

Zwischen den Eckkacheln waren vier grosse Blattkacheln eingesetzt, die mit einem bogenförmigen, stempelverzierten Relief und insgesamt drei verschiedenen, teilweise gemodelten Zentralmotiven versehen sind. Sie sind meergrün glasiert. Eine Kachel mit dem Motiv der Hoffnung (Anker) ist fast vollständig (**Abb. 228,8**; Breite 33,5 cm, Höhe 24,5 cm). Zwei Kacheln weisen die Darstellung eines Altares auf, der von einem Weinstock eingefasst und von einer kleinen Sonne beleuchtet wird. Auf dem Altar stehen Brot und Wein (**Abb. 228,9.10**; Höhe max. 25,3 cm, Breite noch max. 30,5 cm). Der Weinstock weist zwei Sorten von Blättern auf, die z. T. auch bei den Geschirrformen Christian Lötschers Verwendung gefunden haben **Abb. 264,1**; **Abb. 269**. Eine letzte Kachel zeigt als Zentralmotiv eine plastische Rosette umgeben von einer, mit einer Schleife gebundenen, Blatt- und Fruchtranke mit Eicheln und Brombeeren oder Maulbeeren (?) und denselben Blättern (**Abb. 228,11**; Breite noch 30 cm, Höhe 24,5 cm). Diese kehren dann auch auf der Unterseite des Ofenauf-

satzes wieder. Der Ofenturm dürfte aufgrund der Kachelmasse im Grundriss schwach rechteckig gewesen sein.

Über dieser Kachellage folgten vier identische, dunkelbraun bemalte und gelb glasierte Eckleistenkacheln **Abb. 228,5.7**, von denen zwei auf der Leiste auch die eingeritzte Beschriftung «Gmd» tragen. Die Leisten sind jeweils für die Verdrahtung gelocht. Zwischen die vier Eckleistenkacheln sind vier Leistenkacheln mit Halbrundstab eingepasst worden. Sie tragen gelbe Glasur. Ihre Längen (zweimal 31 cm bzw. zweimal 26 cm) sind ein weiterer Beleg für einen leicht rechteckigen Grundriss des Turmes. Darüber setzt ein meergrün glasiertes Kranzgesims des Ofenturms an. Die sich ergebenden Masse der oberen Abschlusskante betragen max. 53 × 49,5 cm. Die horizontale Oberseite spart im zusammengebauten Zustand eine Innenfläche von ca. 44,5 × 41 cm aus, auf der eigentlich der obere, vierkantig aufgewölbte Ofenabschluss passgenau aufsetzen sollte. Dessen Basis misst jedoch nur 36 × 35 cm, sodass der Ofenabschluss breitflächig eingemörtelt gewesen sein muss. Dieser Zustand war bei der Auffindung 1960 noch gegeben.[664]

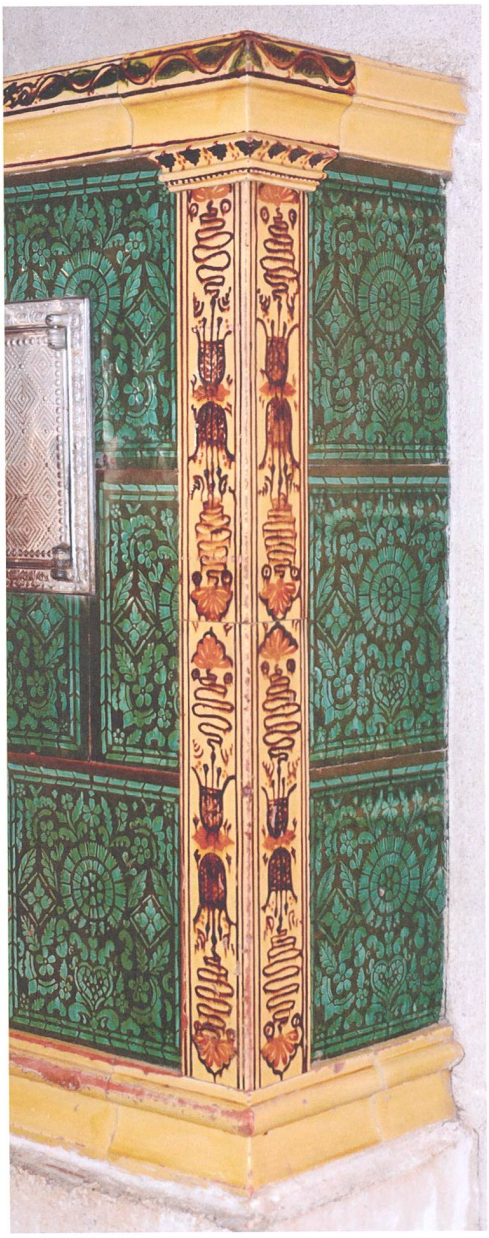
Der Ofenabschluss bestand bei diesem Ofen nicht aus Einzelteilen. Ein einziges Stück war aus geschweiften Platten mit rückseitigen, stützenden Stegen zusammengesetzt **Abb. 228,12.13**. Es weist eine zentrale, massive Lochplatte für die zapfenartige Befestigung des Ofenaufsatzes auf. Rückseitig war bereits primär ein Loch für ein Ofenrohr eingearbeitet, das später durch Behauung erweitert wurde und bei der Auffindung mit Mörtel geschlossen war **Abb. 227**. In die zentrale Lochplatte wurde mit einem massiven Tonzapfen mit Absatz an der Basis der zweiteilige Ofenaufsatz eingesetzt **Abb. 228,12.13**. Dieser ist ganz individuell gestaltet. Er wirkt wie eine gedrehte Schüssel auf kleinem Pokalfuss, deren Wandung man mit neun hervortretenden Buckeln ausgebeult hat. Die Wandung zieht zu einer niedrigen Halskehle stark ein und schwingt dann wieder aus, wobei der Rand durch sekundäres Nachschneiden in Form einer Zackenkrone verändert ist **Abb. 228,12**. Die Unterseite des Aufsatzes trägt regelmässig verteilte Blätterauflagen, wie sie sich auch schon bei den grossen Blattkacheln mit Reliefauflagen fanden. Die Aussenseite des Ofenaufsatzes trägt eine weisse Grundengobe und eine gelbe Glasur. Die Innenseite ist ohne Engobe oder Glasur. Sie trägt die Hafnerinschrift «1845 Chr: Lötscher St:Antönien Hafner», die mit dem Malhorn in dunkelbrauner Farbe nach der Engobierung (einzelne weisse Spritzer unter der Inschrift) aufgetragen wurde **Abb. 228,14**. Der Ofenaufsatz wurde beim Brand mit der Mündung nach unten im Töpferofen eingesetzt, sodass die verlaufende Bleiglasur sich tropfenförmig auf der Oberseite der Wandungsbuckel gesammelt hat. Den oberen Abschluss bildet ein separat gedrehter und gestalteter Fruchtaufsatz mit drei Birnen und drei Blättern **Abb. 228,13**. Vermutlich besass er ursprünglich auch noch eine Spitze, die gewindeartig verziert war. Diese war schon bei der Auffindung 1960 abgebrochen und ist auch auf dem Foto des Jahres 1947 nicht

Abb. 229: Gipsmodel für das Altarmotiv auf dem Kachelofen aus dem «Pfrundhaus» in St. Antönien-Platz. Mst. 1:2.

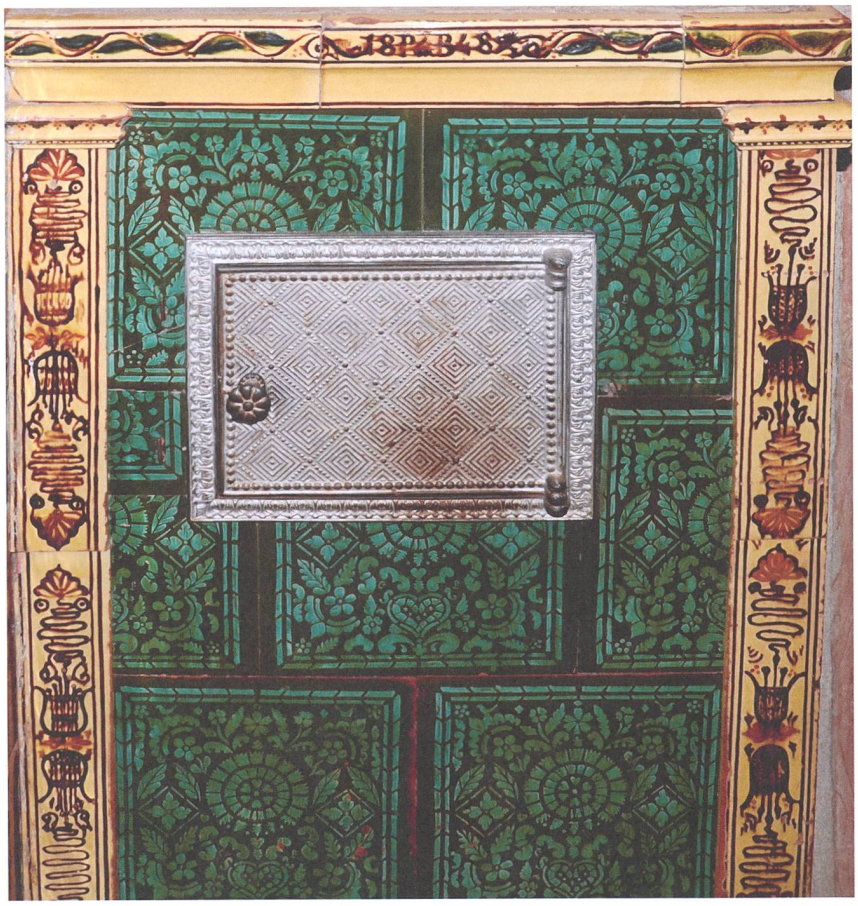
Abb. 230: St. Antönien-Ascharina, Hof «Lerch», Ascharinastrasse 6, Kunstwand von Christian Lötscher (1821¬-1880), datiert 1848. Der Hauptofen ist jüngeren Datums.

Abb. 230: St. Antönien-Ascharina, Hof «Lerch», Ascharinastrasse 6, Kunstwand, datiert 1848. Der Hauptofen ist jüngeren Datums.

1



2



3

sichtbar. Es gibt keine Hinweise, dass der obere Abschluss mit dem unteren Teil des Ofenaufsatzes in irgendeiner Form durch Mörtel oder Ofenlehm verbunden war. Er wurde also offenbar nur locker aufgesetzt. Die Gesamthöhe des Ofens (Turmhöhe) betrug etwa 178 cm, die Länge ca. 93 cm und die Breite ca. 52 cm.

Als Besonderheit ist darauf hinzuweisen, dass sich der Gipsmodel für das Altarmotiv der beiden Turmofenkacheln erhalten hat. Das Schweizerische Landesmuseum konnte ihn 1909 zusammen mit zwei gelben und dunkelbraun bemalten Eckleistenkacheln mit den eingeritzten Initialen «CL»[665] von Andreas Lötscher d. J. kaufen **Abb. 229**.[666]

Kunstwand 1848, Hof «Lerch» in St. Antönien-Ascharina

Der nächste Ofenrest stammt vom Hof «Lerch» in St. Antönien-Ascharina, heute Ascharinastrasse 6 **Abb. 230**. Der Hauptofen wurde in den späten 1940er-Jahren durch einen Neubau mit Fabrikkacheln ersetzt. Die erhaltene Kachelwand, die aufgrund der massiven Wärmefachtür mit grosser Wahrscheinlichkeit zwischenzeitlich ebenfalls schon mal neu gesetzt wurde, ist gleichwohl der älteste erhaltene Zeuge für eine kleine Ofengruppe, bei der alle Gesimse, Eck- und Leistenkacheln gelb glasiert und teilweise dunkelbraun bemalt und die Füllkacheln des Ofens mit Schablonendekor versehen und grün glasiert wurden. Andreas Lötscher d. J. bezeichnete diese Kacheln 1907 als «*patronte Ofenkacheln*». Kachelöfen mit gelben Ecken und Gesimsen wurden vermutlich bis Mitte der 1850er-Jahre hergestellt **Abb. 234**; **235**.

Die Kachelwand wurde auf einem gemauerten Sockel direkt auf die alte Fussbodendielung aufgesetzt. Auf dem Sockel folgt eine Lage Basisgesims mit gelber Bleiglasur. Die Ecken bilden schmal-rechteckige Lisenen mit brauner und rosafarbener Bemalung, dazwischen befinden sich drei Lagen quadratischer Blattkacheln mit Schalonendekor, darin eingeschnitten ein Wärmefach. Auf den Ecken sind zwei Eckleistenkacheln mit brauner und roter Bemalung aufgesetzt. Darüber folgt ein gelb glasiertes Abschlussgesims mit roter, grüner und dunkelbrauner Bemalung, Datierung 1848 und dazwischen den Initialen «PB» (Peter Brägezer?), die durch ein nicht mehr lesbares Hauszeichen geteilt werden.[667] Das Bemalungsmotiv mit einer Blattranke mit Pünktchendreiecken erinnert stark an die Dekore von Andreas Lötscher **Abb. 154**; **156**). Arbeitete

Abb. 231: Lederschablonen Christian Lötschers (1821 – 1880), undatiert, spätestens ab 1848 im Einsatz. Mst. 1:3.

1

2

Abb. 232: Buchen im Prättigau, Plattiserstrasse 15, Kachelofen von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1849.

1

2

3

4

dieser vier Jahre vor seinem Tod also noch aktiv in der Werkstatt? Die Oberseite der Kachelwand ist gemörtelt, die Höhe ab Fussboden beträgt 133 cm, die Breite noch 66 cm, die Tiefe maximal 30 cm.

Es erstaunt, dass sich Kacheln mit Schablonendekor erst im Jahr 1848 belegen lassen. Schablonendekor, der mit Leder- oder Pergamentschablonen **Abb. 231** hergestellt wurde,[668] stellt eine Neuerung in der Werkstatt in St. Antönien-Ascharina dar. Christian Lötscher sollte ihn also in seiner Lehrzeit am Zürichsee kennengelernt haben, wo dieser Dekor bei Öfen für die ländliche Bevölkerung seit dem 17., vor allem aber im 18. und 19. Jahrhundert weit verbreitet war.[669] Zur Erzielung eines schönen Farbkontrasts wurde das Kachelblatt zunächst mit einer kräftig roten Engobe eingestrichen, dann die Schablone aufgelegt und weissbrennender Ton aufgepinselt. Nach Entfernen der Schablone blieb das Muster zurück. Glasierte man die Kachel nun mit grüner Glasur, so ergab sich ein sehr dunkler Hintergrund und ein leuchtend grüner Dekor. Sowohl für die grüne Glasur (mit Kupferasche) als auch für die gelbe Glasur (mit Eisenhammerschlag) der Eckkacheln verzeichnet Christian Lötschers Glasurenbuch von 1837 Rezepte **Abb. 197**. Christian Lötscher benutzte während seiner ganzen Produktionszeit nur zwei Schablonen **Abb. 231**, eine für rechteckige und eine für quadratische Kacheln. Letztere signierte er ganz selbstbewusst mit seinen Initialen «CL», sodass die damit hergestellten Kacheln unverwechselbar waren. Wir können nur vermuten, dass Christian seine Schablonen als Teil seiner Ausbildung selbst herstellte. 1907 verkaufte Andreas Lötscher d. J. sie an das Rätische Museum Chur.[670]

Kachelofen 1849, Buchen im Prättigau, Plattiserstrasse 15

Der schönste Ofen mit gelben Gesimsen und Ecken ist 1849 datiert und steht, heute zu einer Warmluftheizung umgebaut, in Buchen **Abb. 232**. Die schon vor der letzten Renovierung in der Wand eingemauerten rechteckigen Blattkacheln über dem Ofen deuten bereits auf eine ältere Umgestaltung des Ofens hin (von einem dreiseitig freistehenden Kastenofen zu einem Ofen in einer Raumecke). Leonhard Gansner (1812–1888) und seine Ehefrau Luzia Gansner (1809–1881), geb. Jann, liessen den Ofen 1849 durch Christian Lötscher setzen **Abb. 232,2**. Die Gansners gehörten zu den bedeutenden Familien in Buchen. Leonhards Sohn Bartholome, Landammann und Kreisrichter, heiratete 1881 oder 1882 Christian Lötschers Tochter Margreth (22. Februar 1853 – 31. August 1910, **Abb. 199,6**).

Nach einem Foto aus den frühen 1980er-Jahren stand der Ofen ursprünglich auf mehreren gedrechselten Holzfüssen.[671] Heute ist er auf einen gemauerten Sockel aufgesetzt **Abb. 232,1**. Er hat einen schwach rechteckigen Grundriss und ein massives gelbes Basisgesims. Jede Ecke besteht aus zwei Eckkacheln mit dunkelbrauner Linienbemalung. Darüber folgen die üblichen profilierten Eckleistenkacheln. Der Ofenkörper setzt sich aus drei Lagen quadratischer Blattkacheln mit Schablonendekor von Christian Lötscher zusammen. Er wird nach oben durch Leistenkacheln mit halbrunder Vorderseite abgeschlossen. Darüber folgt ein Fries aus rechteckigen Blatt- und Eckkacheln mit einer Art Alpabfahrt oder Alpentladung[672] mit Pferd, Kühen, Senn, kleinem Sennenhund und Alphornbläser,[673] ausserdem einer Kachel mit den Namen der Erbauer **Abb. 232,2–3**. Der Senn raucht seine Pfeife und hat den runden, für das Appenzell und Graubünden typischen Melkeimer über der Schulter.[674] Die Kuh hinter ihm trägt eine grosse geschmiedete Schelle oder «Plumpe» und ist mit Blumen («Maien») geschmückt. Dies geschah beim Alpabzug durch die Hirten. Die stärkste Kuh der Herde («Heerkuh») oder die, welche während der Alpsaison die meiste Milch gegeben hatte, die «Heermässerin», erhielten auch die grössten «Plumpen», d. h. die schwersten und schönsten Schellen eines Prunkgeläutes.[675]

Abb. 233: St. Antönien-Ascharina, Haus «auf dem Sand», 1849 erbaut von Johannes (Hans) Lötscher (1819 – 1857), Christian Lötschers Bruder.

Gezeigt werden zwei unterschiedlich gefärbte Kuharten mit dunkelbraunem oder weiss geflecktem Fell. Über dem Ofen befinden sich drei weitere rechteckige Blattkacheln, die ursprünglich an der anderen Seite des Ofens gesessen haben dürften. Sie ergänzen die szenische Darstellung um zwei weitere Kühe – einmal mit dem Melkstuhl[676] verkehrt zwischen den Hörnern – und die Darstellung eines Hofgebäudes mit massiv gemauertem, zweistöckigem Wohnteil und einem angebauten Wirtschaftstrakt mit Obergeschoss in Blockbauweise sowie einem angebauten Schopf auf dessen Dach eine Katze sitzt. Ob es sich hierbei um eine «realistische» Darstellung des damaligen Hofs in Buchen oder ein Maiensäss handelt, kann nicht beurteilt werden. Über dem Fries folgt am Ofen ein Obergesims, die Abdeckplatten sind neu. Die heutigen Masse betragen: Höhe ab Fussboden 140 cm, Breite 112 cm, Länge ab Wand 84 cm.

Kachelofen nach 1849, Haus «auf dem Sand» in St. Antönien-Ascharina

Johannes Lötscher (1819 – 1857), der Bruder des Hafners Christian erbaute 1849, nur wenig unterhalb des Hafnereianwesens «Stelli» ein neues Haus, heute Haldastrasse 1 **Abb. 233**. Es versteht sich fast von selbst, dass auch hier mindestens ein Kachelofen von Christian Lötscher eingebaut wurde. Der Ofen wurde 1962 abgebrochen und an das Rätische Museum Chur verkauft.[677] Dabei gingen die Basisplatte, die Ofenfüsse, die Abdeckplatten und sicher weitere Ofenteile verloren. Aus den verbliebenen 51 Ofenkacheln und Fragmenten lässt sich gleichwohl ein kastenförmiger Ofen rekonstruieren **Abb. 234,1**, der möglicherweise (sekundär?) in eine Raumecke gerückt war und in dieser Position vermutlich sogar als Vorderladerofen betrieben wurde. Der Ofen könnte also in seiner Schlussnutzung auch in

Abb. 234: St. Antönien-Ascharina, Haus «auf dem Sand», Kachelofen von Christian Lötscher (1821–1880), undatiert (nach 1849). **1** Mst. 1:20; **2**, **4** Mst. 1:4; **3** Mst. 1:2.

1

2

3

4

einer weniger wichtigen Nebenkammer gestanden haben. Wie er als Ofen in der Hauptstube ausgesehen haben könnte, verdeutlich das Beispiel aus Klosters **Abb. 235**.

Versucht man, das vorhandene Basisgesims anzuordnen, sodass in Relation zu den Blattkacheln mit Schablonendekor **Abb. 234,2** sinnvolle Proportionen entstehen, dann könnte die Ofenfront ca. 97 cm breit gewesen sein. Sie bestand aus zwei Eckkacheln, zwei langen Gesimskacheln sowie 3 Blattkacheln je Lage. Da eine dritte Eckkachel vorhanden ist, dürfte die zweite etwas längere Seite 136 cm lang gewesen sein. Dort würden dann vier Blattkacheln (Masse: Breite 26 – 26,5 cm, Höhe 25 – 26,5 cm) je Lage gepasst haben. Alle rückseitigen Kachelzargen sind auf der nach oben weisenden Seite für die vorgesehene Verdrahtung zur Stabilisierung der Ofenwände mit zwei Löchern versehen.

Eine der Blattkacheln trägt als Besonderheit zwei Herstellerstempel, einmal «C. L.» in einem Oval (2,45 × 2,1 cm) und einmal in einem rechteckigen Rahmen «C. L.» neben einer zweihenkeligen Blumenvase (2 × 3,5 cm), einem klassischen Hafneremblem **Abb. 234,3**. Drei weitere Blattkacheln tragen auf der Rückseite nur den ovalen Stempel «C. L.». Der Ovalstempel erinnert an Christians Petschaft für die Briefpost **Abb. 204**, es ist jedoch nicht derselbe. Der rechteckige Stempel kehrt noch einmal wieder bei einem Kachelofen aus Jenaz **Abb. 241,2**.

Die Eckkacheln tragen auf dem Tubus eingeritzte Buchstaben und Zahlen an den Enden der Eckkacheln, u. a. «H W» (zweimal) oder«O 6», «W 6», «W 4», «Y 6», die als Montagehinweise zu deuten sind. Nach der Gesamtlänge von zwei Eckkacheln müsste der Ofenköper mindestens drei Blattkacheln hoch gewesen sein (ca. 75 cm), falls nicht darüber noch eine Kachellage fehlt. Eine Seite bestünde demnach aus acht Blattkacheln und zwei halben Kacheln (oder sieben Blattkacheln und vier halben Kacheln). Die längere Ofenseite sollte dann aus elf Blattkacheln und zwei halben Blattkacheln bestehen. Da Leistenkacheln vorhanden sind, könnte man sich vorstellen, dass die Eckkacheln zunächst durch Eckleistenkacheln abgeschlossen wurden, bevor ein Fries aus rechteckigen Blattkacheln oder das Obergesims folgte **Abb. 232**. Es sind jedoch weder Eckleistenkacheln noch rechteckige Blattkacheln vorhanden. Sollte keine Kachellage fehlen, so liesse sich aus den Gesims- und den Eckkacheln eine Höhe des Ofenkörpers von ca. 1 m rekonstruieren.

Im Ofenkörper haben verschiedene Blattkacheln eckige, sekundäre Ausschnitte für ein Wärmefach und vermutlich eine Ofentür. Das Wärmefach bestand aus einem ungewöhnlichen keramischen Rahmen mit einer leistenförmigen Einfassung und rückseitigen Verstärkungsstegen **Abb. 234,4**. An der rechten Schmalseite ist zusätzliche eine ovale Fassung anmontiert und der Rahmen gelocht, darin steckt bleivergossen die eiserne Riegelfalle für die Tür des Wärmefachs. Eine Einfeuerungsöffnung wurde sekundär rechteckig in die Blattkacheln eingeschnitten und der Kachelofen damit zu einem Vorderlader umfunktioniert. Rechts der Öffnung befindet sich ein Loch in der Kacheloberfläche, das vielleicht ursprünglich die Riegelfalle der Ofentüre aufnahm.

Kachelofen Klosters, Gäuggeliweg 5

Will man für den Ofen aus St. Antönien-Ascharina, Haldastrasse 1, einen besseren Anhaltspunkt für das ursprüngliche Aussehen gewinnen, so bietet sich allein ein Kachelofen aus Klosters, Gäuggeliweg 5, an, der heute noch in Betrieb ist **Abb. 235**. Der Ofen hatte ursprünglich zwei seitliche Kunstwände und beheizte zwei Räume. Die Trennwand zwischen den beiden Räumen läuft auch heute noch über eine Seitenkante des Hauptofens. Der Ofenteil im Nebenraum wurde schon vor 1976 abgebrochen und durch moderne Kacheln ersetzt.[678] Der Ofen und die Kunstwand

Abb. 235: Klosters, Gäuggeliweg 5, Kachelofen von Christian Lötscher (1821–1880), undatiert (um 1845/50).

ruhen auf gemauerten Sockeln in der Wand und auf runden, gedrechselten Füssen. Darauf liegt ein massiver Rahmen aus Holz. Die Ausfüllung in der Mitte besteht aus flachen Steinplatten. Im Ofeninneren finden sich ein aus Ziegelsteinen gesetztes Gewölbe und eine aus Lehm verstrichene Sohle des Feuerungsraumes. Auf dem Holzrahmen setzen kantige Basisgesimskacheln auf. Leicht zurückversetzt folgen die kantigen Eckkacheln (je zwei übereinander), darüber folgt das profilierte Obergesims. Über dem Basisgesims befinden sich die Lagen versetzt angeordneter quadratischer Blattkacheln, darüber eine Lage kantige Leistenkacheln, dann ein Fries aus rechteckigen Blattkacheln mit der zweiten bekannten Schablone von Christian Lötscher **Abb. 231,2**. Die Oberseite des Ofens ist nur vermörtelt und glattgestrichen. Die Breite der Kunstwand beträgt 71,5 cm, die Tiefe 31,5 cm, die Höhe ab Boden 141,5 cm. Der Hauptofen hat eine Breite von 115 cm, eine Länge von 145 cm, und eine Höhe von 141,5 cm ab Boden. Zwei weitere, sekundär stark veränderte und undatierte Kachelöfen mit gelben Ecken und Gesimsen sowie Schablonendekorkacheln von Christian Lötscher sind aus Schiers und aus Küblis bekannt.[679] Sie tragen zum Thema leider nichts Weiteres bei. Eine gelbe Eckkachel ist vermutlich sekundär auch in einem Kachelofen in St. Antönien-Aschüel, Hof Bödma, verbaut. Das Haus bzw. der angebaute Stall tragen die Baudatierung 1832. Der eigentliche Ofen macht mit seinen gerundeten Ecken einen jüngeren Eindruck, der weder zu der Eckkachel noch zu der sekundär eingeschnittenen Besitzerinschrift von 1854 passen will. Möglicherweise stammen beide Kacheln von einem älteren Vorgängerofen **Abb. 254,1**.

Der Kuhofen für den Landammann Andreas Walser von Seewis, 1850

Wie durch ein Wunder hat sich aus dem Jahr 1850 der zeichnerische Entwurf und die Mengenkalkulation für einen Kachelofen erhalten **Abb. 236**. Die Aufschrift präzisiert: «*Herrn Landa.* [mmann] *Andreas Walser Sewis 1 Ofen patront mit gelben Ek & Gesims. 1850 d 5 April veracordiert*».[680] Daher ist klar, dass es sich ebenfalls um einen Ofen der vorstehend beschriebenen Gruppe gehandelt hat.

Oberhalb der Ofenzeichnung mit einzelnen Massangaben, wohl in Zoll (1 Churer Zoll = 2,5 cm),[681] ist eine zum Teil schwer lesbare bzw. nicht immer verständliche Liste der Anzahlen der benötigten Kacheln notiert. Der Ofen stand vermutlich auf einem zweilagigen Sockel aus Fussstücken bzw. Basisgesimskacheln von 11 Zoll Höhe (= 27,5 cm). Eine Basisplatte oder Ofenfüsse sind nicht gezeichnet. Der Grundriss des Ofens lässt sich grob bestimmen. Möglicherweise handelt es sich um einen schmalen, weiter vorgezogenen Teil, der zweieinhalb Kacheln plus die Eckkacheln zu 4 Zoll Breite, d. h. ca. 82 cm breit war, wenn wir davon ausgehen, dass die Blattkacheln knapp hinter den Eckkacheln versetzt waren. Der ein bis andert-

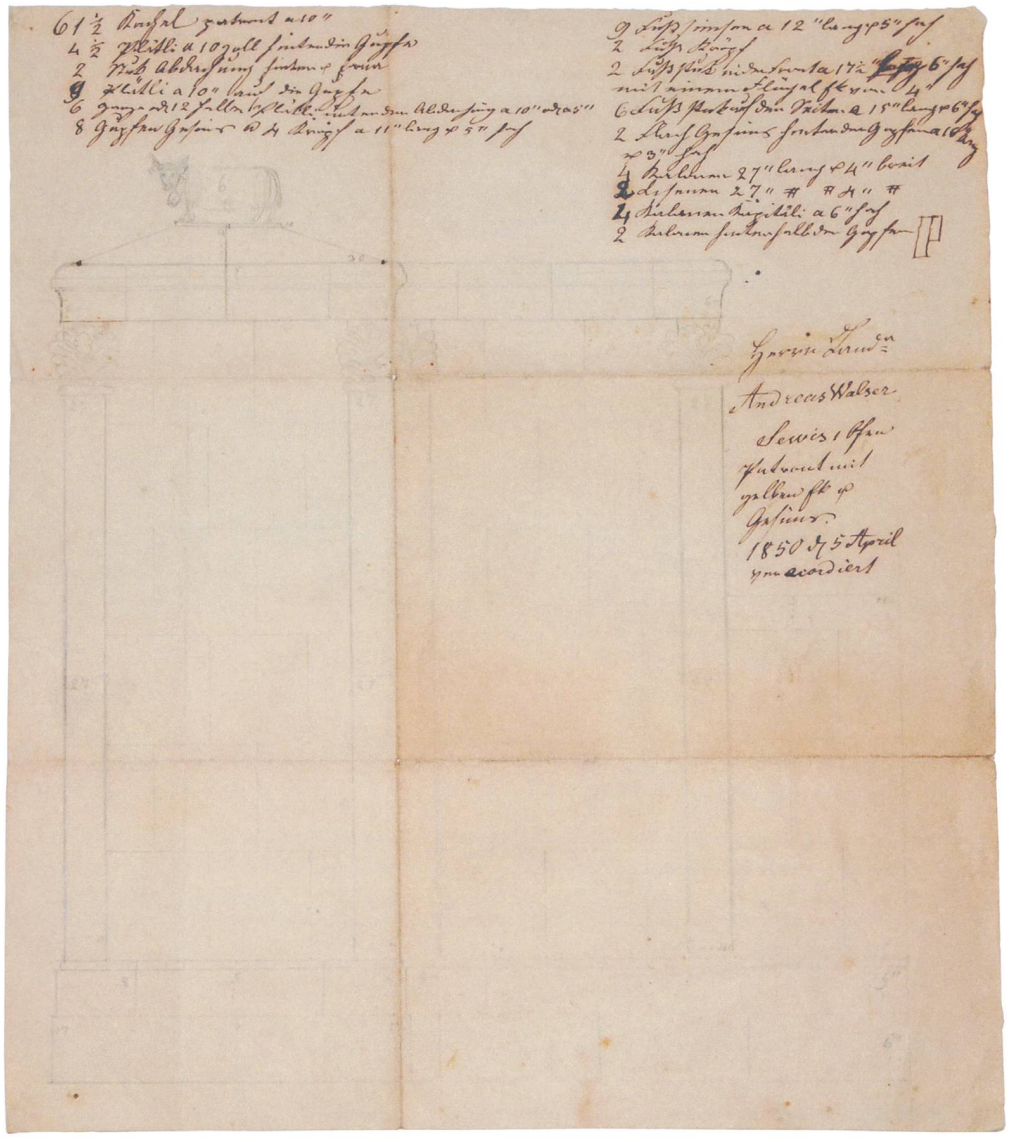


Abb. 236: Entwurf und Mengenkalkulation für einen Kuhofen für den Landammann Andreas Walser von Seewis, datiert 1850.

halb Blattkachelbreiten weiter zurückliegende Teil des Ofens hätte dieselbe Breite und einen niedrigeren Anschluss zur Wand von vermutlich nochmal ca. 42 cm besessen. Der Ofen wäre also insgesamt etwa 206 cm breit gewesen. Da in der Schauseite 24 ganze und 12 halbe Blattkacheln gezeichnet sind, in der Liste aber «*61 ½ Kacheln patront a 10 Zoll*» erscheinen, muss es weitere Ofenseiten mit maximal 31 ½ Blattkacheln in 6 Lagen gegeben haben. Dies würde bedeuten, dass man den Ofenteil mit dem «Gupfen» und der daraufstehenden Kuh, problemlos 1 ½ Blattkachelbreiten vorziehen konnte. Der Ofen hätte dann eine maximale Tiefe von drei Blattkacheln und einer Eckkachelbreite gehabt (ca. 34 Zoll = 85 cm). Der Ofenkörper war sechs Blattkachellagen hoch, was bei den normalen Blattkacheln von Christian Lötscher a 10 Zoll eine Höhe von ca. 150 cm bedeuten würde. Die Ecken wurden von je zwei Eckkacheln («*Kalanen*») zu je 27 Zoll Höhe gebildet (= 135 cm), die oben durch spezielle, kapitellartige Eckkacheln («*Kalanen Kapitäli*») von 6 Zoll Höhe (15 cm) abgeschlossen wurden, was zusammen zu der Höhe der Blattkachellagen passen würde. Darüber folgte eine Lage Gesimskacheln von

Abb. 237: Gipsmodel **1** für die Kuh von 1850 und Ausformung **2** aus dem Jahr 1909 oder 1910. Model Mst. 1:4. Abformung ohne Mst.

5 Zoll oder 12,5 cm Höhe. Interpretieren wir die notierten Zahlen im Zusammenhang mit dem flachen Pyramidenstumpf (4 Zoll = 10 cm) und der Kuh (6 Zoll = 15 cm) richtig, so hätte die Ofenbekrönung eine zusätzliche Höhe von 25 cm ergeben. Die Gesamthöhe des Ofens betrug demnach eindrucksvolle und stattliche 202,5 cm. Der Ofen dürfte dem Dorfbrand von Seewis 1863 zum Opfer gefallen sein.[682]

Es sind aber nicht nur die Masse, die den Ofen zu etwas Besonderem machen, sondern vor allem auch die Kuh des Ofenaufsatzes und die Kapitelle, zu denen es im existierenden Bestand der noch stehenden Öfen keine Parallelen gibt. Im Jahr 1909 verkaufte Andreas Lötscher d. J. dem Schweizerischen Nationalmuseum eine mehrteilige Gipsform **Abb. 237,1**, mit deren Hilfe sich eine ähnliche Kuh herstellen liess **Abb. 237,2**. Dies belegt, dass Öfen mit solchen Aufsätzen von Christian Lötscher tatsächlich gefertigt wurden.[683] Erst in Kenntnis dieses Gipsmodels und der daraus erstellten Abformung gelang schliesslich auch die Auffindung einer Originalkuh. Diese soll von einem Ofen in Jenaz stammen und befindet sich heute dort in Privatbesitz **Abb. 238**.[684] Die Kuh ist stark geflickt, zwei Beine, Euter, Schwanz und Hörner sind restauriert. Vermutlich wurde sie bei der Reparatur auch kalt bemalt. Ihre Länge beträgt maximal 31 cm, die Breite 11 cm und die Höhe bis zum Rücken 17 cm. Kachelöfen mit Kühen als Ofenaufsatz sind in der Deutschschweiz ansonsten mit keinem weiteren Fall belegt.

Abb. 238: Originalkuh, möglicherweise von einem Kachelofen in Jenaz. Mst. 1:3.

1

2

3

Abb. 239: Eckkacheln von Christian Lötscher in Kapitellform. **1** Kachelmodel; **2** zeitgenössische Ausformung aus dem Model; **3** kleinere, zeitgenössische Ausführung mit seitlicher Blindmarke «ST:ANTONIEN». Mst. 1:4.

1

2

Abb. 240: Eckkachel von Christian Lötscher in Kapitellform. **1** Kachelmodel, datiert 1864, signiert von Christian Lötscher; **2** zeitgenössische Ausformung aus dem Model mit seitlicher Blindmarke «ST:ANTONIEN». Mst. 1:4.

Was die Eckkacheln in Kapitellform anbetrifft, so ist darauf hinzuweisen, dass Andreas Lötscher d. J. 1909 dem Schweizerischen Nationalmuseum zwei ähnliche, aber nicht identische Kacheln und ein Gipsmodel zur Herstellung des einen Kacheltyps verkaufte **Abb. 239,1.2**. Beide Kacheln weisen auf der Aussenseite eine hellblaue (perlenfarbene) Fayenceglasur auf. Beide sind mit 21,8 cm bzw. 18 cm auch höher als die betreffenden Kacheln des gezeichneten Ofens. Die zweite kleinere, und in der Schauseite leicht abweichende Kachel **Abb. 239,3**, zu der kein Model mehr existiert, trägt zudem auf der Seite den einzeiligen Blindstempel «ST:ANTONIEN» (60 × 7 mm). Dieser kommt ansonsten fast nur auf den gepressten Wasserleitungsrohren vor und wurde vermutlich erst im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Werkstatt 1857 angeschafft. Einen weiteren Model datierte und signierte Christian Lötscher im Jahr 1864 **Abb. 240,1**. Ob dies gleichzeitig auch bedeutet, dass er ihn selbst anfertigte, ist unklar. Auch zu diesem Model gibt es nur eine einzige «ST:ANTONIEN» gestempelte Ausformung aus der Werkstatt selbst **Abb. 240,2**, jedoch keinen überlieferten stehenden Kachelofen.[685] Welchen ländlichen oder sogar städtischen Kundenkreis hatte Christian Lötscher bei der Anschaffung dieser Model wohl im Auge? Und woher nahm er die Ideen für seine klassisch angehauchten Entwürfe? Oder bezog er die Model sogar fertig von einer grossen Kachelofenfabrik wie Bodmer & Biber in Riesbach bei Zürich,[686] weil er hoffte, sich mit diesen «modernen» Kachelmustern zusätzliche, eher bürgerliche Kundenkreise erschliessen zu können? Wir wissen es nicht.

Kachelofen Jenaz, Haus Bardill-Baumann, Hauptstrasse 91, bald nach 1849

Die weitere Entwicklung der Kachelformen und der Kachelöfen ist nicht so eindeutig, da es an datierten Öfen fehlt. Ein Ofen aus Jenaz, Haus Bardill-Baumann, heute Hauptstrasse 91, wurde 1973 durch das Rätische Museum Chur vom Antiquitätenhändler Kessely aus Klosters

1

2

Abb. 241: Kachelofen von Christian Lötscher (1821 – 1880), Jenaz, Haus «Bardill-Baumann», Hauptstrasse 91, undatiert (bald nach 1849). Eine Kachel (sekundär halbiert) rückseitig mit rechteckiger Marke «C. Vase L.». Mst. 1:20, Marke Mst. 1:1.

angekauft **Abb. 241,1**.[687] Eine der Kacheln (sekundär halbiert) weist rückseitig den schon bekannten rechteckigen Stempel «C. Vase L.» auf **Abb. 241,2**, den auch Kacheln aus dem Haus St. Antönien-Ascharina, Halda 1 trugen **Abb. 234,5**. Dies rückt den Ofen aus Jenaz zeitlich in dessen Nähe, mithin in die Zeit um oder bald nach 1849. Hierzu würden auch die sehr kantigen Kacheln des Basisgesimses und die Eckkacheln passen **Abb. 234,1**, während das Obergesims abweichend gestaltet ist. Erhalten sind von diesem Ofen 53 Kacheln, während wie üblich die Basisplatte, die Füsse und die Abdeckplatten fehlen. Aufgrund der Existenz von nur je einer Eckkachel für das Basis- und das Obergesims handelt es sich wohl um die Reste eines rechteckigen Kachelofens, der in eine Raumecke eingebaut war. Die Schmalseite war wohl ca. 85 cm breit und ca. 95 cm hoch, die Breitseite dürfte ca. 180 cm betragen haben. Alle Blattkacheln weisen einen scheibengedrehten und für die Montage verzogenen Tubus mit Verdrahtungslöchern auf.

Die Gesims- und die Eckkacheln sind mit einer hellblauen «perlenfarbenen» Fayenceglasur überzogen, die in den Folgejahren wohl der Standard bei den Lötscher-Öfen war, während die gelbe Glasur nicht mehr genutzt wurde. Rezepte für diese Glasur lassen sich zwischen 1853 und 1862 in Christians Glasurbüchlein belegen (**Abb. 217**; **Kap. 7**, Rezepte 91 und 92), doch musste Christian in dieser Zeit bei der Herstellung der Glasur offenbar auch immer wieder Rückschläge hinnehmen, wie ein überlieferter Rezeptzettel vom 30. April 1855 belegt, dessen Fazit lautete «*zu flüssig ohne farbe*» **Kap. 7**, Rezept 85.

Abb. 242: Kachelofen von Christian Lötscher (1821–1880), St. Antönien-Rüti, Rütwald, Gafierstrasse 10, undatiert, in einem Haus, das 1858 erbaut oder stark umgebaut wurde.

Kachelofen St. Antönien-Rüti, nach 1858 und weitere Öfen dieses Typs

Peter Ruosch, der Verfasser der schon oft zitierten «Ruosch-Chronik»,[688] lebte in St. Antönien-Rüti und baute dort 1858 ein neues Haus, heute Gafierstrasse 10.[689] Der dortige Kachelofen mit angebauter Kunstwand gehört zur Originalausstattung des Hauses. Er dürfte daher sehr bald nach 1858 entstanden sein **Abb. 242**. Stilistisch entspricht er weitgehend dem, was wir gerade aus Luzein gesehen haben. Jedoch sind die Ecken jetzt nicht mehr aus rechtwinkligen, scharfkantigen Eckkacheln gebildet, sondern aus glatten, einfachen Lisenen, was auch eine Änderung der Ecken der Basis- und Obergesimse mit sich brachte. Hauptofen und Kunstwand ruhen auf einem Holzrahmen mit gedrechselten Holzfüssen. Eingelegt sind als Ofenbasis grosse, flache Steinplatten. Die Ofenwandung ist zwischen Basis- und Obergesims in zwei Zonen geteilt. Diese wurden mit quadratischen und rechtecki-

gen Blattkacheln ausgefüllt, die mit den beiden Schablonen von Christian Lötscher verziert sind. Gesimse und Ecken tragen eine meergrüne Fayenceglasur. Der Ofen ist 100 cm breit, 121 cm tief und ab Original-Fussboden 150 cm hoch. Die Kunstwand hat eine Breite von 76 cm bei einer Tiefe von 29 cm.

Vier weitere vollständige Öfen dieses Bautyps sind bekannt, von denen drei noch stehen. Der erste Ofen befindet sich in St. Antönien-Ascharina, Haus «Beerenwies», heute Ascharinastrasse 13.[690] Seine Kunstwand und der Hauptofen unterscheiden sich in der Farbigkeit ihrer Gesimse, sind also möglicherweise nicht gleichzeitig aufgesetzt worden, wofür auch die Höhenunterschiede in der Holzbasis sprechen **Abb. 243,1**. Die Masse des Ofens sind: Höhe ab Fussboden 146 cm, Breite max. 101 cm, Tiefe 124 cm, Breite Kunstwand max. 62 cm, Tiefe 26 cm.

Der zweite Ofen steht in St. Antönien-Ascharina im «Joosenhus», heute Gelastrasse 3 **Abb. 243,2**.[691] Er ist gut erhalten, Hauptofen und Kunstwand sind einheitlich und aus einem Guss. Die Gesimse und Eckkacheln sind mit einer gelegentlich etwas dünn wirkenden hellblauen Fayenceglasur überzogen. Die Höhe des Kachelofens ab Bodenpodest beträgt 151 cm, die Breite max. 100 cm, die Tiefe ab Wand 133 cm. Bei der Kunstwand ist die Höhe identisch wie beim Kachelofen, die Breite beträgt 75 cm, die Tiefe bis zur Wand 30 cm.

Abb. 243: Kachelöfen von Christian Lötscher (1821 – 1880). **1** St. Antönien-Ascharina, Haus «Beerenwies», Ascharinastrasse 13; **2** St. Antönien-Ascharina, «Joosenhus», Gelastrasse 3; **3** Furna, «Althus», Hinterbergstrasse 30.

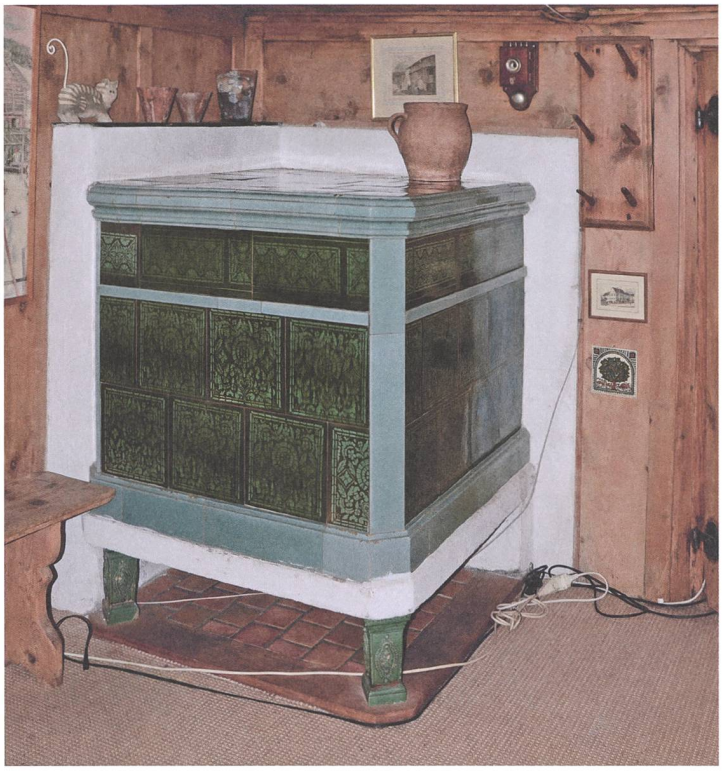
1

2

3

Abb. 244: Furna, «Althus», Hinterbergstrasse 30. Einzelne gepresste Ofenkachel von Christian Lötscher (1821–1880). Mst. 1:4.

Abb. 245: Grüsch, Landstrasse 64. Heute abgebrochener Kachelofen von Christian Lötscher (1821–1880) auf steinerner Basisplatte und Holzfüssen.



1

2

Abb. 246: Schiers, Rossgasse 21. Umgesetzter Ofen von Christian Lötscher (1821 – 1880) auf keramischen Füssen.

Ein dritter Ofen heizt heute noch in Furna das «Althus», Hinterbergstrasse 30 **Abb. 243,3**. Kachelofen und Kunstwand, befinden sich am Originalstandort und in Funktion, sind aber wohl mindestens einmal neu gesetzt worden, wobei nicht alle Kacheln richtig orientiert wieder eingebaut worden sind. Ausserdem wurde der Ofen eventuell verkleinert, da sich in einer Sammlung in Klosters eine Blattkachel befindet, die von diesem Ofen stammen soll **Abb. 244**.[692] Die Ausmalung der Stube, in der der Ofen steht, ist 1860 datiert. Ob dieses Datum auch für die Errichtung des Ofens gilt, konnte nicht geklärt werden. Sollte die einzeln vorhandene Kachel wirklich zu diesem Ofen gehören, dann wäre das ein Beleg dafür, dass ein Teil dieser Öfen schon aus Kacheln bestehen könnte, die von Christian Lötscher mit der Röhrenpresse hergestellt wurden und demnach wohl nach 1857 zu datieren wären. Der Kachelofen in Furna hat ab dem Boden eine Höhe von 142 cm bei einer Breite von 100 cm und einer Tiefe ab Wand von 132 cm. Die Kunstwand ist 76 cm breit und 25 cm tief.

Der vierte Ofen ohne Kunstwand stand bis 2016 in Grüsch in der «Gärbi», Landstrasse 64 **Abb. 245**. Er wurde dann abgetragen und in Privatbesitz verkauft.[693] Anders als bei vielen anderen Öfen hatte sich hier als Basis eine Steinplatte erhalten, die rückseitig auf einem gemauerten Sockel an der Küchenwand aufliegt. Wir können uns vorstellen, dass die Platten, die die Steinhauer Gabilon oder Heer aus Chur lieferten **Abb. 212,2**; **214,1.2**, so aussahen. Auch die beiden geschnitzten Holzfüsse **Abb. 245,1.2** machen einen originalen Eindruck. Die Form des Ofens stimmt ansonsten mit der der vorhergehenden Öfen überein. In der dritten Kachellage ist ein Wärmefach eingeschnitten. Über dem Ofen gab es ein Gestänge zum Trocknen von Kleidung. Und in der Ecke der Stubendecke konnte man über eine kleine quadratische Öffnung die Warmluft in die darüber liegende Schlafkammer leiten. Ein Blick auf die Küchenseite des Ofens **Abb. 245,3** zeigt die tief liegende Einfeuerung und darüber eine zusätzlich eingebaute Back- oder Bratröhre, die

Abb. 247: Furna, Rüefaweg 6. Kunstwand von Christian Lötscher (1821–1880). Der Hauptofen wurde im 20. Jahrhundert ersetzt. Heute abgebrochen.

Reinigungsöffnung für den oberen Zug des Ofens sowie einen Rauchschieber zum Kamin. Ein Blick in die eingewölbte Einfeuerung **Abb. 245,4** lässt erkennen, warum Christian Lötscher ein so guter Kunde der Ziegelei in Igis war **Abb. 212,3**; **214,3**. Das Innenleben des Kachelofens, das Gewölbe und die vor und zurück laufenden Züge, die die Wärme für die Bratröhre und das Wärmefach lieferten, bestehen aus unterschiedlichen Ziegelsteinen. Der Ofen ist ab Fussboden 146 cm hoch, maximal 129 cm lang und 102 cm breit.

In Schiers, im Haus Rossgasse 21, steht ein weiterer Ofen von Christian Lötscher **Abb. 246,1**, der hier aber vor mehr als 30 Jahren sekundär an Stelle eines gemauerten Ofens eingebaut worden ist. Wo der Ofen vorher stand, ist nicht bekannt. Zum ersten Mal begegnen bei diesem Ofen keramische Ofenfüsse **Abb. 246,2**, die jedoch auch jünger sein könnten als der darüber aufgesetzte Ofen **Abb. 252,1.3**. Suchen wir nach weiteren Ofenstandorten und Spuren von Christians erfolgreicher Geschäftstätigkeit, so bleibt auf einen ehemals in Grüsch-Sigg, Siggerstrasse 8, im 1833 erbauten Haus «Riss», tief hinten im Valzeinertal stehenden Ofen hinzuweisen. Von diesem sind heute leider nur noch einige Kacheln erhalten.[694] In Pany, Crestaweg 7, wurde 1980 ein kleiner Lötscher-Ofen mit Schablonendekorkacheln auf einem Holzsockel abgebrochen. Er war vor seinem Abbruch bereits zu einem Vorderladerofen umgestaltet worden.[695] Von einer grösseren Anzahl an Öfen hat sich jeweils nur die kleine Kunstwand erhalten, während der eigentliche Hauptofen im 20. Jahrhundert ersetzt wurde. Dies gilt

1

2

Abb. 248: Küblis-Dalvazza, «Alte Sust», Dalvazza 31. Kachelofen **1** und separate Kunstwand **2** von Christian Lötscher (1821 – 1880).

für St. Antönien-Ascharina, Haldastrasse 3 und Waldstrasse 1. Im Haus Ascharinastrasse 11 ist ein Ofen aus Kacheln von Christian Lötscher sekundär aufgesetzt worden, die sich nebenan auf dem Dachboden des ehemaligen Restaurants «Bellawiese» gefunden haben. Sie sollen unbenutzt gewesen sein. Aus Furna gibt es weitere Kunstwände aus dem Haus «Börtji», Bodenstrasse 10 und aus den beiden benachbarten Häusern Rüefaweg 5 und 6 **Abb. 247**.[696]

Kachelofen Luzein-Dalvazza, «Alte Sust», Dalvazza 31

Nur ein einziger Ofen von Christian Lötscher hat sich erhalten, bei dem die Ofenecken aus Ofenkacheln gebildet wurden, bei denen jeweils eine fast rechtwinklig nach rechts oder links abknickende halbe Kachelfortsetzung existiert **Abb. 248,1**. Dieser Ofen steht heute, frisch restauriert und zu einem Warmluftofen umfunktioniert, in Luzein-Dalvazza, in der «Alten Sust». Leider ist der Ofen nicht datiert. Er steht auf zwei original Holzfüssen, auf dem Stubenfussboden. Darauf befand sich ursprünglich ein Holzrahmen (heute Stahl), der auf einem Sockel an der Wand aufsetzt. Darauf liegen Basis-Gesimskacheln mit hellblauer Fayenceglasur, die auch die kantigen Leistenkacheln und das Obergesims ziert. Als Füllkacheln dienen drei Lagen quadratischer Blattkacheln und schwach gerundeter Eckkacheln mit dem üblichen Schablonendekor. Darüber folgen eine Lage T-förmiger Leistenkacheln, eine Lage rechteckiger Blattkacheln und Eckkacheln mit der zweiten Schablone von Christian Lötscher und das Obergesims. Die

ursprünglich zugehörige Kunstwand **Abb. 248,2** ist heute deutlich vom Ofen abgesetzt und durch eine hölzerne Stubenwand getrennt. Sie hat einen Aufbau wie der Hauptofen, doch wurden hier die gepressten Kacheltypen der nachfolgend zu besprechenden Ofenserie verwendet. Der Kachelofen hat ab dem Boden eine Höhe von 150 cm, eine Breite von 94 cm und eine Tiefe ab Wand von 92 cm. Die Kunstwand ist 138 cm hoch, 90 cm breit und nur 10 cm tief.[697]

Zwei einzelne Eckkacheln eines solchen Ofens befinden sich heute im Ortsmuseum Poscht-Chäller in St. Antönien **Abb. 249**.

Kachelöfen St. Antönien-Platz «Michelshof», 1873 und St. Antönien-Aschüel «Bödmä» sowie weitere Öfen mit gepressten Kacheln

Bevor auf diese beiden Öfen näher eingegangen werden kann, muss zunächst etwas zur Ofenkacheltechnologie vorausgeschickt werden. Im klassischen Ofenkachelbau besteht eine Kachel aus einem vom Kachelstock geschnittenen Blatt, das die Aussenseite des Ofens bildet und meist verziert ist und der Rückseite, an der ein Tubus oder eine Zarge unterschiedlicher Tiefe montiert ist, mit dessen Hilfe die Ofenkachel in der Ofenwandung verankert wird. Klassischerweise ist der Tubus auf der Töpferscheibe gedreht, hat einen verdickten oder profilierten Rand und wird beim Aufsetzen auf die Kachelblattrückseite viereckig verzogen. Diese traditionelle Art der Kachelproduktion, die schon Peter und Andreas Lötscher benutzten, lässt sich auch für Christian Lötscher belegen **Abb. 250,1**. Als Christian Lötscher im Jahr 1857 die Presse zur Herstellung von Wasserleitungsröhren anschaffte **Abb. 343**; **344; Kap. 5.5.2.3**, kam ihm vermutlich sehr schnell die Idee, dass man sich den aufwendigen Montagevorgang von Blatt und Zarge auch sparen könnte, wenn man Kachelblatt und rückseitige Montagestege mit einem speziellen Vorsatz in einem einzigen Arbeitsgang auf seiner Röhrenpresse produzieren würde **Abb. 250,2**. Offenbar verliefen die Versuche erfolgreich, nicht nur für grade Blattkacheln, sondern auch für gerundete Eckkacheln mit einer tendenziell kurzen Ecke **Abb. 251**. Christian Lötscher ist, soweit wir das heute einschätzen können, möglicherweise der Erfinder dieser Technik. Ob er allerdings schliesslich der einzige Hafner war, der auf diese Art und Weise in der Deutschschweiz Ofenkacheln hergestellt hat, muss mangels grundlegenderer Untersuchungen zur Kachelofenproduktion des 19. Jahrhunderts, offen bleiben (vgl. Diskussion zu **Abb. 258**).

Der einzige, vollständige und eindeutig in das Jahr 1873 datierte Ofen dieses Typs steht auf dem «Michelshof» in St. Antönien-Platz, heute

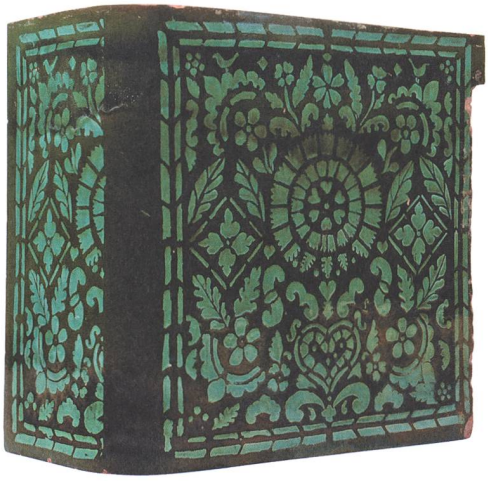


Abb. 249: Gerundete Eckkachel von Christian Lötscher (1821–1880). Die Schablone für den Dekor wurde auf der einen Seite ganz und auf der Schmalseite nur zum Teil aufgelegt. Mst. 1:4.

1

2

Abb. 250: Blattkacheln von Christian Lötscher. **1** übliche Variante mit flacher Zarge; **2** mit der Röhrenpresse hergestellte Variante. Mst. 1:4.

Michelshofstrasse 4 **Abb. 252,1**. Kachelofen und Kunstwand befinden sich am Originalstandort, sind aber zu einem Warmluftofen umgebaut. Auf zwei gedrechselten Holzfüssen und zwei weiteren keramischen Ofenfüssen, ruht eine grosse Sandsteinplatte, die auch auf einem Sockel an der Wand aufsetzt. Darauf folgen Basis-Gesimskacheln, die, einheitlich für Ofen und Kunstwand, mit hellblauer Fayenceglasur versehen sind. Genauso sind das Obergesims und die horizontal gliedernden drei Lagen T-förmiger Leistenkacheln zwischen den quadratischen bzw. rechteckigen Blattkacheln verziert. Im Kachelofen sind zwei und in der Kunstwand ein Wärmefach eingeschnitten. Je eine Wärmefachtür von Kunstwand und Ofen sind wohl zeitgenössisch aus Blech. In der Kunstwand ist eine Kachel eingelassen mit der Datierung und dem Namen des Ofenbesitzers: «Konrad Michel 1873» **Abb. 252,2**. Die beiden keramischen Füsse **Abb. 252,3** finden Entsprechungen bei dem schon beschriebenen Ofen aus Schiers **Abb. 246,2**. Die Masse des Ofens betragen heute: Höhe Kachelofen ab altem Boden 162 cm, Breite max. 88 cm, Tiefe

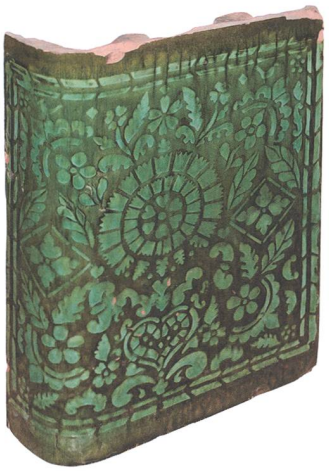


Abb. 251: Gerundete Eckkachel von Christian Lötscher (1821–1880) mit kurzer Ecke. Die Grösse der Kachel wurde der Schablone für den Dekor angepasst. Mst. 1:4.

Abb. 252: St. Antönien-Platz, «Michelshof», heute Michelshofstrasse 4. Kachelofen von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1873.

1

2

3

ab Wand 96 cm; Kunstwand: Höhe identisch wie Kachelofen, Breite 80 cm, Tiefe max. 24,5 cm.

An weiteren Formen keramischer Ofenfüsse begegnet nur noch einmal ein einzelner im Querschnitt runder Ofenfuss **Abb. 253**. Dieser Typ ist aber im verbauten Zustand unbekannt. Das Exemplar stammt aus dem Hafnerhaus in St. Antönien-Ascharina und befindet sich heute in Privatbesitz.[698]

Auf den zweiten Ofen dieses Typs von St. Antönien-Aschüel, «Bödmä», ist schon hingewiesen worden **Abb. 254,1**. Vermutlich gehört die Besitzerinschrift «Anna Ruosch, Johann Flütsch und Christina Flütsch 1854» **Abb. 254,2** nicht zu diesem Ofen sondern zu einem Vorgängerofen mit gelben Ecken. Der Ofen gleicht dem Ofen vom Michelshof **Abb. 252** ansonsten weitgehend in seinem Aufbau, nur der Typ der Obergesimskacheln ist flacher und etwas weiter vorkragend. Die Höhe des Kachelofens ab dem Fussboden beträgt 155 cm, die Breite maximal 111 cm, die Tiefe ab Wand 143 cm. Die Kunstwand ist so hoch wie der Kachelofen, die Breite beträgt 60 cm, die Tiefe max 40 cm.

Ein weiterer solcher Ofen stand in Grüsch, Landstrasse 49 **Abb. 255,1** und ist heute nur noch stark verändert erhalten. Auch in Luzein-Dalvazza,

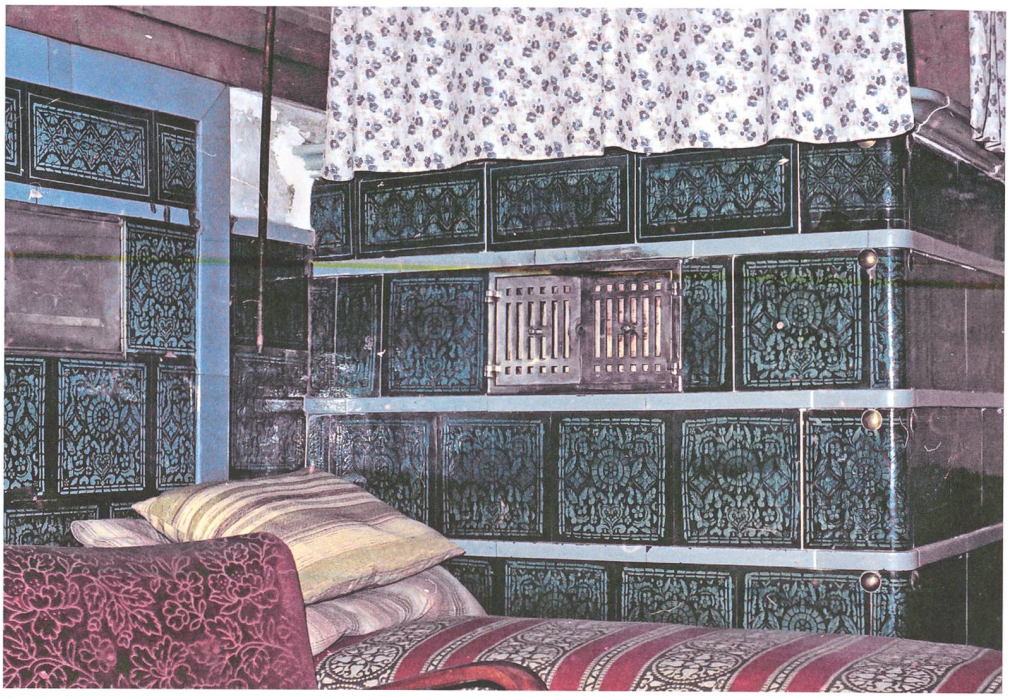
Abb. 253: Ofenfuss mit rundem Querschnitt von Christian Lötscher (1821 – 1880). Einziges bekanntes Stück. Mst. 1:4.

1

2

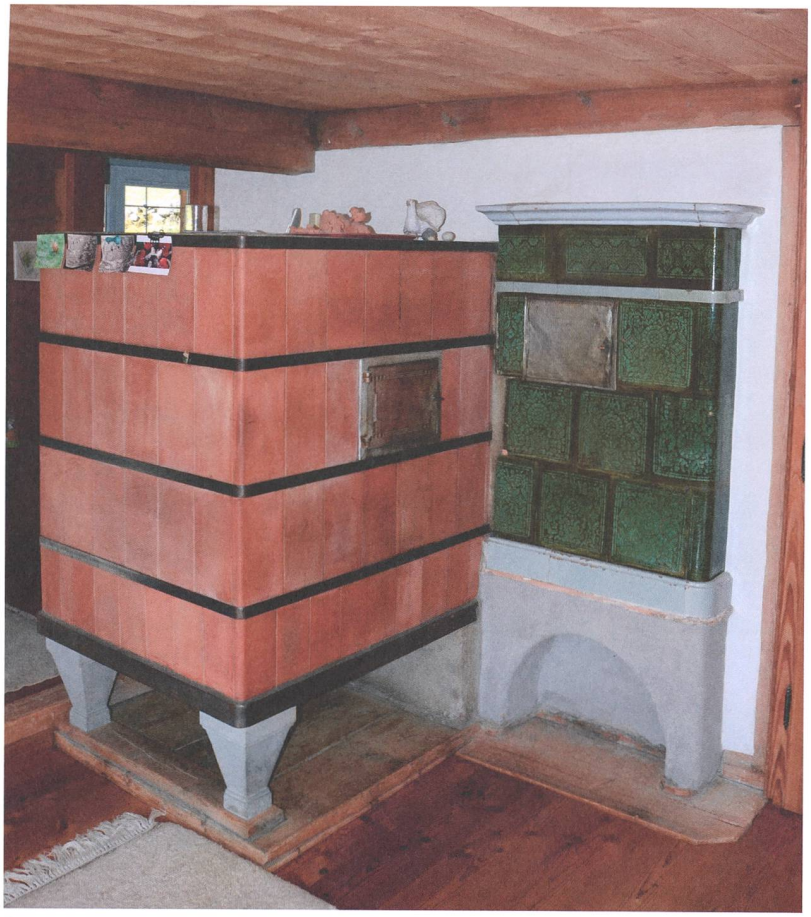
Abb. 254: St. Antönien-Aschüel, «Bödmä». Der Kachelofen von Christian Lötscher (1821 – 1880) weist unterschiedlich alte Elemente auf. Die Datierung 1854 auf der Besitzerkachel gehört vermutlich eher zu einem älteren Ofen mit gelben Eckkacheln als zu dem Ofen mit den gerundeten Eckkacheln.

Abb. 255: Kachelöfen mit kurzen gerundeten Ecken von Christian Lötscher (1821–1880). **1** Grüsch, Landstrasse 49, heute stark verändert wieder aufgesetzt; **2** Luzein-Dalvazza, Dalvazzastrasse 33. Ofen auf Steinplatte mit Holzfüssen; **3** Putz-Calenna, Kunstwand von Christian Lötscher und neuer Hauptofen aus den 1930er-Jahren.



1

2



3

1

2

Abb. 256: Jenaz, Hauptstrasse 117. Kachelofen und Kunstwand aus gepressten Kacheln, wohl von Christian Lötscher (1821 – 1880), nach 1866. Dekor mit Farbkörpern in der Grundengobe.

Dalvazzastrasse 33 sind ein Kachelofen und eine zugehörige Kunstwand vorhanden **Abb. 255,2**. Ansonsten lassen sich nur noch vier Kunstwände dieses Typs und diverse Einzelkacheln nachweisen. Drei Kunstwände in St. Antönien-Platz, Wislistrasse 1, Pany, Sandegga 124 bzw. Putz-Calenna, wurden in den 1930er-Jahren durch einen neuen Kachelofen ergänzt **Abb. 255,3**. Von einer vollständig hellblau glasierten vergleichbaren Kunstwand, von der der Herkunftsort nicht mehr bekannt ist, existiert nur noch ein Arbeitsfoto vor dem erneuten Einbau in einer modernen Wohnung in Pany. Wir dürfen also damit rechnen, dass Christian Lötscher auch einfarbige Fayenceöfen fertigte.

Kachelöfen mit Farbkörper in der Grundengobe, Jenaz Hauptstrasse 117

Nach einem Brand wurde das Haus Jenaz, Hauptstrasse 117, im Jahr 1866 neu erbaut.[699] Es erhielt eine einheitlich dekorierte Ausstattung des Erdgeschosses mit zwei Kachelöfen und einer Kunstwand **Abb. 256**. Die Kunstwand und ein Kachelofen sind heute noch am Originalstandort in Funktion. Der grosse Stubenofen unbekannter Grundrissform wurde im 20. Jahrhundert durch einen anderen Kachelofen ersetzt, aber die Kacheln eingelagert.[700] So liess sich kontrollieren, dass wir es hier mit Öfen in der Technologie von Christian Lötscher zu tun haben, bei denen zumindest ein Teil der Kacheln, wie eben beschrieben, mit der Röhrenpresse hergestellt wurde. Die Datierung schliesst jedoch nicht aus, dass ein Teil dieser Öfen auch von Peter Lötscher d. J. hergestellt worden sein könnte.

Der turmartige, schlanke, kantige Kachelofen aus Jenaz steht in einer Nebenstube **Abb. 256,1**. Er ist in Gebrauch. Wärmefach und Einfeuerung sind Original. Ein hölzerner Basisrahmen setzt direkt auf den Bodenbrettern der Stube auf. Darüber folgt eine Reihe grosse Blatt- und Eckkacheln, darüber scharfkantige Eckkacheln als Rahmung eines zurückgesetzten Feldes. Den Abschluss bildet ein vorkragendes, flaches Kranzgesims, wie es auch die vorstehend beschriebenen Öfen mit gepressten Kacheln zeigen **Abb. 254**; **255**. Die Oberseite des Ofens trägt Abdeckplatten im selben Dekor. Der Über-

Abb. 257: Gepresste Kacheln, wohl von Christian Lötscher (1821–1880), mit einem Dekor aus Farbkörpern in der Grundengobe. **1** Mst. 1:4; **2**, **3** Mst. 1:6.

gang zur Einfeuerung wird aus Blattkacheln oder Abdeckplatten gebildet. Die Höhe ab Fussboden beträgt 183 cm, die Breite an der Basis 75 cm, die Breite des Kranzgesimses 86 cm und die Länge ab Wand 102,5 cm. In stärker überarbeitetem Zustand ist ein ähnlicher Ofen aus Grüsch, Landstrasse 49, bekannt. In Jenaz befindet sich in der heutigen Küche noch eine kleine Kunstwand mit demselben Dekor, jedoch mit gerundeten Eckkacheln und T-förmigen Leistenkacheln zwischen jeder Blattkachellage **Abb. 256,2**. Die Höhe ab Fussboden beträgt 152 cm, die Breite an der Basis 90 cm, die Breite des Kranzgesimses 95 cm und die Tiefe ab Wand 20 cm.

Einzelkacheln eines weiteren solchen Ofens befinden sich in zwei Privatsammlungen in Graubünden und ermöglichen die fotografische Dokumentation der technischen Details **Abb. 257**.[701] Sowohl bei den graden Blattkacheln, als auch bei den gerundeten und kantigen Eckkacheln wurden die rückseitigen Stege durch das spezielle Mundstück einer Röhrenpresse mitgeformt. Es müssen also mindestens drei verschiedene Mundstückformen existiert haben. Bei den Eckkacheln wurde dann durch zusätzlich montierte Stege gleichwohl eine Art Tubus für die Verankerung im Ofen gebildet, der zusätzliche Verdrahtungslöcher aufweisen kann **Abb. 257,2.3**.

Das Besondere bei dem vorliegenden Ofen ist aber nicht die Herstellung mit der Röhrenpresse, sondern der manganviolette, flächige Dekor. Technisch entsteht diese Oberflächenverzierung indem man weisse Grundengobe mit plättchenförmigem Eisenhammerschlag, einer Eisenmanganverbindung versetzt, die im Schmiedeprozess in der Dorfschmiede anfällt. Die aggressive Bleiglasur löst beim Brand im Töpferofen die dann manganviolett färbenden Partikel an und führt bei einer gewissen Leichtflüssigkeit der Glasur zu dem schlierig, verflossenen Erscheinungsbild

Abb. 258: Ruggell (FL), Oberweilerstrasse 9. Kachelofen der Tonwarenfabrik Gebrüder Schaedler in Nendeln (FL), gesetzt 1909 auf älterem Ofensockel von 1832.

der Kacheln. Ein bündnerischer oder liechtensteinischer Begriff für diese Technologie oder den Dekor ist nicht bekannt. In Vorarlberg (A), wo diese Dekortechnik auch verwendet wurde, wurde sie als «gmuggat» (gesprenkelt) bezeichnet.[702] Entwickelt wurde der Dekor, den wir heute als «Farbkörper in der Grundengobe» bezeichnen, um 1800 von den Hafnern von Langnau im Emmental im Kanton Bern. Die Erfindung war offenbar sehr erfolgreich, denn auch zahlreiche andere Hafner in der Deutschschweiz und in Vorarlberg übernahmen die Technologie ebenfalls in ihr Produktionsrepertoire.[703] Keramiken die keine weiteren werkstattspezifischen Dekore oder Marken tragen oder spezifische Gefässformen bzw. Fertigungsprozesse zeigen, lassen sich daher normalerweise keinem Produktionsort eindeutig zuordnen. Christian Lötscher experimentierte bei der Geschirrkeramik erstmals im Jahr 1849 mit Farbkörpern in der Grundengobe **Abb. 306**. Doch erlangte der Dekor in den Folgejahren seiner Geschirrproduktion und der seines Sohnes Peter d. J., offenbar keine grössere Bedeutung. Warum sich dies bei den Kachelöfen der Spätzeit der Werkstatt änderte, bleibt unklar.

Für alle im Folgenden beschriebenen Öfen besteht das Problem, dass sie unsigniert sowie undatiert sind und die Kachelrückseiten nicht betrachtet werden können. Daher kann nicht sicher entschieden werden, ob die Kacheln gepresst und damit in der Werkstatt von Christian oder Peter Lötscher d. J. hergestellt wurden. Aus diesem Grund können auch sonstige, nur einfarbig glasierte Kachelöfen in weiss oder hellblau, wie es sie z. B. in Seewis im Hotel «Scesaplana» gibt, nicht zugewiesen werden. Das Bild verkompliziert sich gleichzeitig erheblich, wenn man berücksichtigt, dass auch die Hafnerei Schädler in Nendeln im Fürstentum Liechtenstein, die seit 1838 produzierte, ähnliche Kachelöfen herstellte **Abb. 258** und um 1900 zumindest bis

1

2

Abb. 259: Kachelöfen der Hafnerei Lötscher? Dekor mit Farbkörpern in der Grundengobe. **1** Schiers, Schuderserstrasse; **2** Seewis, Schlossstrasse 13; **3** Fläsch, Krüzgass 1 / «Grosshaus». Alle Öfen ohne bekanntes Erbauungsdatum.

3

nach Maienfeld lieferte.[704] Ein mit Farbkörpern in der Grundengobe verzierter Ofen aus Maienfeld-Guscha, Haus «Just», soll 1907 durch die Hafnerei Schädler erbaut worden sein. Er hat dieselben Kachelformen wie die ähnlichen späten Lötscher-Öfen. Er wurde 1927 durch den Hafner Mathys Marugg aus Maienfeld umgesetzt und mit Eisenbändern verstärkt und 1970 abgebrochen und an das Rätische Museum Chur verkauft.[705] Seine Blattkacheln sind alle mit der Röhrenpresse hergestellt, der Ofen ist jedoch ohne Marken oder Signatur. Ein weiterer ähnlicher Ofen mit Kunstwand steht heute noch in Maienfeld, Lurgasse 7.[706] Weitere Schädler-Öfen im Besitz der Denkmalpflege des Fürstentums Liechtenstein, bestehen aus identisch gepressten Kacheln, wie die von Christian und Peter Lötscher.[707] Auch in Nendeln wurden Drainageröhren hergestellt, also war wohl auch eine Presse vorhanden, mit der man Kacheln wie in St. Antönien pressen konnte. Stammte die Idee dazu von Christian Lötscher? Ergänzend ist darauf hinzuweisen, dass auch im Montafon früher identisch dekorierte Kachelöfen in zahlreichen Häusern standen. Heute stehen so verzierte Öfen noch an verschiedenen Orten im Bregenzerwald und in den Heimatmuseen in Schruns und Gaschurn (A).[708] In Gaschurn konnte kontrolliert werden, dass auch diese Kacheln gepresst waren. Wer war also der Lieferant? Oder pressten auch die Hafner Geser in Vorarlberg Kacheln mit der Röhrenpresse? Ausserhalb der beschriebenen Regionen sind mir derzeit keine weiteren Hafner bekannt, die Kacheln auf diese Art hergestellt hätten.

In Schiers, Schuderserstrasse, hat sich ein Ensemble aus turmartigem Ofen und seitlicher Kunstwand mit scharfkantigen Eckkacheln erhalten **Abb. 259,1**. Kachelofen und Kunstwand befinden sich am Originalstandort im Gebrauch, Wärmefächer und Einfeuerung sind original. Der Turmofen wurde vermutlich im 20. Jahrhundert einmal mit zusätzlich eingelegten Stahlbändern repariert und verstärkt. Eine steinerne Basisplatte ruht auf vier Holzfüssen und einer blockförmig gemauerten Stütze vor der Binnenwand. Die Füsse sind auf den Holzdielen des alten Originalfussbodens aufgesetzt. Ofen und Kunstwand sind aus einem Guss, und optisch aufeinander abgestimmt. Der Turm zeigt ebenfalls das weiter vorkragende, flache Kranzgesims. Die Oberseite des Ofens ist gemörtelt. Hinter der Kunstwand befinden sich Abdeckplatten mit identischem Dekor. Das Wärmefach geht durch bis in die Küche. Da keine Kachelrückseiten sichtbar sind, kann die Zuweisung zur Werkstatt Lötscher letztlich nur Hypothese bleiben. Die Höhe des Ofens beträgt 182 cm, die Tiefe 92 cm, die Breite 94 cm. Die Kunstwand ist 147 cm hoch, die Breite beträgt 67 cm und die Tiefe 17,5 cm.

Ein weiterer vollständiger Ofen mit Ofenkunst steht funktionstüchtig in Seewis in der Schlossstrasse 13 **Abb. 259,2**.[709] Er wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt auf zwei passenden Sandsteinplatten zusammen mit der Kunstwand aufgesetzt. Das Haus war beim Dorfbrand von 1863 nach Auskunft der Besitzerin, nicht abgebrannt. Der Ofen wurde seither mindestens einmal neu aufgesetzt und mit Spanndrähten mit Messingknöpfen verstärkt. Auch hier ist die Form der Kachelrückseiten nicht bekannt, jedoch entspricht das Kachelspektrum ganz dem, was wir schon in Jenaz gesehen haben. Seine Masse betragen: Höhe ab Fussboden 167 cm, ab Unterbau 128,5 cm, Breite Kranzgesims 98 cm, Länge ab Wand 104 cm, Ofenkunst Höhe wie Hauptofen, Breite 78 cm, Tiefe 20 cm.

Deutlich ausserhalb des bislang durch Ofenstandorte begrenzten Absatzgebiets der Hafnerei Lötscher zwischen Grüsch und Davos befindet sich ein weiterer, eindrucksvoller Ofen mit Kunstwand im 1750 erbauten «Grosshaus» in Fläsch, Krüzgass 1 **Abb. 259,3**. Spiegelt sich in diesem Ofen die 1864 in der *Neuen Bündner Zeitung*[710] überlieferte Information, dass die Hafnerei Lötscher jetzt auch Kachelöfen ausserhalb des Prättigaus verkaufen würde? Kachelofen und

Kunstwand befinden sich in Fläsch am Originalstandort und sind im Gebrauch, Wärmefächer und Einfeuerung sind original. Der Ofen ist mindestens einmal neu gesetzt und mit Spanndrähten mit Messingknöpfen neu aufgesetzt worden. Die steinerne Basisplatte ruht auf Steinfüssen und blockförmig gemauerten Stützen auf Holzdielen des alten Originalfussbodens. Die Abdeckplatte der Ofenkunst ist 1841 ritzdatiert und daher wohl sekundär verwendet. Ofen und Kunstwand bestehen aus einem Guss und sind aufeinander abgestimmt. Über dem Basisgesims folgen drei bzw. vier Lagen Blatt- und Blatteckkacheln mit gerundeten Ecken, dazwischen Leistenkacheln mit T-förmigem Querschnitt. Den Abschluss bildet ein vorkragendes Kranzgesims. Hinter der Kunstwand befinden sich Abdeckplatten mit identischem Dekor. Die Oberseite des Ofens ist gemörtelt. Die Höhe des Kachelofens ab Fussboden beträgt 166,5 cm, die Breite des Kranzgesims 111 cm, die Länge des Ofens ab der Wand 122 cm. Die Kunstwand ist 146 cm hoch und 126 cm breit.

Dass Christian Lötscher bis kurz vor seinen Tod Kachelöfen produzierte und setzte, erhellt aus einer Eintragung im Abrechnungsbuch der Talschaft St. Antönien vom April 1879. Damals erhielt er für eine «*Kunstwand und Arbeitslohn im Pfrundhaus* [in St. Antönien-Platz] *74.50 Fr.*»[711]

5.5.2.2 Geschirrkeramik

Aus Christian Lötschers Produktion hat sich nicht nur sehr viel Geschirr erhalten. Aus seiner Hand stammt auch eine 1843 datierte Preisliste, die er in das Glasurbüchlein von 1837 eintrug **Abb. 260**. Überschrieben ist die Liste mit: «*Der Geschier Preis im Haus 1843*», d. h. es handelt sich wohl um Preise für Selbstabholer oder die Hausierer, die die Produkte über die Höfe verteilten. Ob die Liste die geplante Produktion oder die tatsächliche Produktionsvielfalt abbildet, kann nicht entschieden werden. Die Liste nennt Preise in «Bluzgern». Ab der Mediationszeit, d. h. ab 1803, galten folgende Rechnungen: 70 Blutzger oder 60 Kreuzer = 1 Gulden, 6 Blutzger = 1 Batzen, 60 Blutzger = 1 Schweizerfranken, 4 Blutzger = 1 Schilling, 1 Blutzger = ½ Plapart. Ab 1850 galten 7 Batzen oder 42 Blutzger 1 neuer Franken. Der Blutzger war bis 1850

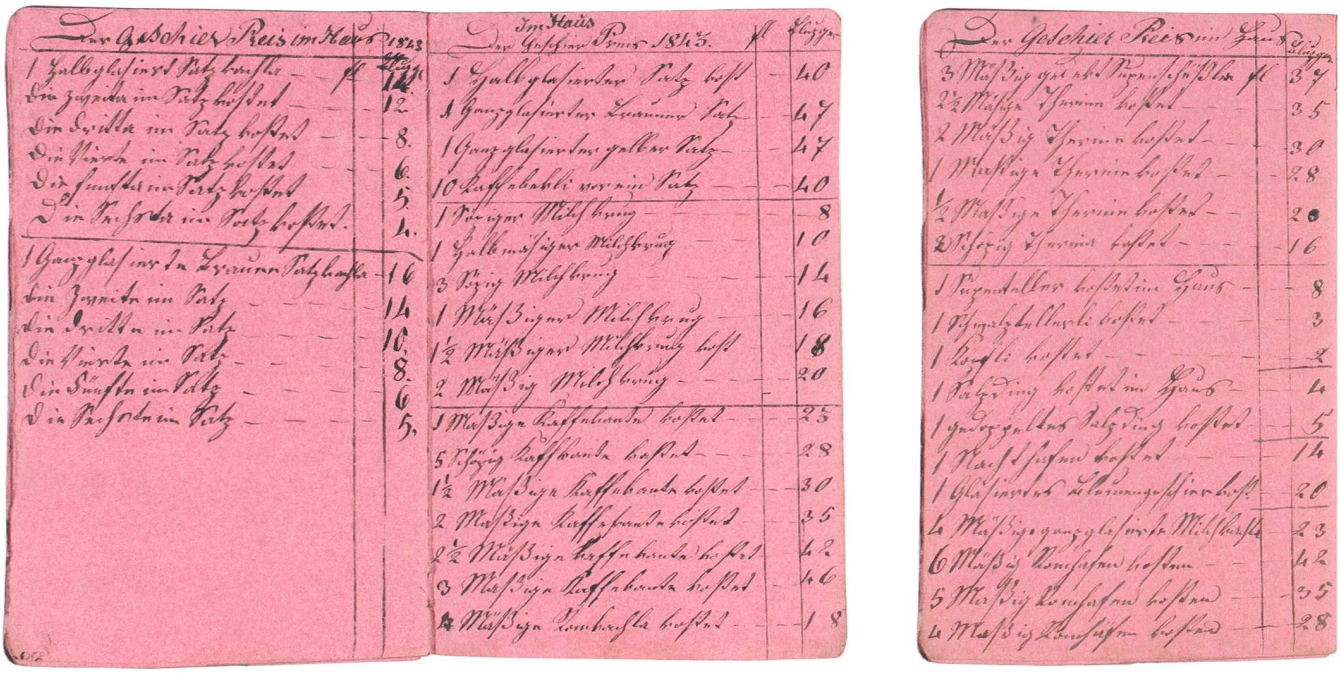


Abb. 260: Preisliste für das Geschirr von Christian Lötscher (1821–1880) aus dem Jahr 1843.

die geprägte Währungsmünze in Graubünden, Batzen und Kreuzer nur Rechnungsmünzen.[712]

Christian Lötschers Geschirrpreise waren nach verschiedenen Kriterien differenziert. Ein Kriterium bildete die Glasur, «*halbglasierte Ware*» war preiswerter als «*ganzglasierte braune Ware*». Das zweite Kriterium bildete die Grösse des Objektes. Offenbar fertigte er Schüssel- oder Tellersätze «*Kachla*» in sechs verschiedenen Grössen mit unterschiedlichen Preisen. Kaufte jemand gleich einen ganzen Geschirrsatz von sechs Teilen, so kostete der Satz statt 49 bzw. 59 Blutzgern nur 40 bzw. 47 Blutzger. Es erscheint auch ein Preis für einen «*gelben Satz*», was auch immer wir uns darunter vorstellen müssen. Zehn «*Kaffebekli*» (Kaffeetassen oder Ohrenschalen?) kosteten mit 40 Blutzgern so viel wie sechs Schüsseln. Auch «*Milchkrüge*» (heute wohl eher Milchkannen, da mit Ausguss versehen) und «*Kaffekanten*» (Kaffeekannen), die nach Schoppen «*söpig*» oder «*Maß*» in sechs Klassen eingeteilt wurden, wurden nach Grösse bzw. Volumen verkauft. Das «*Maß*» entsprach dabei in St. Antönien wohl dem mit Kantonskonkordat zum 1.1.1838 eingeführten «neuschweizerischen Maß» zu 1,5 Litern.[713] Dieses Mass verwendete Christian Lötscher auch für seine Farbtöpfe. Die Unterteilung waren 4 Schoppen. Milchkannen hätten demnach Volumina von etwa 0,375 bis 3 Litern aufgewiesen. Kaffeekannen gab es mit einem Volumen von 1,5 bis 4,5 Litern! Kaffeekannen waren teurer als Milchkannen, da sie eine zusätzliche, aufwendiger herzustellende Ausgussröhre und einen Deckel haben mussten. Bei der sechs Liter fassenden «*Armkachla*» für 18 Blutzger könnte man sich eventuell vorstellen, dass es sich um eine Bügelkanne gehandelt haben könnte **Abb. 269–270**. «*Gedekt Supenschüßla*» oder «*Therinen*» gab es in Grössen von 0,7 bis 4,5 Litern. Den Abschluss der Liste bilden Einzelformen: «*Suppenteller* (?) **Abb. 310**, *Schmalztellerli, Köpfli, Salzding* und *gedoppeltes Salzding*» (Salznäpfchen und Salz- und Pfeffer-Näpfchen?), «*Nachttöpfe*» und «*glasiertes Blumengeschirr*» **Abb. 264** sowie eine grosse, 6 Liter fassende, «*ganzglasierte Milchkachla*» (eventuell Aufrahmschüssel, **Abb. 180**; **313,1**). Diese funktionale Interpretation gewinnt zusätzlich an Stichhaltigkeit, wenn wir uns die nachfolgend aufgelisteten Gefässe anschauen: Rahmhäfen mit einem Volumen von sechs bis neun Litern **Abb. 307–309**. Erstaunlicherweise spielte die Frage, ob Objekte dekoriert waren oder nicht, offenbar keine Rolle.

Abb. 261: Malhörnchen von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1846. Mst. 1:2.

Anders als sein Vater Andreas dekorierte Christian seine Gefässe nicht mit dem Pinsel, sondern mit einem Malhörnchen **Abb. 49**. Ein datiertes Exemplar des Jahres 1846, das aus dem Hafnerhaus in St-Antönien-Ascharina stammt, hat sich erfreulicherweise in der Sammlung des Schweizerischen Nationalmuseums erhalten **Abb. 261**.[714]

Im Folgenden sollen die von Christian Lötscher produzierten Gefässkeramiken der Zeit von 1843 bis etwa 1867, d. h. dem Jahr der Werkstattübergabe an seinen Sohn Peter d. J., vorgestellt werden. Die Präsentation erfolgt in alphabetischer Reihenfolge von A wie «Apothekengefäss» bis W wie «Wasserschiff». Dabei werden undatierte Stücke aufgrund stilistischer Vergleiche der ersten oder der zweiten Produktionsperiode von Christian (1871–1879) zugeteilt **Kap. 5.7**. Alle einfachen, undatierten Objekte, die aber qualitätvoll mit den charakteristischen hellblauen oder meergrünen Fayenceglasuren von Christian Lötscher versehen wurden, werden hier abgehandelt, obwohl letztlich nicht gesagt werden kann, ob Christian diese in der ersten oder zweiten Produktionsperiode fertigte oder vielleicht sogar Peter d. J der Hersteller war.

1

2

3

Abb. 262: Apothekenabgabegefässe, möglicherweise in der Hafnerei Lötscher gefertigt, undatiert (zweite Hälfte 19. Jahrhundert). Mst. 1:2.

Apothekenabgabegefässe

Zum Verkauf von Medizinalstoffen, Pulvern, Drogen, Salben, Tinkturen und Sirup en Detail standen den Apothekern und Medizinkundigen sowie Ärzten im Mittelalter und der Neuzeit Behältnisse aus verschiedensten Materialien zur Verfügung. Neben Fläschchen aus Glas und anderen Verpackungen aus Glas, Holz, Zinn bzw. Pappe handelte es sich dabei vor allem um meist kleine Gefässe aus Keramik, die typologisch als Nachahmungen der grösseren italienischen Fayence-Albarelli zu verstehen sind **Abb. 262**. Sie weisen bei leicht variabler Gestaltung der Gefässform als gemeinsames Merkmal in der Regel bis ins späte 19. Jahrhundert einen sogenannten Binderand auf. Dieser ermöglichte den Verschluss mit Hilfe eines speziell imprägnierten Stücks Leinwand, Wachspapier oder Pergament und eines Bindfadens. Grundsätzlich ist immer davon auszugehen, dass Apothekenabgabegefässe auch primär oder sekundär zu anderen Zwecken (Einmachgefässe, Töpfchen für Schuhwichse, Spinnhaferln oder Stippnäpfchen) verwendet werden konnten. In jedem Fall handelt es sich jedoch um ein Massengut, das in Süddeutschland im 18. Jahrhundert in der Regel in Einheiten zu 100 Stück gehandelt wurde, wobei grössere Volumina auch höhere Preise verursachten. Das in der Glasur enthaltene, vor allem durch Säuren und feuchte Stoffe lösliche Blei wurde erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts zu einem Diskussionsthema für die Hersteller und Nutzer von Apothekenvorratsgefässen, weshalb verstärkt auf Glas, Porzellan und Steinzeug ausgewichen wurde. Für die nur kurzfristig genutzten Abgabegefässe galt dies offenbar bis ins 20. Jahrhundert noch nicht.[715]

Die Zuordnung der drei vorliegenden Gefässe zur Hafnerei Lötscher ist unsicher. Zwei Apothekentöpfchen verkaufte 1909 Andreas Lötscher d. J. an das Schweizerische Nationalmuseum (**Abb. 262,1.2**; Randdurchmesser 4,5 cm, Höhe 4,4 cm bzw. Randdurchmesser 2,7 cm, Höhe 2,5 cm). Das erste Töpfchen hat auf dem Boden eine eingestempelte «2», was als Grössenangabe aufgefasst werden kann, so aber sonst nie bei Gefässen aus der Hafnerei Lötscher begegnet. Beide Gefässe tragen auf der Innen- und Aussenseite nur eine weisse Grundengobe unter einer farblosen Bleiglasur, gehören also zu der preiswertesten Machart solcher Töpfchen. Das dritte Apothekenabgabegefäss (**Abb. 262,3**; Randdurchmesser 6,0 cm, Höhe 6,3 cm) stammt aus Familienbesitz in Klosters-Monbiel und weist auf der Innen- und Aussenseite die übliche hellblaue Fayenceglasur von Christian Lötscher auf. Es könnte also möglicherweise aus seiner Werkstatt stammen.

Becher oder Dose

Während Becher bei Peter und Andreas Lötscher doch immerhin mit drei Varianten vertreten waren, lässt sich für Christian Lötscher nur ein einziges Exemplar mit pokalartigem, hohl gedrehtem Fuss und profiliertem Schaft nachweisen (**Abb. 263**, *Becher Typ 4*; Randdurchmesser 9,6 cm, Höhe 12,0 cm). Bei diesem könnte es sich jedoch auch, sollte ursprünglich ein Deckel vorhanden gewesen sein, um eine Dose bzw.

Abb. 263: Becher oder Dose aus der Werkstatt von Christian Lötscher (1821–1880), undatiert (um 1843–1879). Mst. 1:3.

Abb. 264: Blumentöpfe von Christian Lötscher (1821 – 1880). **1** mit Datierung und Namen der Besitzerin «MARIA KESLER. SCHUDERS 1845»; **2** Jahreszahl nur unvollständig lesbar «186?». Mst. 1:4.

Zuckerdose gehandelt haben. Das Stück stammt aus der Sammlung Margrit Schreiber-von Albertini. Für die Ansprache als Dose könnten vor allem auch die beiden seitlich aufgelegten, plastischen menschlichen Masken sprechen. Masken oder Löwenköpfe begegnen vor allem bei Zuckerdosen aus Steingut oder Porzellan,[716] kommen aber auch bei Irdenwareobjekten gelegentlich vor.[717] Anhaltspunkte für eine exakte Datierung gibt es nicht.

Blumentöpfe

Die Gartenwirtschaft war ein bedeutender Aspekt der neuzeitlichen Gesellschaft. Neben den aristokratischen oder institutionellen Gärten (z. B. klösterlicher Gemeinschaften) sowie den Lust- und Stadtgärten des Patriziats existierten vor allem funktionale Gärten (Subsistenzwirtschaft, Hausgärten, Bauerngärten). In all diesen Gärten und den zugehörigen Haushaltungen dürften in unterschiedlichem Umfang auch Topfpflanzen und Topfblumen gezogen und zur Schau gestellt worden sein. Insgesamt gibt es jedoch wenige Informationen, wie die ländlichen Gärtnerinnen ihre Gärten bewirtschafteten und welche Gerätschaften bzw. Pflanz- und Blumentöpfe sie benutzten. Folgt man der historischen Gartenliteratur, so dienten Blumentöpfe der Aussaat, der frühzeitigen Anzucht von Setzlingen oder der Stecklingsvermehrung, dem Transport von Pflanzen für den Verkauf, der Repräsentation und dem Schmuck auf der Fensterbank oder im Garten sowie dem Überwintern im Haus. Den Blumentöpfen kam nicht nur schmückende Funktion zu. Vielmehr hatten sie die Aufgabe, die Erde zusammenzuhalten, in denen die jeweiligen Pflanzen wuchsen. Gleichzeitig sollten sie zur Verhütung von Wurzelfäulnis den Abfluss des überschüssigen Giesswassers ermöglichen. Daher sind ein oder mehrere Löcher im Boden oder in der Seitenwandung knapp über dem Boden, die vor dem Brand eingestochen wurden, ein wichtiges funktionales Charakteristi-

kum **Abb. 264**. Neben den Bodenlöchern ist das Fehlen von Glasur bzw. das Vorherrschen der Aussenglasur ein weiteres Kriterium für die Erkennbarkeit von Blumentöpfen. Bei grossen Töpfen ist zusätzlich das Vorkommen zweier Henkel zu berücksichtigen, um die Töpfe besser bewegen, heben und tragen zu können.[718]

Wie die in der Preisliste von 1843 aufgeführten Blumentöpfe zu 20 Blutzgern **Abb. 260** möglicherweise aussahen, illustriert sehr schön ein Exemplar, das mit «MARIA KESLER. SCHUDERS 1845» beschriftet ist. Es dürfte also aus der kleinen Ansiedlung oberhalb von Schiers stammen (**Abb. 264,1**, *Blumentopf Typ 1*; Randdurchmesser 16,7 cm, Höhe 17,0 cm). Optisch sind Christian Lötschers Ofenaufsatz von 1843 aus Davos **Abb. 221** und der Ofenaufsatz aus St. Antönien-Platz von 1845 **Abb. 228** besonders gut vergleichbar. Mit dem letztgenannten Ofen stimmen auch die aufgelegten Eichenblätter und Eicheln überein.

Der zweite Blumentopf repräsentiert eine abweichende Form (**Abb. 264,2**, *Blumentopf Typ 2*; Randdurchmesser 14,0 cm, Höhe 19,0 cm, Breite inkl. Henkel max. 20,4 cm). Leider war die Bleiglasur so leichtflüssig eingestellt, dass beim Brand die Namensinschrift und die Datierung stark verlaufen sind und kaum noch gelesen werden können. Die Datierung lautet möglicherweise «186.». Nur der Perlkranz am unteren Ende der bauchigen Kuppa erinnert etwas an die 1843 datierten Ofensätze aus Saas im Prättigau **Abb. 222**; **223**. Stärkere Übereinstimmungen finden sich dagegen für die Gestaltung der beiden zweistrangigen Henkel mit den aufgerollten Enden und den aufgelegten Blättchen. Formal ist dieser Henkeltyp von italienischen Fayencen des 17. oder 18. Jahrhunderts abgeleitet **Abb. 3,2**. Solche Henkel finden sich mit den Datierungen 1849 und 1851 aber auch bei den Kannen sowie Kaffee- und Teekannen aus der Werkstatt von Christian **Abb. 292**; **294,2**; **295**; **326**; **327**. Der Blumentopf wäre damit der jüngste Beleg für diese von Christian verwendete Dekortechnik mit reliefierten Auflagen. Zu keinem der beiden Blumentöpfe sind andernorts überzeugende Parallelen bekannt.

Bräter

Typologisch sind Bräter vermutlich eine Weiterentwicklung älterer Formen der Fettfänger. Sehr ähnlich sind mit einem Deckel versehene Schmor-, Pasteten-, Fisch- oder Gänsetöpfe ovaler Form, wie sie seit dem 19. Jahrhundert in zahlreichen Variationen z. B. im elsässischen Soufflenheim (F), aber auch in Baden-Württemberg (D) gefertigt wurden. Es gibt sie in verschiedenen deutschsprachigen Landschaften. Funktional handelt es sich beim Bräter um Bratgeschirr für Bratenstücke oder auch ganze Hasen oder Gänse. Dies setzt einen von unten beheizten Metallherd oder eine spezielle Brat- oder Backröhre im Herd oder Kachelofen voraus.[719] Der vorliegende rechteckige Bräter (**Abb. 265**, Länge 38,5 cm, Breite 22,0 cm, Höhe 10,0 cm) ist vermutlich eine Kopie nach ähnlichen süddeutschen Brätern mit oberrandständigen Henkeln an den Schmalseiten **Abb. 3,11**. Ungewöhnlich ist bei diesem Stück allerdings die innen und aussen aufgetragene meergrüne Fayenceglasur. Diese ist ein Kriterium, dass es sich hierbei um ein Gefäss aus der Werkstatt Lötscher handeln könnte. Ein zweites, schwächeres Kriterium ist in diesem Falle die Herkunft. Das Stück stammt aus Familienbesitz in Pragg-Jenaz (Furna Station), Haus Bardill, d. h. den Erben von Barbara Hartmann-Lötscher (1846–1929), einer Tochter Christians **Abb. 201,1**.

Briefbeschwerer

Für Briefbeschwerer (paper weights oder pressepapiers) aus Keramik gibt es in der Literatur, im Gegensatz zu Briefbeschwerern aus Glas,[720] soweit mir bekannt ist, keine grösseren Zusammenstellungen. Dies erschwert eine Beurteilung der Briefbeschwerer aus der Hafnerei Lötscher

1

2

Abb. 265: Bräter mit Griffen auf den Schmalseiten. Aufgrund der Glasur wohl in der Werkstatt von Christian Lötscher (1821 – 1880) entstanden, undatiert (um 1843 – 1879). Mst. 1:4.

1

2

Abb. 266: Briefbeschwerer in Löwenform, hergestellt von Christian Lötscher (1821 – 1880). **1** Gipsmodel; **2** Ausformung vom Hof «Maiensäss» in Pany, undatiert (um 1843 – 1879). Mst. 1:3.

1

2

Abb. 267: Briefbeschwerer von Christian Lötscher (1821–1880) in Form eines Widders. **1** Gipsmodel; **2** Ausformung mit Fayenceglasur, undatiert (um 1843 – 1879). Mst. 1:3.

erheblich. Wie der Name schon sagt, dienten solche Objekte dazu, flache Stapel beschriebenen Papiers oder Briefe am Wegfliegen zu hindern, wenn in den Schreibstuben, den Büroräumen oder in privaten Stuben einmal «Durchzug» herrschte, was vor allem in sommerlicher Zeit häufiger der Fall gewesen sein dürfte. Abgesehen von dieser primären Funktion kam den Objekten aber auch sehr früh schon eine reine Schmuckfunktion zu. Sie standen als begehrter «Nippes» auf Kaminsimsen oder Möbeln des aufstrebenden Bürgertums.[721]

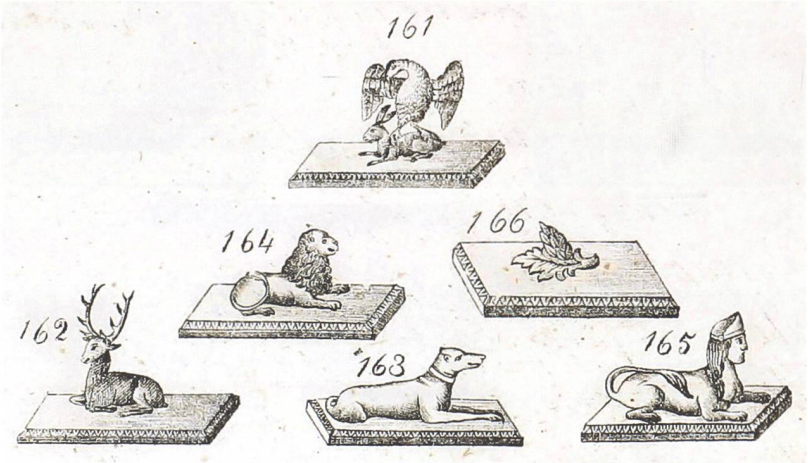


Abb. 268: Briefbeschwerer mit unterschiedlichen Tiergriffen aus der Steingutmanufaktur Schramberg in Baden-Württemberg (D), um 1850/60.

Das Schweizerische Nationalmuseum kaufte bei Andreas Lötscher d. J. im Jahr 1909 nicht nur Gipsmodel für Ofenkeramik sondern auch zwei kompliziertere, mehrteilige Model für Briefbeschwerer **Abb. 266,1**; **267,1**. Erfreulicherweise konnten zu diesen Formen auch zeitgenössische plastische Ausformungen gefunden werden.[722] Im ersten Fall handelt es sich um eine liegende Löwenfigur auf einer Basisplatte mit Perlrand **Abb. 266,2**. Im zweiten Fall liegt auf der Basisplatte ein Widder. Einer der Löwen trägt eine dünne rote Grundengobe unter der transparenten Glasur (**Abb. 47**; Breite 14,6 cm, Höhe 8,5 cm, Tiefe 6,2 cm). Der zweite Löwe ist mit einer schwach opaken Glasur versehen (**Abb. 266,2**; Breite 14,5 cm, Tiefe 5,9 cm, Höhe 8,1 cm). Beide Löwen-Briefbeschwerer stammen vom Hof «Maiensäss» in Pany, der damals Hans Lötscher, einem Urenkel von Andreas Lötscher d. J. gehörte.[723] Der zweite erhaltene Model **Abb. 267,1** ergibt bei der Ausformung einen lie-

genden Widder oder Ziegenbock (**Abb. 267,2**; Höhe 8,8 cm, Breite max. 10,6 cm, Tiefe max. 5,7 cm). Er ist mit einer dicken, opaken Fayenceglasur überzogen und zusätzlich manganviolett bemalt. Der Widder stammt aus der Sammlung Margrith Schreiber-von Albertini.

Für alle drei Briefbeschwerer kann eine Ausformung durch Christian Lötscher nur vermutet werden. Da die Formen noch 1909 in der Hafnerei vorhanden waren, kämen auch Peter d. J. und Andreas d. J. dafür in Frage. Für die Anschaffung oder Herstellung der Formen dürfte jedoch Christian Lötscher verantwortlich sein. Unklar bleibt, wo Christian die Formen gekauft haben könnte, wenn er sie nicht selbst, eventuell durch Kopieren fertiger Briefbeschwerer, herstellte. Alternativ müssten wir ihm die Herstellung des ersten Positivs, des Tiermodells zuschreiben. Ein potenzieller Lieferant solcher Gipsformen oder auch fertiger Briefbeschwerer hätte z. B. die Ziegler'sche Tonwarenfabrik in Schaffhausen sein können. Diese stellte auf der Schweizerischen Industrie und Gewerbeausstellung in Bern 1848 Briefbeschwerer aus und nahm sie auch in ihre späteren Preislisten auf.[724] Der «Preis Corrent» von 1863 bzw. 1869 zeigt liegende Pferde, Bären, Löwen, Wildschweine und Windhunde. Daneben aber auch den «gefallenen Winkelried», ägyptische Sphingen und «sleeping boys».[725] Die Preisliste dokumentiert damit gleichzeitig, woher die Anregungen zu diesen Briefbeschwerern kamen. Josiah Wedgwood produzierte solche Objekte bereits im späten 18. Jahrhundert in Staffordshire in England.[726] Belegen lässt sich die Produktion aber auch für die Steingutmanufaktur von Schramberg in Württemberg (D) (1820–1882), für die die Schweiz ein wichtiger Absatzmarkt war. Schon in dem ältesten erhaltenen Warenverzeichnis dieser Firma tauchen zahlreiche Briefbeschwerer mit Tiergriffen auf: Adler einen Hasen schlagend, Ente, Hahn, Hirsch, Hirschkuh, Lamm, Hund, Löwe, Ochse, Schwan, Türkenkopf und Sphinx.[727] Und noch in den späten 1850er-Jahren, zu einer Zeit also, als Christian Lötscher seine Briefbeschwerer herstellte, produzierte Schramberg einzelne dieser Typen **Abb. 268**.[728] Grundsätzlich dürfen wir jedoch annehmen, dass im 19. Jahrhundert die meisten Keramikfabriken,[729] wie z. B. auch die am Zürichsee,[730] solche Briefbeschwerer produzierten, nur haben sie sich kaum erhalten.[731]

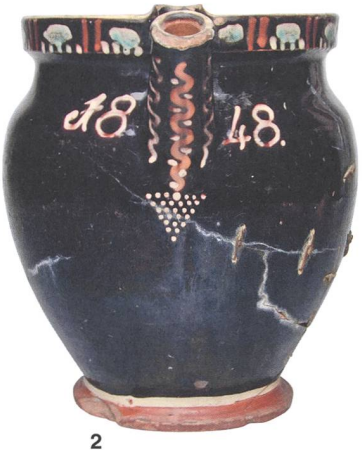
Bügelkannen

Grosse, topfartige Gefässe mit einer Ausgussröhre und einem Tragebügel werden in der archäologischen Literatur als «Bügelkanne» bezeichnet. Ob sich solche Gefässformen hinter Christian Lötschers Bezeichnung «Armkachla» in seiner Preisliste verbergen **Abb. 260**, muss letztlich offen bleiben. Bügelkannen sind im süddeutsch-schweizerischen Raum vom 13. / 14. Jahrhundert bis in die Neuzeit der wichtigste Transportbehälter für Bier, Wein, Wasser oder Kaffee beim Tisch- oder Schankgeschirr.[732] Dabei kann der Tragebügel sowohl quer als auch längs zur Ausgusstülle stehen (**Abb. 269**; Randdurchmesser 17,5 cm, Höhe noch 20,0 cm). Die älteste Bügelkanne aus der Produktion von Christian Lötscher kann aufgrund der Auflagen unter der Tülle bzw. dem Tragebügel in die Zeit um 1845 datiert werden. Beide Auflagen finden sich auch auf dem schon vorgestellten Kachelofen aus dem «Pfrundhaus» in St. Antönien-Platz **Abb. 228**. Die Bügelkanne trägt auf der Aussenseite eine dunkelbraune Grundengobe und auf der Schulter einen Fries aus Pünktchen-Rauten und dicken Punkten unter einer farblosen Glasur. Die Innenseite trägt keine Grundengobe unter der Glasur.

Die beiden anderen Bügelkannen sind 1848 datiert. Die einzige vollständige Bügelkanne hat einen tordierten Tragebügel, der am unteren Ansatz eingerollt ist (**Abb. 270,1**; Randdurchmesser 17,3 cm, Höhe 29,0 cm). Optisch erinnert die Bügelkanne damit an die zeitgleichen Kannen aus der Werkstatt Deragisch in Tujetsch,

Abb. 269: Bügelkanne (Bügel abgebrochen) mit Reliefauflagen von Christian Lötscher (1821–1880), um 1845. Mst. 1:4.

1



2

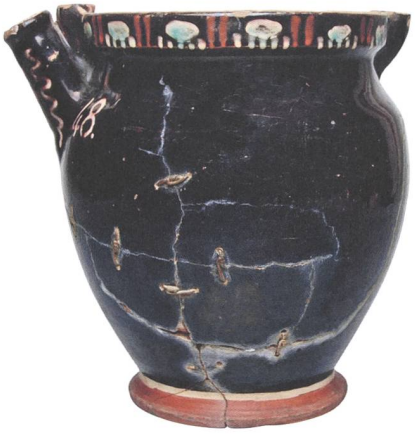


Abb. 270: Bügelkannen von Christian Lötscher (1821 – 1880). **1** aus Familienbesitz in Grüsch; **2** aus der Sammlung Schoellhorn in Klosters, beide datiert 1848. Mst. 1:4.

Bugnei,[733] jedoch ist die Ausführung Christian Lötschers wesentlich massiver. Die Schauseite der Kanne unter der Ausgusstülle ziert eines der für Christian Lötscher so typischen Blumenbouquets mit zusätzlicher, sparsamer Akzentuierung durch Ritzung. Seitlich der Tülle steht die Jahreszahl. Auch diese Kanne hat, wie die folgende (**Abb. 270,2**; Randdurchmesser 17,0 cm, Höhe noch 21,3 cm), aussen eine schwarzbraune, dunkle Grundengobe unter einer farblosen Glasur, während die Innenseite nur glasiert ist. Die letzte Bügelkanne ist etwas einfacher dekoriert. Neben der Tülle befindet sich die charakteristisch gemalte Jahreszahl 1848, unter der Ausgusstülle ein grosses Pünktchen-Dreieck. Die Tülle selbst ziert ein punktbegleitetes Wellenband und am Aussenrand wechseln sich vertikale Strichgruppen mit dicken Punkten ab. Warum keine jüngeren Bügelkannen mehr existieren, ist eine Frage, die sich nicht beantworten lässt.

Doppelknauftöpfe Typ 1

Doppelknauftöpfe sind die häufigste Keramikform aus St. Antönien. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung sind 76 Exemplare bekannt geworden, die selbstverständlich hier nicht alle vorgestellt werden sollen und können (**Abb. 271–277**; **2**; **43**; **46**). Nur für 17 dieser Töpfe liegen mehr oder weniger verlässliche Herkunftsangaben vor, die sich jedoch sehr gut mit dem Absatzgebiet der Kachelöfen von Christian Lötscher decken: Conters im Prättigau, Fideris, Furna, Jenaz, Klosters-Monbiel, Küblis, Luzein, Pany, Putz, Schiers und St. Antönien-Ascharina bzw. Platz. Viele der Töpfe stammen aus der Sammlung Margrith Schreiber-von Albertini. Es gibt keinen gesicherten Hinweis, dass Christians Vater Andreas ebenfalls bereits solche Töpfe gefertigt hätte. Für Christians Sohn Peter d. J. kann eine Fortsetzung der Produktion vermutet werden **Abb. 360**. Für Andreas Lötscher d. J. gibt es keine Belege mehr.

Ein typischer Vertreter dieses Topftyps besteht aus Irdenware, ist aussen und innen ohne Grundengobe, und weist innen eine meergrüne oder hellblaue Fayenceglasur auf **Abb. 271**. Es kommen jedoch auch farblose, schwach grünliche oder dunkelbraune Innenglasuren vor **Abb. 275,4**. Unter dem Rand befindet sich auf der Aussenseite meist eine Kerbleiste, nur selten handelt es sich um eine glatte Leiste. Die Aussenseite trägt Ritzdekor in Form konzentrischer Linien mit zwischengeschaltetem Fischgrätmuster und Wellenlinien. Sehr selten gibt es auch sich überschneidende Bogenlinien oder Einzelstempeldekor **Abb. 275,1**. Die Töpfe haben in der Regel einen leicht abgesetzten Standboden, gedrückt bauchige Gefässkörper, einen Stülpdeckelrand und auf der grössten Bauchweite zwei gedrehte Scheibenknäufe. Über einem der Knäufe findet sich als Volumenangabe meist eine eingestempelte römische Zahl (in diesem Fall «XXV») und öfter auch eine individuelle Marke oder ein Beizeichen. Die Zahlen können jedoch auch geritzt sein (selten) oder fehlen und sind dann durch Punkte, Striche oder Beizeichen ersetzt. Völlig unmarkierte Stücke sind die grosse Ausnahme. Über dem gegenüberliegenden Knauf wird die römische Zahl oft durch dieselbe Zahl in arabischer Schreibweise wiederholt (in diesem Fall eingeritzt «25»). Es kommt jedoch auch vor, dass die arabische Zahl mittig zwischen den beiden Knäufen zu stehen kommt oder sogar mit den römischen Zahlen überstempelt wird. Nur selten erscheint allein die arabische Zahl, während die römische fehlt. Zum Topf gehört regelhaft ein flacher Stülpdeckel mit massivem Scheibenknauf, dessen Rand kantig umgebogen ist (*Stülpdeckel Typ 1*). Auf der Aussenseite des Stülpdeckels wurden die römischen Zahlen und die Beizeichen immer wiederholt. Auf diese Weise war nach dem Brand eindeutig klar, welcher Deckel für welchen Topf gedreht wurde. Die Aussenseite der Deckel trägt zum Unterteil passenden Ritzliniendekor. Die Innenseite der Deckel weist dieselbe Glasur wie das Unterteil auf. Oft wurde vor dem Glasieren die

1

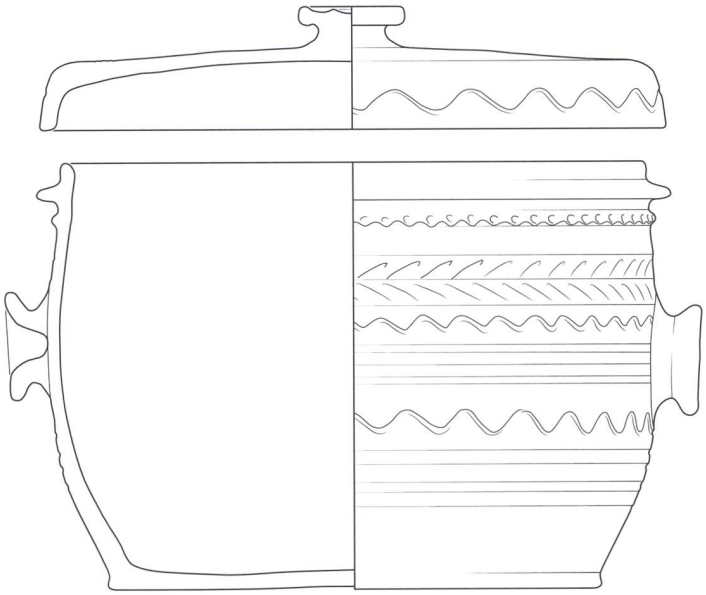


Abb. 271: Doppelknauftopf (Farbtopf) von Christian Lötscher (1821 – 1880), eingestempelte Zahl «XXV» und eingeritzte Zahl «25», undatiert (um 1843 – 1879). **1** Mst. 1:4; **2** und **3** Mst. 1:1.

2

3

1

2

Abb. 272: Doppelknauftopf (Farbtopf) von Christian Lötscher (1821–1880), einziges absolut datiertes Stück mit Stempel «18 C L 47». **1** Mst. 1:4; **2** Mst. 1:1.

arabische Zahl auf der Innenseite des Deckels zusätzlich eingeritzt. Die Dimensionen der Töpfe nehmen in Abhängigkeit von der eingestempelten Volumenangabe zu. Der beschriebene Topf hat einen Randdurchmesser von 31,0 cm, bei einer Höhe von 28,0 cm und einer Breite zusammen mit den Knäufen von 37,0 cm.

Den Beweis für die Zugehörigkeit dieser grossen Topfgruppe zur Produktion von St. Antönien bzw. dem Hafner Christian Lötscher liefern zwei Töpfe **Abb. 272**; **273**. Der erste Topf (**Abb. 272**; Randdurchmesser 31,0 cm, Höhe 22,0 cm, Breite mit Knäufen 39,5 cm) hat anstelle einer Volumenangabe kreuzförmig angeordnete, rechteckige Gitterstempel und seitlich daneben einen achteckigen Stempel mit Zackenrahmen und der Inschrift «18 C L 47» (27,5 x 10 mm). Der Topf wurde also wohl im oder nach dem Jahr 1847 von Christian Lötscher hergestellt. Christians Stempel ist nur bei diesem einen Exemplar belegt.

Der zweite Topf (**Abb. 273**; Randdurchmesser 30,0 cm, Höhe 19,2 cm, Breite mit Knäufen 37,0 cm, Gesamt-Höhe 24,5 cm, Randdurchmesser Deckel 32,5 cm, Höhe 6,0 cm) weist auf Deckel und Unterteil die üblichen Volumenangaben «XXV» auf und dazu die Beizeichen «Pfeil und Kreis». Der Blindstempel «ST:ANTONIEN» mit den drei spiegelverkehrten «N» ist eine singuläre Zutat, da dieser Stempel sonst fast nur bei den Wasserleitungsrohren vorkommt. Das darf als Hinweis auf eine Herstellung nach Beginn der Röhrenproduktion, vermutlich also nach 1857

1

2

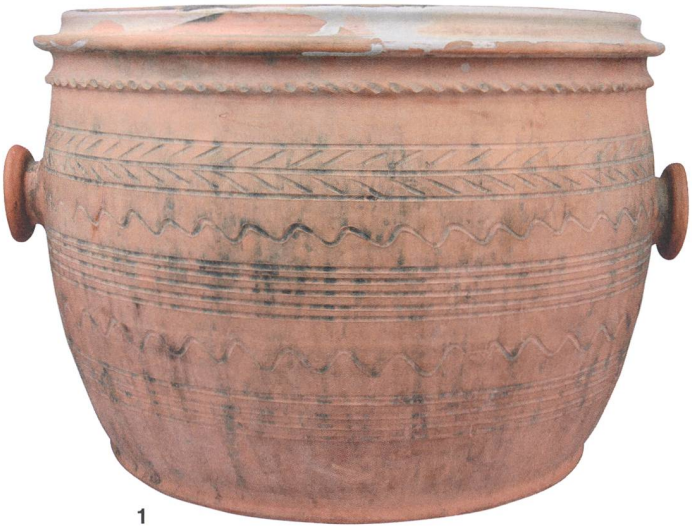
Abb. 273: Doppelknauftopf (Farbtopf) von Christian Lötscher (1821 – 1880), einziges bekanntes Stück mit dem für die Röhrenproduktion gebrauchten Stempel «ST: ANTONIEN» mit drei spiegelverkehrten N, undatiert, wohl nach 1857. Aus einem Haus in Putz, Unterputz. **1** Mst. 1:4; **2** Mst. 1:1.

gewertet werden. Ob die neben der eingestempelten Volumenangabe mit Rötel notierte Zahl «35» zeitgenössisch ist und z. B. für den Preis des Topfs in Blutzgern steht, ist kaum zu entscheiden. So wie es aussieht, wurde sie jedoch angebracht, bevor der Topf zum Färben benutzt wurde.

Ein weiterer, gut vergleichbarer Topf bietet noch einen weiteren Datierungsanhaltspunkt (**Abb. 274**; Randdurchmesser 31,0 cm, Höhe 23,6 cm, Breite mit Knäufen 37,0 cm). Er trägt über einem Knauf die eingestempelte Zahl «XXV» über geritzter «25» und die Beimarke «Kreis». Sekundär hat anschliessend der Besitzer seine Hausmarke und seitlich die Initialen «HW» und die Datierung 1870 eingeritzt. Der Topf dürfte daher vor diesem Zeitpunkt entstanden sein.

Bei den Volumenangaben der Töpfe finden sich die eingestempelten römischen Zahlzeichen «XV, XVIII, XX, XXV, XXVIII und XXX» **Abb. 275,1 – 6**. Eine kleine Gruppe von Töpfen wurde auf ihr Volumen hin überprüft. Dafür wurden sie gestrichen voll bis zum Rand gefüllt, dann das Volumen in Litern ermittelt und ins Verhältnis zu der römischen Zahl gesetzt.[734] Daraus ergaben sich Verhältnisse zwischen 1,417 und 1,664:1, mit einem Durchschnitt von 1,54:1. Zunächst bedeutet dies, dass wir es nicht mit exakten Massen nach unserem heutigen Verständnis zu tun haben. Die Töpfe waren insgesamt weniger standardisiert, als dies zunächst den Eindruck macht. Für die Funktion reichte ein ungefähres Volumenmass wohl aus. Suchen wir nun nach den Grundlagen der verwendeten Masszahl, so

Abb. 274: Doppelknauftopf (Farbtopf) von Christian Lötscher (1821–1880), sekundär eingeritzte Jahreszahl 1870.
1 Mst. 1:4; **2** Mst. 1:1.



1

2

dürfte für die Töpfe von Christian Lötscher wohl das Verhältnis von I = 1,54 (gerundet 1,5) bestimmend gewesen sein. Mit grosser Wahrscheinlichkeit orientierte Christian sich also an dem ab dem 1.1.1838 auch bei allen bündnerischen Zollämtern und im Churer Kaufhaus eingeführten neuschweizerischen «Mass» zu 1,5 Litern.[735] Der kleinste Topf hätte dementsprechend ein Volumen von ca. 22,5 Litern gehabt, der grösste eines von 45 Litern.

Töpfe ohne Volumenangabe, aber mit identischen Grössen und vergleichbar dekoriert kommen vor. Statt der römischen Zahlen begegnen einzelne arabische Zahlen oder Buchstaben auf Deckel und Unterteil **Abb. 276,1.2**; **277,1.2**, nur Beizeichen **Abb. 276,3** oder ein, zwei oder vier eingedrückte runde Punkte **Abb. 276,4–6**. Auch in diesen Fällen stimmen Deckel und Unterteil überein.

Die Frage nach der Funktion dieser vielen Töpfe hat sich seit dem Beginn des Projekts gestellt. Die grosse Zahl der erhaltenen Töpfe muss bedeuten, dass es sich um eine Verwendung gehandelt hat, die in vielen Haushalten des Prättigaus im normalen Alltag ausgeführt wurde. Hier käme also, vor allem im Hinblick auf die in der Literatur immer wieder betonte Bedeutung der Butterproduktion[736] (und damit wohl auch der Butterschmalzherstellung als Konservierungsmethode)[737] eine Interpretation als «Schmalztopf» in Frage. Diese wohl kritisch zu hinterfragende Annahme wurde gestützt durch eine Aussage von Carl Schröter, die er 1895 in Bezug auf Christian Lötscher machte: «*auch in der Fabrikation gewaltiger Schmalztöpfe (bis 60 Pfund Inhalt!) excellierte er.*»[738] Ob Carl Schröter als gebürtiger Württemberger und Professor für spezielle Botanik an der ETH Zürich,[739] an dieser Stelle von der Form auf die Funktion schloss und irrte? Unter der Voraussetzung, dass wir es wirklich

mit regelmässig und langandauernd genutzten Schmalztöpfen zu tun hätten, müssten die meisten der Töpfe heute eigentlich den Geruch ranziger Butter verströmen, den man aus manchen Museumsmagazinen mit intensiv gebrauchten Tellern und Röstiplatten so gut kennt. Dem ist jedoch nicht so. Die Geruchskontrolle erbrachte keinen einzigen derartigen Fall.

Stattdessen hatte ein grösserer Teil der Töpfe von Christian Lötscher und auch anderer Hersteller,[740] einen unterschiedlich starken, stechenden Geruch nach altem Urin bzw. Ammoniak (NH_3). Dies führt letztlich auf die wohl korrekte Spur. Wir haben es mit Töpfen zum Blaufärben von Woll-, Baumwoll-, Hanf- oder Leinengarnen in einer Urinküpe mit Indigo zu tun. Es konnten aber auch ungesponnene Fasern gefärbt werden, während die Töpfe für das Färben ganzer Stoffbahnen oder Textilien wohl eher zu klein waren.[741] Das Färbebad hat auf der Innenseite von fast allen Töpfen charakteristische blauschwarze Spuren hinterlassen **Abb. 277**; **Abb. 2**. Und auch die Aussenseiten vieler Töpfe wirken so, als sei eine färbende Substanz an ihnen herabgelaufen **Abb. 272; 275**. Da Indigo, der Farbstoff aus der Färbepflanze *Indigofera tinctoria* (bis 1897 natürlicher Pflanzenfarbstoff aus Indien), nicht wasserlöslich ist, muss er durch einen chemischen Prozess, eine Reduktion, in die wasserlösliche Form Indoxyl umgewandelt werden. Dies geschieht am einfachsten in einer Urinküpe.[742] Die blaue Farbe entsteht dann nach dem Färbevorgang durch Reoxidation des Farbstoffs in Verbindung mit Licht und Luftsauerstoff.

Im Jahr 1943 beschrieb Christian Lorez den Vorgang, den man angeblich nur bis etwa zum Jahr 1850 so ausführte, für das Rheinwald in Graubünden aufgrund der Aussagen einer Gewährsfrau folgendermassen: *«...den Indigo legte man zusammen mit einer Holzbeigabe (wahrscheinlich Eichenrinde) in kleine Säcklein. Dann leerte man einige Nachttöpfe voll Urin in einen besonderen Zuber und wartete bis sich die Farbe darin aufgelöst hatte. Von dieser Zeit hört man auch heute noch erzählen, weil man eben den Zuber samt seinem Inhalt nicht in irgendeinen verborgenen Winkel stellen konnte, sondern auf dem warmen Stubenofen hatte. Von Zeit zu Zeit musste man noch rühren, sodass ein durchdringender Geruch, das «Rötzeln» den Wohnraum erfüllte. Doch das musste man eben in Kauf nehmen; dafür verlor dann die in diese Lösung getauchte Wolle ihre Farbe nicht mehr.»*[743]

Diese Beschreibung ist genauso unvollständig, wie der älteste schriftliche Nachweis des Indigofärbens für das Prättigau. Im Helvetischen Almanach von 1806 liest man über den Bündner Landmann: *«... das kurze leichte Röckchen, die Beinkleider, die Strümpfe, liefern ihm seine Heerde und verarbeiten seine Landsmänninen, ohne sich, das bischen Indig, ausgenommen, mit dem sie selber färben, von eigennützigen Krämern schänden zu lassen...».*[744]

Noch 1948, also nur wenige Jahre nach Christian Lorez, konnte Mathias Thöny in seiner Prättigauer Geschichte schreiben: «*Blaues Tuch: Wollte man solches haben, so färbte man für kleinere Stücke schon die Wolle oder die Wollstrangen, was die Hausfrau meist selbst besorgte, indem sie im Farbhafen Endigfarb (Indigo) in menschlichem Urin auflöste, diese Brühe 8 Tage lang auf dem heissen Ofen stehen liess, fleissig darin rührte und dann die Wolle hineinlegte. Handelte es sich um ein grösseres Quantum oder wollte man eine andere Farbe, so wurde die Wolle dem Fachmann überlassen.*»[745]

Heute würde eine vollständige Färbeanweisung folgendermassen lauten:

«*Man sammelt Urin während einiger Tage in einem Steinguttopf oder einer Glasflasche, und setzt ihn der Sonne aus. Man lässt ihn solange stehen, bis sich der Niederschlag gesetzt hat und filtriert ihn dann durch ein feines Sieb oder Tuch in einen Behälter, der auf 40° erhitzt wer-*

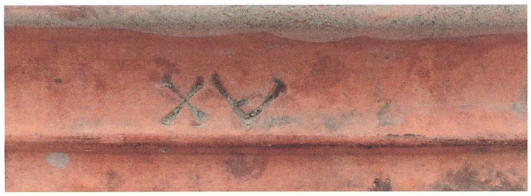


Abb. 275: Doppelknauftöpfe (Farbtöpfe) von Christian Lötscher (1821–1880).
1 eingestempelte Zahl «XV»;
2 eingestempelte Zahl «XVIII»;
3 eingestempelte Zahl «XX»;
4 eingestempelte Zahl «XXV»;
5 eingestempelte Zahl «XXVIII»;
6 eingestempelte Zahl «XXX».
Alle Töpfe sind undatiert (um 1843–1879).
Mst. 1:4. Zahlen Mst. 1:1.

Christian Lötscher
(1821 – 1880)

4

5

6

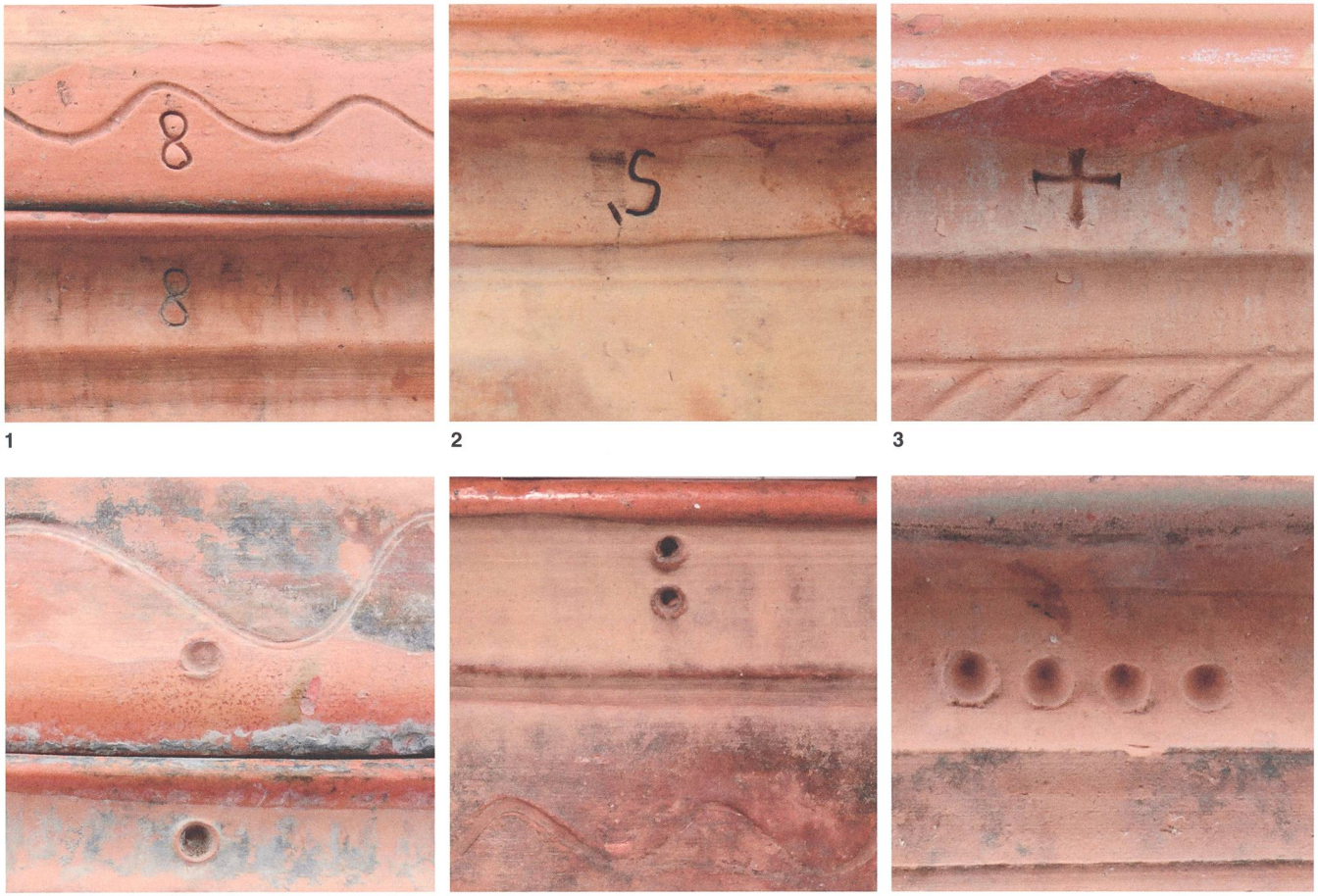


Abb. 276: Doppelknauftöpfe (Farbtöpfe) von Christian Lötscher (1821–1880). **1** eingeritzte Zahl «8»; **2** eingeritzter Buchstabe «S»; **3** eingestempelte Marke «Kreuz»; **4** eingestempelte Marke «runder Punkt»; **5** Marke zwei eingedrückte «Punkte»; **6** eingestempelte Marke «vier Punkte». Alle Töpfe sind undatiert (um 1843–1879). Mst. 1:1.

den kann. Man gibt 20 g fein pulverisierten Indigo, in einem kleinen Säckchen eingebunden, zu 10 L geklärtem Urin. Diese Küpe sollte nun während einiger Tage eine konstante Temperatur von +/– 40° haben. Den Beutel mit dem Indigo öfters ausdrücken und kneten. Nach etwa einer halben Woche einige Wollflocken beigeben und während ungefähr 3 Stunden im Bad lassen. Beim Herausnehmen der Wolle weist sie eine lebhaft hellgrüne Farbe auf, die sich beim Trocknen durch Einwirkung der Luft und Licht in Blau verwandelt. Wenn die Küpe also so vorbereitet ist und sich die Wolle verbläut, gibt man etwa 250 g Wollflocken in das Bad und lässt sie einen Tag darin ziehen. Der Farbstoff lässt sich sehr schwer auf die Wolle fixieren. Den Färbevorgang nach dem Trocknen eventuell wiederholen.»[746]

Dass Christian Lötscher für diese Färbearbeiten eine spezielle und aufwendig dekorierte Topfform entwickelte, muss bedeuten, dass das Blaufärben noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts im privaten Rahmen eine grosse Bedeutung hatte und die Anschaffung eines auf dem Kachelofen in der Stube schön anzuschauenden Topfs Freude bereitete. Ob das blau gefärbte Garn dann auch lokal in St. Antönien zu Alltags- oder sonstiger Schutzkleidung verarbeitet oder gefärbt ins übrige Prättigau verhandelt wurde **Abb. 54**, ist völlig offen. Heute ist den meisten Besitzern eines solchen Topfs zwar der Begriff «Farbtopf» oder «Farbhafen»[747] für die fraglichen Objekte noch geläufig, die tatsächlichen Färbeaktivitäten aber grundsätzlich unbekannt. Selbst die ältesten Besitzerinnen erinnern sich nicht daran, in ihrer Familie den Vorgang selbst noch gesehen

1

2

Abb. 277: Doppelknauftöpfe (Farbtöpfe) von Christian Lötscher (1821 – 1880). **1** eingestempelte Marke «H»; **2** eingeritzte Zahl «28» und Marke «Kreis und Querstrich». Beide Töpfe sind undatiert (um 1843 – 1879). Mst. 1:4; Marken und Zahlen Mst. 1:1.

Abb. 278: Kleinere und ausgeprägter zylindrische Variante der Doppelknauftöpfe (Tabaktopf?) von Christian Lötscher (1821–1880), aus einem Haus in Furna Station. Marke drei eingedrückte «Punkte». Mst. 1:4. Marke Mst. 1:1.

zu haben. Auch existieren keine entsprechenden fotografischen oder umfangreicheren volkskundlichen Dokumente zu dieser Thematik in Graubünden.

Doppelknauftöpfe Typ 2

Eine deutlich kleinere und ausgeprägter zylindrische Variante der obenstehend beschriebenen Doppelknauftöpfe ist nur mit einem einzigen Exemplar erhalten (**Abb. 278**, *Doppelknauftopf Typ 2*; Randdurchmesser 17,5 cm, Höhe 21,8 cm, Breite mit Knäufen 22,0 cm). Auf der Innenseite hat der Topf die typische schwach opakgrüne Glasur Christian Lötschers. Die Aussenseite trägt den üblichen Ritzdekor. Die über einem Scheibenknauf eingestochenen drei Punkte passen ebenfalls und belegen zugleich das Fehlen eines Stülpdeckels. Zylindrische, nicht zu grosse Doppelknauftöpfe mit Stülpdeckel werden in anderen Produktionszentren und hergestellt aus anderen keramischen Massen meist als Tabaktopf zur Aufbewahrung grösserer Mengen von Schnupf-, Kau- oder Rauchtabak eingestuft.[748]

Doppelknauftöpfe Typ 3

Eine dritte Form der Doppelknauftöpfe ist mit zwei Exemplaren belegt. Charakteristisch sind der gestreckt bauchige Gefässkörper, ein kurzes Halsfeld, ein innen gekehlter Rand (Deckelfalz), der auf der Aussenseite doppelt gerillt ist sowie zwei hohle, gedrehte Scheibenknäufe. Den Verschluss des Topfs bildet ein Flachdeckel mit pilzförmigem Knauf und abgeschrägten Kanten zum Einlegen in den Deckelfalz. Die Innenseite des ersten Topfs (**Abb. 279,1**; Randdurchmesser 15,7 cm, Höhe 23,5 cm, Breite mit Knäufen 21,4 cm) ist mit einer dunkelbraunen Glasur versehen. Die Schauseiten von Gefäss und Deckel tragen einen horizontalen Rillen-, Fischgrät- und Wellenliniendekor, wie wir ihn schon bei den vorhergehenden Stücken kennengelernt haben. Ein einzelner Flachdeckel mit pilzförmigem Knauf (**Abb. 279,2**; Randdurchmesser 15,0 cm, Höhe 3,0 cm) dürfte zu einem vergleichbaren Topf gehört haben. Zum zweiten Topf, dessen Rand etwas kantiger ausgeprägt ist, fehlt der Deckel (**Abb. 279,3**; Randdurchmesser

1

2

3

Abb. 279: Bauchige Doppelknauftöpfe mit flachen Einlegedeckeln von Christian Lötscher (1821 – 1880). **1** mit brauner Innenglasur; **2** einzelner Flachdeckel mit dunkelbrauner Glasur; **3** mit hellblauer Fayenceglasur. Alle Töpfe sind undatiert (um 1843 – 1879). Mst. 1:4.

Abb. 280: Dose in Entenform (Honig- oder Zuckerdose), mehrteilige Gipsform aus dem Hafnerhaus «Stelli» in St. Antönien-Ascharina, undatiert (um 1843–1879). Mst. 1:3.

Abb. 281: Dose in Entenform (Honig- oder Zuckerdose) von Christian Lötscher (1821–1880). Hellblaue Fayenceglasur über einer dunkelbraunen Grundengobe, undatiert (um 1843–1879). Länge 17,5 cm, Höhe 11,0 cm, Tiefe 8,0 cm.

17,7 cm; Höhe 22,6 cm; Breite mit Knäufen 22,5 cm). Die Innenseite des Topfs ist mit der dünnen, hellblauen Fayenceglasur von Christian Lötscher versehen. Der Topf soll aus Saas im Prättigau stammen und gelangte über die Sammlung Margrith Schreiber-von Albertini ins Rätische Museum Chur. Funktional könnte man sich diese Töpfe problemlos als Töpfe für die Lagerung von Butterschmalz vorstellen, denn beide riechen sehr intensiv nach ranzigem Fett. Allerdings irritiert dann etwas die geringe Zahl der überlieferten Stücke.

Dose in Entenform

Das Schweizerische Nationalmuseum kaufte 1909 von Andreas Lötscher d. J. einen fünfteiligen Gipsmodel zur Herstellung einer figürlichen Deckeldose in Entenform (**Abb. 280**; Länge Model max. 19,2 cm, Breite 11,7 cm).[749] Zu einem unbekannten Zeitpunkt erwarb das Rätische Museum Chur vom Churer Antiquitätenhändler Hablützel dazu eine Ausformung (**Abb. 281**, Länge 17,5 cm, Höhe 11,0 cm, Tiefe 8,0 cm), die jedoch vermutlich nicht fertig glasiert ist oder ein Engobe- bzw. Glasurexperiment darstellt. Die Ente besteht aus Irdenware und trägt aussen weisse über schwarzer Grundengobe. Der Bereich mit der schwarzen Grundengobe wurde anschliessend partiell mit hellblauer Fayenceglasur überzogen.

Funktional handelt es sich wohl um eine Honig- oder Zuckerdose. Solche Dosen wurden im 19. Jahrhundert jedoch normalerweise nicht von Irdenwaretöpfern hergestellt, sondern in Steingutmanufakturen. Das aus den 1850er-Jahren stammende Warenverzeichnis der württember-

Abb. 282: Keramische Flaschen mit massivem Keramikstopfen, vermutlich von Christian Lötscher (1821 – 1880) hergestellt. **1** aus Familienbesitz in Furna Station; **2** aus Familienbesitz in Pany, Haderegg. Beide Flaschen sind undatiert (um 1843 – 1879). Mst. 1:2.

gischen Steingutmanufaktur Schramberg kennt eine solche Ente (Zuckerdose) ebenso wie die Manufaktur Scheller in Kilchberg-Schooren am Zürichsee (Honig- oder Zuckerdose).[750] Da das Bernische Historische Museum ebenfalls eine solche Entendose besitzt, die aber im Stil bernischer Keramik bemalt bzw. mit Schwämmeldekor versehen wurde,[751] können wir möglicherweise davon ausgehen, dass ein professioneller Formenhersteller oder Steingutfabrikant seine Gipsformen auch an interessierte Hafner in der Schweiz verkaufte. Eine Herstellung des Originalmodells der Dose (Patrize) und die anschliessende Fertigung der Arbeitsgipsform (Matrize) durch Christian Lötscher sind dagegen wenig wahrscheinlich.

Flaschen

Nur aufgrund des Dekors und der Tatsache, dass eine ähnliche bauchige Flasche mit dendritischem Dekor möglicherweise aus der Produktion von Andreas Lötscher existiert **Abb. 194**, werden zwei Flaschen mit Stopfen (*Flasche Typ 2*) den Erzeugnissen von Christian Lötscher zugerechnet. Eine exakte Datierung ist aufgrund des sparsamen Dekors nicht möglich. Vermutlich fertigte auch Christians Sohn Peter d. J. diese Art Flaschen **Abb. 358**.

Das erste Stück mit einem massiven, keramischen Verschlussstopfen stammt aus Familienbesitz in Furna Station (**Abb. 282,1**; Randdurchmesser 5,6 cm, Höhe mit Stopfen 12,0 cm). Auf dem Bauch befinden sich als Dekor doppelte Vertikalstreifen, dazwischen Pünktchen-Rauten.

Abb. 283: Flasche (Schnapsflasche?), die an einem Lederriemen befestigt werden konnte. Werkstatt von Christian Lötscher (1821–1880), undatiert (um 1843–1879). Aus Familienbesitz in Furna Station. Mst. 1:4.

Abb. 284: Zylindrische Flasche mit meergrüner Fayenceglasur, wohl von Christian Lötscher (1821–1880) hergestellt, undatiert (um 1843–1879). Mst. 1:4.

Der Dekor erinnert an verschiedene Schüsseln von Christian Lötscher. Die zweite Flasche (**Abb. 282,2**; Randdurchmesser 3,8 cm, Höhe 10,7 cm) zeigt einen ähnlichen Vertikalstreifendekor, der jedoch durch Schlängellinien und eine punktbegleitete Wellenlinie ergänzt wird. Der aufgemalte Buchstabe «Z» kann nicht erklärt werden. Die Flasche stammt aus Familienbesitz in Pany, Haderegg. Die Funktion beider Flaschen ist unbekannt.

Von guter gestalterischer Qualität ist eine weitere, nur mit diesem Stück belegte Flaschenform (**Abb. 283**; *Flasche Typ 3*; Randdurchmesser 4,0 cm, Höhe 14,0 cm). Sie stammt aus Familienbesitz der Nachfahren von Barbara Hartmann-Lötscher (1846–1929, siehe Stammbaum) in Pragg-Jenaz. Die Flasche hat einen im Querschnitt runden Korpus, engen Hals und kantig abgestrichenen Rand. Auf der Schulter befinden sich zwei Knöpfe zur Befestigung und dazu zwei Laschen zum Durchziehen eines Lederriemens. Die Flasche konnte also an einem Riemen mitgetragen werden. Die Funktion bleibt gleichwohl unklar. Am ehesten handelt es sich um eine Schnapsflasche, da das Objekt für eine Wasserflasche doch zu klein ist. Auf der grössten Bauchweite befindet sich ein für Christian Lötscher charakteristischer Blüten-Blättchen-Fries, darüber und darunter Zeilen aus Pünktchenrauten und Strichen. Das Kupferpigment der grünen Blättchen hat sich im farblosen Glasurüberzug fast aufgelöst.

Ebenfalls nur mit einem einzigen Stück ist eine weitere Flaschenform bekannt, die das Rätische Museum zu einem unbekannten Zeitpunkt beim Antiquar Hablützel in Chur kaufte (**Abb. 284**; *Flasche Typ 4*; Randdurchmesser 3,6 cm, Höhe 18,3 cm). Stilistisch erinnert die zylindrische Flasche sehr stark an die importierten deutschen Mineralwasserflaschen aus Steinzeug, z. B. des Marktführers Selters.[752] Allerdings ist dort der Henkel immer massiv und im Querschnitt rundstabig und nicht wie im vorliegenden Fall profiliert. Die Flasche ist gedreht. Für eine Herstellung durch Christian Lötscher spricht nur die typische, innen und aussen aufgetragene, meergrüne Fayenceglasur. Eine genauere Datierung ist nicht möglich. Funktional dürfte es sich um eine Wasserflasche oder eine Flasche zur Lagerung anderer Flüssigkeiten (Schnaps, Öl) gehandelt haben.

Flötpfeifchen – Spielzeug

Andreas Lötscher d. J. verkaufte 1907 dem Rätischen Museum Chur den unglasierten Schrühbrand eines sogenannten Flötpfeifchens. Es hat die in Form eines Huhns auf einem Sockel mit eingesetzter Walzenpfeife als Schwanz. Unter der Pfeife befindet sich ein Loch zur Modulation der Tonhöhe (**Abb. 285**; Höhe 8,5 cm, Breite 8,5 cm, Tiefe 4,8 cm). Die Herkunft ist das einzige Argument für eine Herstellung dieses Kinderspielzeugs in der Hafnerei Lötscher. Eine Zuschreibung an Christian Lötscher erfolgt, weil

das Objekt gemodelt ist und sich am Mundstück der Pfeife schwache hellblaue Fayenceglasurspuren befinden. Die zur Herstellung notwendige Gipsform existiert aber nicht mehr.

In der Archäologie werden Figuren- oder Gefässpfeifen meist als Flötpfeifchen bezeichnet. Sie gehören bei den Musikinstrumenten oder Klangobjekten in die Gruppe der Aerophone.[753] In Europa sind vergleichbare Pfeifen seit griechischer bzw. römischer Zeit bekannt, jedoch scheint sich aufgrund von Bodenfunden für das Früh- und Hochmittelalter keine Fertigungskontinuität nachweisen zu lassen. Für die Schweiz gibt es bislang keine Bodenfunde, die deutlich vor das Jahr 1500 zurückreichen würden. Flötpfeifchen unterschiedlichster Formen werden teilweise bis heute im gesamten mitteleuropäischen Raum auf Märkten und zu speziellen (auch kirchlichen) Anlässen wie Kirchweihfesten oder Pfingstwallfahrten (u. a. in Einsiedeln SZ) verkauft. Zumindest in der Neuzeit dürfte ihre Verwendung als Kinderspielzeug die Funktion im religiösen Brauchtum oder im Kontext von Abwehrzauber überwogen haben.[754] Die Flötpfeife aus St. Antönien gehört mit grosser Wahrscheinlichkeit in den Kontext des Kinderspielzeugs des 19. Jahrhunderts.

Abb. 285: Flötpfeifchen in Form einer Hühnerfigur, Schrühbrand aus St. Antönien-Ascharina, Hafnerhaus «Stelli», undatiert (um 1843–1879). Mst. 1:2.

Handwaschbecken

Christian Lötscher fertigte wie sein Vater Andreas auch Waschgarnituren für das Stubenbuffet, bestehend aus Wandbrunnen und Handwaschbecken. Von seinen Wandbrunnen hat sich allerdings nur ein einziges Exemplar erhalten **Abb. 341**, von seinen Handwaschbecken ein paar mehr. Das älteste Stück gehört mit der Jahreszahl 1843 zu den frühesten datierten Produkten von Christian (**Abb. 286**; *Handwaschbecken Typ 2*, Breite 26,0 cm, Höhe 15,5 cm, Tiefe 25,5 cm). Das Unterteil besteht aus einer flachen Schüssel

Abb. 286: Handwaschbecken von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1843. Mst. 1:4.

Abb. 287: Typische Handwaschbecken von Christian Lötscher (1821–1880), produziert zwischen 1849 und 1861. Mst. 1:4.

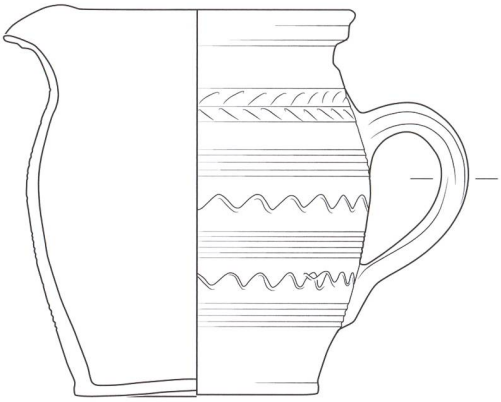
Abb. 288: Henkeltopf (Milchtopf) aus der frühen Produktion von Christian Lötscher (1821 – 1880), undatiert (um 1845/50). Mst. 1:4.

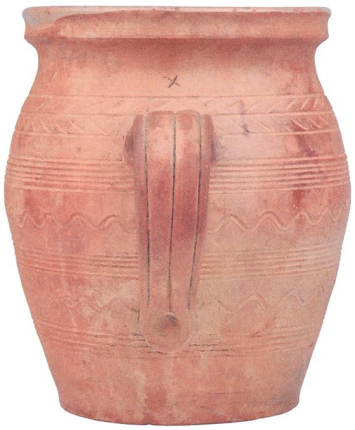
mit verkröpftem Rand, der auf der Aussenseite leistenartig verdickt und unterschnitten ist. Die Rückseite ist kantig aufgebogen und durch den Abschnitt einer flachen, gedrehten Platte als Spritzschutz erweitert worden. Zwischen Rückwand und Schüssel wurden kleine Zwickel montiert. Die Rückwand trägt zwischen vegetabilem Ornament die Datierung und die Initialen «C H», darüber eine kleine Rosette. Auf dem Rand befindet sich ein Fries aus Ovalen und dazwischen gesetzten S-förmigen Haken. Der Aussenrand der Schüssel ist mit Punktrosetten bemalt. Die Frontseite trägt ein vegetabiles Ornament. Das Stück befindet sich heute als Geschenk im Toggenburg-Museum Lichtensteig SG.

Aus der Sammlung von Andreas Hartmann in Buchen im Prättigau kaufte das Rätische Museum Chur 1975 ein 1849 datiertes Handwaschbecken fast derselben Grundform (**Abb. 287,1**; *Handwaschbecken Typ 2*, Breite 30,5 cm, Höhe 17,5 cm, Tiefe 25,6 cm). Das Unterteil besteht diesmal aus einer Schüssel mit schmalem, schräg ausbiegendem und unterseitig verdicktem Rand, deren Rückseite kantig aufgebogen und durch den Abschnitt einer flachen, gedrehten Platte als Spritzschutz erweitert wurde. Zwischen Rückwand und Schüssel wurden Zwickel mit aufgelegter tordierter Leiste montiert und die seitlichen Ansätze mit Kugeln geschmückt. Eine gekerbte, bogenförmige Leiste ziert auch die Rückwand. Diese trägt ein Blumenbouquet mit den charakteristischen, zusätzlich durch Ritzung akzentuierten Blüten und seitlich die Datierung. Auf dem Rand sind Schlängellinien gemalt. Ähnlich dekoriert ist ein weiteres Handwaschbecken, dessen Initialen und Datierung unter der Bleiglasur aber so stark ausgelaufen sind, dass sie nicht mehr gelesen werden können (**Abb. 287,2**; Breite 29,5 cm, Höhe 16,9 cm, Tiefe 27,0 cm). Valentin Flütsch-Egli verkaufte es 1907 dem Rätischen Museum Chur.

Zwei einander sehr ähnliche Handwaschbecken sind 1861 datiert (**Abb. 287,3.4**; Breite 29,0 cm, Höhe 20,5 cm, Tiefe 26,5 cm bzw. Breite 29,4 cm, Höhe noch 16,3 cm, Tiefe 26,6 cm). Im ersten Fall findet sich die Datierung erstaunlicherweise auf der nicht sichtbaren Rückseite des Handwaschbeckens, im zweiten Fall auf der Schauseite der hohen Rückwand. Zumindest eines der beiden Becken dürfte ehemals aus der Sammlung Margrith Schreiber-von Albertini stammen. Bei beiden Stücken handelt es sich erstaunlicherweise immer noch um eher altertümliche Schüsseln mit verkröpften Rändern, deren Aussenrand jedoch breit gekehlt und unterschnitten ist, wie wir das sonst von den Schüsseln vom *Typ SR 24* kennen **Abb. 313–315**. Die Hafnerei Lötscher fertigte Schüsseln mit verkröpften Rändern (*Typ SR 14*) aber noch in den 1870er-Jahren **Abb. 379**. Jüngere, datierte Handwaschbecken aus der Produktion von St. Antönien existieren nicht mehr. Möglicherweise hat Peter Lötscher d. J. die Herstellung nicht fortgesetzt und Christian Lötscher sie 1871 nicht wieder aufgenommen, da billigere Waschgeschirr-Konkurrenzprodukte der grossen Steingutmanufakturen längst auf dem Markt waren.[755]

Abb. 289: Henkeltöpfe von Christian Lötscher (1821–1880), undatiert (um 1843–1879). **1** vom Hof «Maiensäss» in Pany; **2** wohl aus St. Antönien (Kauf beim Lehrer Valentin Flütsch-Egli). Mst. 1:4.





1

2

Henkeltöpfe – «Milchtöpfe»

Obwohl die Preisliste Christian Lötschers von 1843 sechs Grössen für «*Milchkrüge*» aufführt und damit eine umfangreichere Produktion anzudeuten scheint, haben sich von dieser Gefässform nur ein einziges bunt bemaltes und zwei einfachere Exemplare erhalten. Ob die bunte Bemalung auch Auswirkungen auf den Preis hatte, wissen wir nicht.

Der bemalte Henkeltopf (**Abb. 288**; *Henkeltopf Typ 2*; Randdurchmesser 10,5 cm, Höhe 13,0 cm) hat einen gestreckt bauchigen Körper, einen unverdickten, innen leicht gekehlten Rand mit kleiner Schnauze und einen bandförmigen, vermutlich gepressten, doppelt profilierten Henkel. Die weisse Grundengobe befindet sich nur auf der Aussenseite, doch ist der Topf innen und aussen glasiert. Unter dem Rand gibt es einen umlaufenden, vegetabilen Dekor, unter dem Ausguss zusätzlich mit Pünktchen-Dreieck. Als Datierungshorizont kann 1845/50 vorgeschlagen werden, da alle frühen Kaffeekannen von Christan Lötscher ganz ähnlich bemalt sind **Abb. 290**.

Die beiden folgenden Henkeltöpfe entsprechen aufgrund ihres Dekors sehr gut den Doppelknauftöpfen von Christian Lötscher **Abb. 271–277**. Der erste stammt vom Hof «Maiensäss» in Luzein-Pany (**Abb. 289,1**; *Henkeltopf Typ 3*; Randdurchmesser 16,0 cm, Höhe 20,6 cm). Er hat einen gestreckt bauchigen Körper, kurzen Hals, gerundeten, aussen gekehlten Rand mit Innenkehle und schmalem ausgezogenem Ausguss. Eventuell wurde der profilierte Henkel gepresst. Er wurde unten mit einer runden Andruckmulde fixiert. Die Innenseite trägt eine schwach opake, hellblaue Glasur. Der Ritzdekor besteht aus horizontalen konzentrischen Linien, Wellenlinien und Fischgrätmuster. Die «X»–Markierung über dem Henkel könnte, wie bei dem folgenden Topf die «II»-Markierung, bedeuten, dass zum Topf ursprünglich ein Deckel gehörte, der nicht erhalten ist. Der zweite Henkeltopf wurde von Valentin Flütsch-Egli 1907 an das Rätische Museum Chur verkauft (**Abb. 289,2**; Randdurchmesser 13,7 cm, Höhe 19,0 cm). Auch er trägt auf der Innenseite eine schwach opake, hellblaue Glasur.

Kaffeekannen

Kaffeekannen von Christian Lötscher sind mit 11 Exemplaren eine gut dokumentierte Form (*Kaffeekanne Typ 3* und *4*). Ihre Häufigkeit in Verbindung mit der Nennung in der Preisliste von 1843 **Abb. 260** muss bedeuten, dass der Konsum von Bohnen- oder Ersatzkaffee bereits für grössere Bevölkerungskreise auch im Prättigau die Alltagsnormalität darstellte. Aktuelle Untersuchungen dazu scheint es von historischer Seite für Graubünden nicht zu geben.[756]

Die *Kaffeekannen Typ 3* lassen sich in zwei Untergruppen und zwei Einzelstücke gliedern. Die erste Untergruppe **Abb. 290** besteht aus Kannen mit weisser Grundengobe auf der Aussenseite, Malhorndekor und akzentuierender Ritzung unter einer beidseitigen, farblosen Glasur. Alle Kannen haben einen leicht abgesetzten Standboden, einen birnenförmigen Korpus und einen unverdickten, geraden Rand. Auf einem einzelnen grossen Wandungsloch ist, eng an das Halsfeld angepresst, eine Ausgusstülle aufgesetzt. Der breite, bandförmige und profilierte Henkel hat eine Daumenrast. Sofern ein Steckdeckel erhalten ist, hat er eine stark aufgewölbte Kalotte mit einem pilzförmigen Spitzenknopf. Die Verzierung konzentriert sich auf die Halsfelder und die Schauseiten der Kannen unter der Ausgusstülle. Auch die beiden erhaltenen Deckel sind verziert. Das einzige datierte Exemplar aus dem Jahr 1844 kaufte das Museum der Kulturen in Basel 1911 bei dem Antiquitätenhändler Hablützel in Chur (**Abb. 290,1**; Randdurchmesser 9,4 cm, Höhe Unterteil 20,5 cm, Gesamt-Höhe 25,8 cm). Die zweite Kanne (**Abb. 290,2**; Randdurchmesser 11,4 cm, Höhe Unterteil 24,0 cm) ge-

Abb. 290: Kaffeekannen aus der frühen Produktion von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1844 bzw. hergestellt vermutlich zwischen etwa 1845 und 1850. Mst. 1:4.

hört zum ehemaligen Inventar des Mittelhofs in St. Antönien-Platz. Für die dritte Kanne (**Abb. 290,3**; Randdurchmesser 8,8 cm, Höhe 16,8 cm) aus dem Museum Nutli Hüschi in Klosters ist die Herkunft leider nicht bekannt. Dies ist die kleinste Kanne der Gruppe. Die vierte Kanne stammt aus altem Familienbesitz. Die Urgrossmutter der heutigen Besitzerin stammt aus St. Antönien (**Abb. 290,4**; Randdurchmesser 10,0 cm, Gesamt-Höhe 23,5 cm). Die letzte Kanne (**Abb. 290,5**; Randdurchmesser 10,0 cm, Höhe Unterteil 19,5 cm) verkaufte Valentin Flütsch-Egli dem Rätischen Museum Chur 1907. Die Einheitlichkeit von Kannenform und Dekoration der fünf Exemplare macht es wahrscheinlich, dass sie alle in den 1840er-Jahren entstanden sind, zumal für die frühen 1850er-Jahre nur noch Kaffeekannen mit schwarzer Grundengobe nachgewiesen werden können.

Eine Kaffeekanne ohne Deckel und ohne Henkel weicht in Form und Verzierung von den bisher gezeigten Stücken etwas ab (**Abb. 291**; Randdurchmesser 9,7 cm, Höhe 24,0 cm). Die Ausgusstülle ist jetzt im Querschnitt kantig gearbeitet. Zu den Dekorfarben gesellt sich ein kräftiges Gelb. Die leicht verlaufene Datierung kann als 1846 gelesen werden. Seitlich finden sich die Initialen «CB DL» Den Platz unter der Ausgusstülle ziert eines der grossen, für Christian Lötscher in den 1840er-Jahren so charakteristischen Blumenbouquets mit langen ährenartigen Blütenständen **Abb. 307**; **329**.

Abb. 291: Kaffeekanne von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1846. Mst. 1:4.

Singulär ist auch eine Kaffeekanne, deren Aussenseite eine schwarzbraune und deren Innenseite eine weisse Grundengobe unter einer gelbbraunen Glasur zeigt (**Abb. 292**; Randdurchmesser 13,5 cm, Höhe 35,0 cm). Zwar ähnelt die Form den vorherigen Kannen, doch trägt die Aussenseite unter der Tülle plastischen, vegetabilen Dekor. Die Kanne hat einen plastischen, zweistrangigen, profilierten Henkel, der sich zum unteren Ansatz leicht verjüngt und dort von einem Band zusammengefasst wird. Die Enden sind aufgebogen, unterhalb befinden sich ebenfalls plastische Auflagen in Form von Rosetten und Blättchen. Der Henkel hat eine Daumenrast. Unter dem Rand verläuft ein einfacher Rollstempeldekor wie auf der Schulter einer Bügelkanne von 1848 **Abb. 270,1**. Die Form des Henkels setzt die älteren Henkeltypen der Kaffeekannen von Andreas Lötscher fort **Abb. 134**. Ähnliche plastische Auflagendekore finden sich an einem «186» datierten Blumentopf **Abb. 264**, an einer *Kaffeekanne Typ 4* von 1849 **Abb. 295** und bei zwei Teekannen **Abb. 326–327**.

Die zweite Untergruppe besteht aus drei Kaffeekannen mit schwarzer Grundengobe der Aussenseite. Die Innenseite ist immer nur glasiert. Die Form entspricht den vorhergehenden Kannen. Die älteste Kanne dieser Gruppe ist unter der Ausgusstülle auf das Jahr 1850 datiert (**Abb. 293**; Randdurchmesser 12,5 cm, Gesamthöhe 37,0 cm). Sie stammt aus der Sammlung Schreiber-von Albertini. Der plastische, profilierte Henkel, der sich zum unteren Ansatz leicht verjüngt, hat eine untere Andruckmulde und eine Daumenrast. Im Halsfeld und auf dem Deckel befindet sich ein Fries aus Blüten, Blättchen und Pünktchen-Dreiecken, unter der Ausgusstülle eine grosse Pünktchenraute. Der Henkel ist mit flächig verteilten kleinen Pünktchenrauten und einer grossen Pünktchenraute verziert. Unter dem Rand verläuft ein Streifen mit Rollstempeldekor. Eine weitere Kanne ohne Datierung ist sehr ähnlich dekoriert (**Abb. 294,1**; Randdurchmesser 11,1 cm, Höhe 25,0 cm). Valentin Flütsch-Egli verkaufte sie 1907. Aus der Sammlung von Andreas Hartmann in Buchen im Prättigau stammt die dritte Kanne (**Abb. 294,2**; Randdurchmesser 11,5 cm, Höhe 22,5 cm). Sie ist unter der Ausgusstülle in das Jahr 1851 datiert. Der plastische, zweisträngige Henkel, wird am unteren Ende durch ein Band zusammengefasst und biegt beidseitig um **Abb. 292**. Unterhalb befindet sich eine kleine plastische Rosette. Der Henkel hat eine Daumenrast. Mit jüngeren Datierungen als 1851 sind keine Kaffeekannen mehr belegt und auch Peter Lötscher d. J. scheint keine Kaffeekannen mehr gefertigt zu haben. Die Gründe für das Fehlen jüngerer Stücke sind unklar.

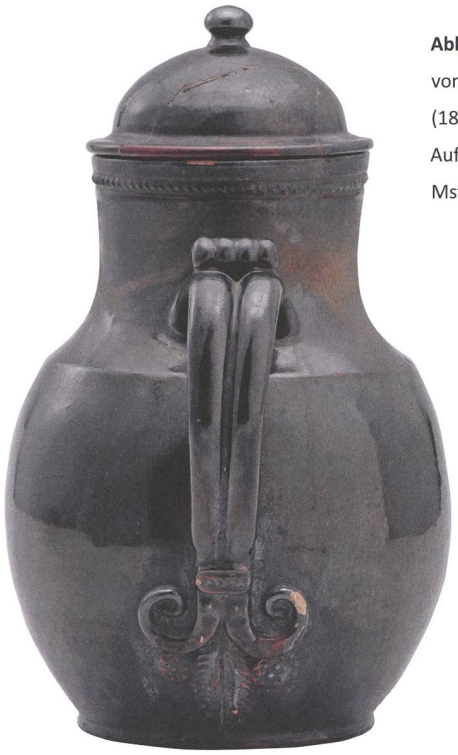
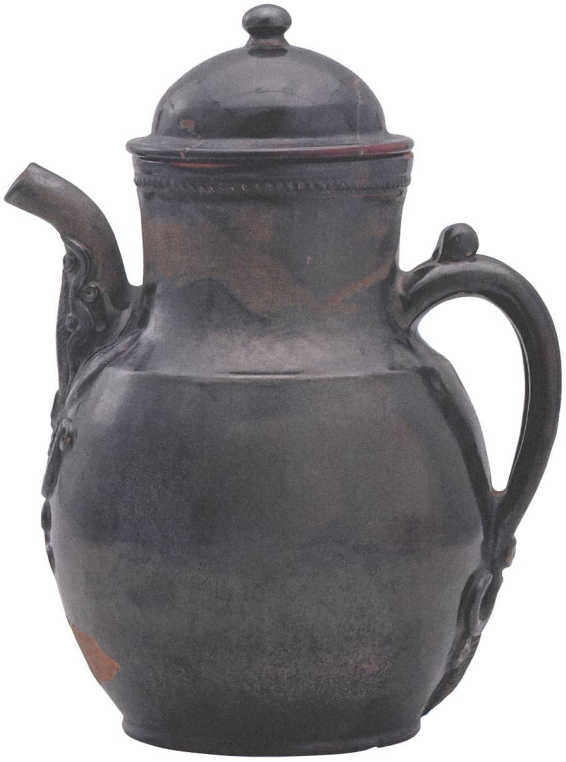


Abb. 292: Kaffeekanne von Christian Lötscher (1821 – 1880) mit vegetabilen Auflagen, undatiert (um 1850). Mst. 1:4.



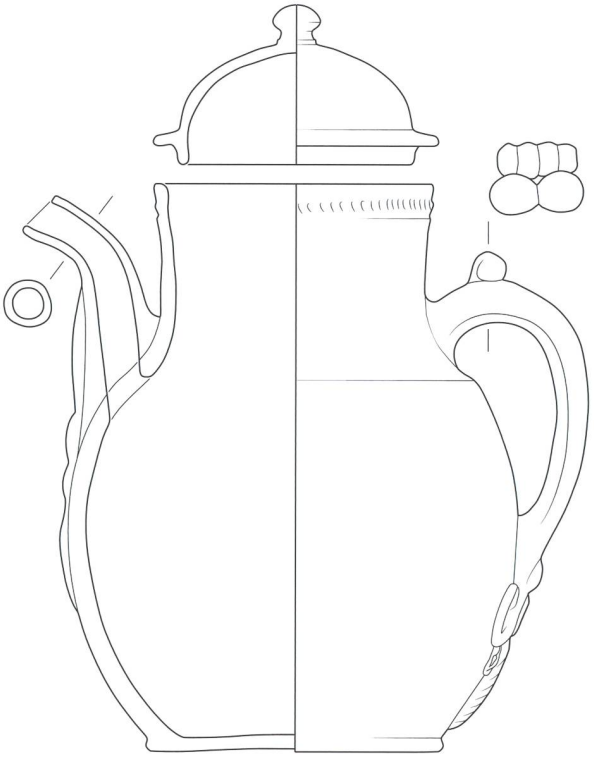


Abb. 293: Kaffeekanne von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1850. Mst. 1:4.

1

2

Abb. 294: Zwei Kaffeekannen von Christian Lötscher (1821 – 1880). **1** undatiert (um 1850); **2** datiert 1851. Mst. 1:4.

Für eine sehr grosse Kanne (**Abb. 295**; Randdurchmesser 17,2 cm, Höhe 37,8 cm, Breite Tülle bis Henkel 33,5 cm) kann die Funktion «Kaffeekanne» nur vermutet werden. Die Konstruktion des Ausgusses mit durchbohrtem Rand und oberseitiger, ritzverzierter Abdeckplatte ist in St. Antönien singulär.[757] Dagegen entspricht die Ausführung des Henkels dem vorhergehenden Stück. Eine unterhalb montierte, blattförmige Auflage ist sekundär abgeplatzt. Die Kanne hat auf der Aussenseite eine rote Grundengobe, während die Innenseite keine Grundengobe aufweist. Die Grundengobe und alle aufgemalten Dekore sind aufgrund eines Glasurfehlbrandes (mangelnde Sauerstoffzufuhr beim Brand) grossflächig olivgrün verfärbt. Vorderseitig befindet sich ein grosses Blumenbouquet mit zwei Vögeln und einer kleinen Raupe direkt unter dem Ausguss. Unter dem Blumenstrauss steht die schwer lesbare Datierung «[18]49».

Kästchen

Während bei den ersten beiden Hafnern Peter und Andreas Lötscher häufiger Schreibgeschirre mit Taschenuhrständern kombiniert waren **Abb. 142 – 145**, haben wir für Christian Lötscher nur einen einzigen Beleg für einen Taschenuhrständer (**Abb. 296**; *Kästchen Typ 1*, Höhe 24,4 cm, Breite 10,3 cm, Tiefe 6,7 cm). Er kombinierte die Funktion mit einem Kästchen, das man an die Wand hängen konnte. Leider ging die seitliche Schublade verloren. Das Unterteil ist mit Blumen im Stil Christians verziert, darüber befinden sich die Datierung 1851 und die Initialen «CL», die möglicherweise belegen, dass Christian das Stück für sich selbst fertigte.[758] Über dem Datum befinden sich runde Auflagen mit Einzelstempeldekor. Die Öffnung rund um die Taschenuhr trägt Fünfpunktrauten. Vom Umriss her erinnert das Objekt an eine Pendeluhr oder Pendule auf einem dreieckigen Wandsockel. Das Rätische Museum Chur kaufte das Kästchen 1907 bei Antiquar Hablützel in Chur.

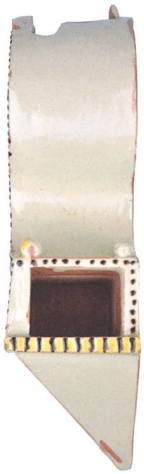


Abb. 295: Ungewöhnliche grosse Kaffeekanne mit roter Grundengobe und Reliefauflagen von Christian Lötscher (1821 – 1880), datiert 1849. Mst. 1:4.

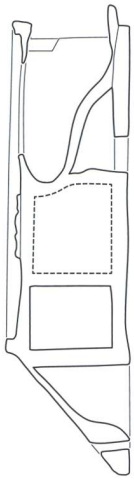


Abb. 296: Kästchen und Taschenuhrhalter zum Aufhängen an der Wand. Aus dem Besitz von Christian Lötscher (1821 – 1880) (Initialen «CL»), datiert 1851. Mst. 1:4.

Ein zweites Kästchen (**Abb. 297**; Höhe 21,1 cm, Breite 10,5 cm, Tiefe 11,5 cm) ist in dasselbe Jahr 1851 datiert. Andreas Lötscher d. J. verkaufte es 1907 an das Rätische Museum Chur. Vieles spricht also dafür, dass es in der Familie Lötscher selbst in Benutzung war. Aufgrund des Dekors wurde es von Christian Lötscher bemalt. Das Kästchen konnte ebenfalls an die Wand gehängt werden. Eine untere Schublade liess sich herausziehen. Darüber befanden sich zwei offene Abteile für die Ablage von Gegenständen, Salz oder Gewürzen. Die Seiten des Kästchens sind jeweils mit einer Schlange und einer grossen Blüte bemalt.

Zwei weitere, abweichend gestaltete Keramiken werden mangels bekannter Funktion ebenfalls zu den Kästchen gezählt (**Abb. 298**; **299**; *Kästchen Typ 2*). Wären die Objekte kleiner, so würde man sie, aufgrund von Vergleichsbeispielen aus

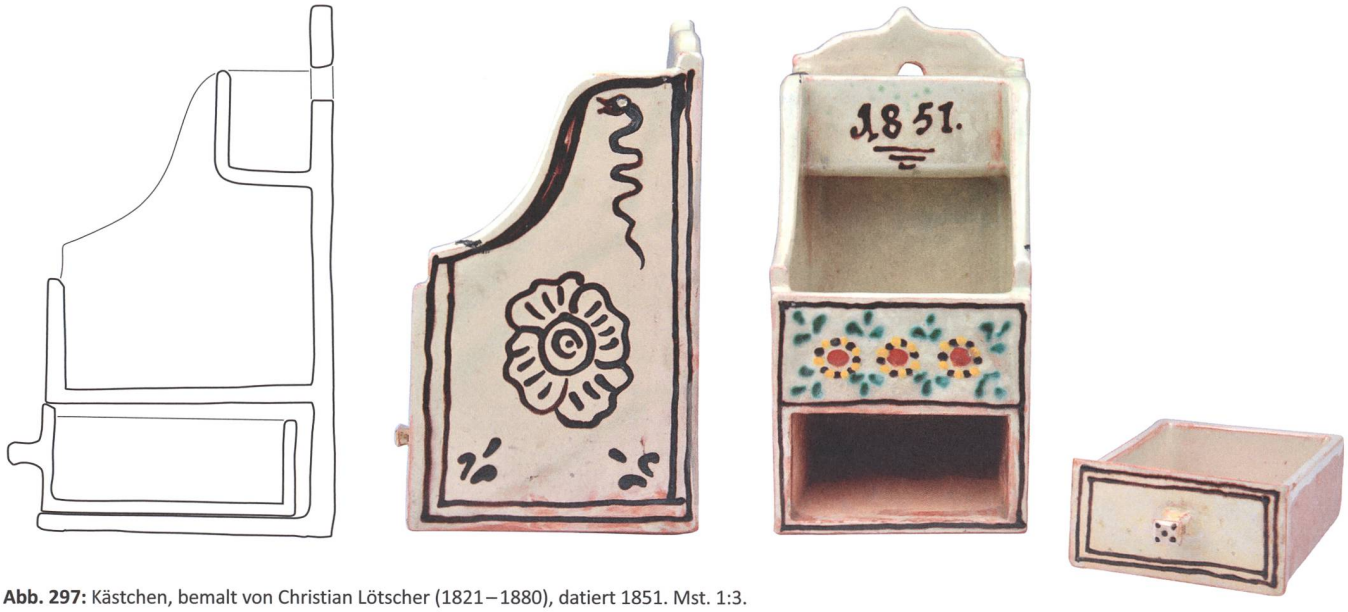


Abb. 297: Kästchen, bemalt von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1851. Mst. 1:3.

Abb. 298: Kästchen mit Stempel «ST: ANTONIEN» mit drei spiegelverkehrten N, undatiert (um 1860/80). Mst. 1:3.

Abb. 299: Kästchen mit hellblauer Fayenceglasur, undatiert (um 1843–1879). Mst. 1:3.

der Steingutindustrie am ehesten für «Salz- und Pfefferbüchsen» halten, die ja auch in Christians Warenverzeichnis von 1843 auftauchen **Abb. 260**.[759] Am ehesten wäre diese Funktionsansprache wohl noch bei **Abb. 299** zutreffend. Gefässe mit mittleren Abteilungen, dann jedoch rund und grösser, wurden in Schramberg (D) in den 1830er-Jahren als «Compotiers» bezeichnet, doch dürfte dies für die beiden Stücke weniger Relevanz haben.[760]

Das grössere Kästchen (**Abb. 298**; Länge max. 18,7 cm, Tiefe max. 9,4 cm, Höhe max. 9,3 cm) ist innen und aussen von einer weissen Grundengobe und grünen Glasur überzogen, die stellenweise zu dünn aufgetragen ist. Das Kästchen hat einen flachen Standboden, eine rechteckige Grundform und grade, konisch verlaufende Wandungen. Es wird mittig durch eine Wandung mit geschweifter, gelochter Oberkante in zwei Hälften geteilt. Die Teilung weist rund um das Loch und auf der Oberseite Perldekor in Dreiergruppen auf, wie er auch bei einem Teil von Christians Handwaschbecken vorkommt **Abb. 287**. Die Ecken des Kästchens tragen aufgesetzte runde Kugeln. Die Aussenseite ist mit halbmondförmigen, gemodelten Reliefauflagen belegt, die bisher nur bei diesem Stück vorkommen. Auf einer Schmal- und einer Breitseite wurde der übliche Stempel «ST: ANTONIEN» mit drei spiegelverkehrten N angebracht. Das Kästchen wurde daher wohl nach 1857 gefertigt. Es wurde von privater Seite aus dem Kunsthandel aus einer Zürcher Sammlung angekauft.

Das zweite Kästchen ist deutlich kleiner (**Abb. 299**; Länge 12,8 cm, Tiefe 6,8 cm, Höhe 5,4 cm). Der Grossvater des jetzigen Besitzers kaufte 1929 das Hafnerhaus in St. Antönien-Ascharina und so mag das Objekt denn aus dem Besitz der Hafner Lötscher selbst stammen. Es trägt innen und aussen die für Christian Lötscher übliche hellblaue Fayenceglasur. Der am oberen Ende gelochte Steg trennt das Kästcheninnere in zwei Hälften.

Lämpchen

1909 kaufte das Schweizerische Nationalmuseum bei Andreas Lötscher eine kleine, zweiteilige Gipsform (Länge Model max. 14,0 cm, Breite 8,9 cm, Tiefe 6,0 cm), deren Ausformung eine Gefässform ergab, die ansonsten für die Hafnerei Lötscher nicht belegt ist: ein Lämpchen mit Griff **Abb. 300**. Es konnte mit Talg, Unschlitt oder Öl und einem Docht betrieben werden, jedoch dürfte es fast nur ein Notbehelf und wenig effizient gewesen sein. Petroleumlampen, die es ab den späten 1850er-Jahren gab, waren wesentlich effizienter und flackerten weniger. Gleichwohl scheinen Hafner in der Schweiz für die armen Leute, die sich so eine «moderne» Beleuchtung nicht leisten konnten, immer noch einfache Öllämpchen gefertigt zu haben.[761] Es ist bezeichnend für die allgegenwärtigen Probleme der musealen Überlieferung materieller Kultur, dass uns von diesem äusserst einfachen Alltagsgerät kein Original überliefert ist.

1

2

Abb. 300: 1 Gipsmodel für ein Lämpchen, undatiert (um 1843 – 1879). **2** Moderne Ausformung. Originale zu diesem Model sind nicht bekannt. **1** Mst. 1:3; **2** ohne Mst.

Milchtrage

1845 schuf Christian Lötscher, vermutlich auf Kundenwunsch, eine ganz ungewöhnliche Keramik zu der mir aus dem deutschsprachigen Raum keine Parallel bekannt ist (**Abb. 301**; Höhe 34,5 cm, Breite 27,5 cm, Tiefe mit Befestigungsösen max. 18,0 cm). Es handelt sich um eine Milchtrage oder Milchtanse, die im frühen 19. Jahrhundert normalerweise aus Holz geböttchert war und im fortgeschrittenen 19. Jahrhundert meist aus Blech bestand. Die Milchtanse diente in den Bergen zum Zusammentragen der Milch von entfernten Melkplätzen zur Sennhütte, von der Alp ins Tal, vom Stall ins Haus oder vom Hof in die Milchzentrale oder Käserei.[762] Ein bruchgefährdetes, keramisches Objekt ist dazu eigentlich denkbar ungeeignet. Ob das Stück also je real in Funktion war? Es hat einen flachen Standboden, ist im Querschnitt gebogen, rechteckig, die Oberseite ist leicht aufgewölbt. Auf der Rückseite gibt es zwei Ösen für eine Tragebefestigung an einem hölzernen Reff bzw. Tragegestell oder für Riemen. Der Verschluss für die ovale Einfüllöffnung fehlt. Auf der linken Seite befindet sich unten eine Auslassöffnung (mit Korken oder Zapfhahn verschliessbar). Als Dekor sehen wir wie beim vier Jahre jüngeren Kachelofen aus Buchen im Prättigau **Abb. 232** einen Alpabzug mit Senn, Kuh und Hund, im Hintergrund ein Ge-

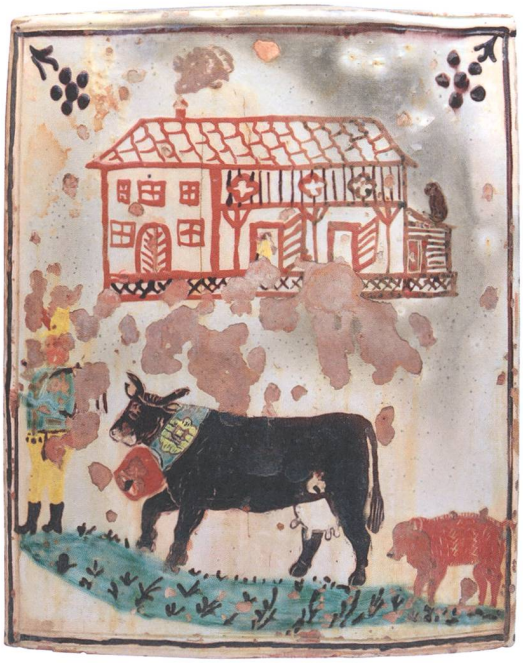


Abb. 301: Milchtrage, Rückentragegefäss von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1845. Singuläre Keramikform im deutschsprachigen Raum. Mst. 1:4.

Abb. 302: Ohrentasse mit zwei seitlichen Grifflappen, Christian Lötscher (1821 – 1880) zugeschrieben, undatiert (um 1843 – 1879). Mst. 1:4.

bäude (Maiensäss oder Hofgebäude). Auf dem Dach eines Anbaus sitzt eine Katze. Auf den Seiten sind zwei der für Christian üblichen ährenartigen Blumen mit partieller Akzentuierung durch Ritzung gemalt. Auf der Oberseite steht die Datierung 1845. Das Stück wurde 1908 von einem Antiquitätenhändler in Maienfeld erworben.

Ohrentasse

Eine nur einmal vorhandene Gefässform kann als «Ohrentasse» angesprochen werden (**Abb. 302**; Randdurchmesser 13,5 cm, Höhe 6,8 cm). Sie trägt auf der Aussenseite eine weisse Grundengobe und farblose Glasur, während die Innenseite nur glasiert wurde. Auf der Schulter befinden sich als charakteristisches Zeichen von Christian Lötscher zwei eingedrehte Rillen, an denen sich die spärliche Malhornbemalung orientiert. Die Ohrentasse hat einen abgesetzten Standboden, gedrückt bauchigen Korpus, relativ massive Wandung und einen leicht nach aussen verdickten, und horizontal abgestrichenen Rand. Auf der Schulter sind zwei gemodelte kleine Grifflappen aufgesetzt, Diese zeigen ein Palmettenmotiv. Das Stück kann innerhalb der Produktionszeit von Christian Lötscher nicht genauer eingeordnet werden. Valentin Flütsch-Egli verkaufte die Ohrentasse 1910 dem Schweizerischen Nationalmuseum.

Ohrentassen aus Irdenware mit zwei seitlich montierten, randständigen oder knapp unterrandständigen Grifflappen gehören neben kleinen, grifflosen Koppchen, grifflosen Kaffeeschalen (auch Bol, Tasse ronde) und gehenkelten Tassen (Tasse à anse) überwiegend wohl zum Tee- und Kaffeegeschirr. In direkter Übersetzung unseres heute verwendeten Begriffs finden sich in einer schweizerischen Quelle der Mitte des 19. Jahrhunderts bereits die Bezeichnungen «Ecuelle à oreilles» oder «Beckli mit Ohren» nebeneinander.[763] Eine ihrer Funktionen wird durch die französische Bezeichnung «Ecuelle à Café» für identische Formen aus Steingut deutlich.[764] Daneben ist jedoch auch der Begriff «Portionenbeckli» bzw. «Ecuelle à portion» belegt,[765] der möglicherweise anzeigt, dass dieselbe Gefässform auch als Suppentasse oder zum Verteilen von Essensportionen dienen konnte.[766] Möglicherweise lösen vor allem im ländlichen Raum der Deutschschweiz die gehenkelten Tassen die Ohrentassen ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts allmählich ab **Abb. 178**. Dieser Prozess verläuft jedoch in anderen Regionen, z. B. in Baden-Württemberg (D), durchaus abweichend. Dort sind Ohrentassen nicht oder nur sehr selten Bestandteil der materiellen Kultur.[767]

Abb. 303: Hafner von Berneck SG an der Töpferscheibe. Seitlich stehen fertig gedrehte Platten mit scharfkantigem Kragenrand. Undatierte Ansichtskarte, um 1920/30.

Abb. 304: Platte mit scharfkantigem Kragenrand, bemalt von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1854. Mst. 1:4.

Platten

Die Bezeichnung «Platte» ist abgeleitet vom schweizerdeutschen Begriff «Blatte» für «*...flache Schüssel, in der die Gerichte aufgetragen werden und aus der die Tischgesellschaft, so weit der Gebrauch des Tellers noch unbekannt ist, isst.*»[768] Typologisch handelt es sich um sehr flache Schüsseln mit unterschiedlich gestalteten Randformen **Abb. 303–305**. Den Platten fehlt die eindeutig abgeknickte Fahne, was sie von den Tellern unterscheidet.

Vor allem die hohen oder flachen Platten bzw. Schüsseln mit dem kantig-dreieckigen Kragenrand (mit oder ohne Kehlung der Oberseite) gelten in der volkskundlichen Literatur schon seit langem als typische Schweizer Schüsseln oder (Rösti-)Platten. Sie wurden unter anderem in Berneck, Kanton St. Gallen **Abb. 303**,[769] im Südschwarzwald und im südlichen Mittelfranken zusammen mit der schwarzen Grundengobe und der Randdekoration in Form S-förmiger Malhornhaken nachgeahmt, nachdem wandernde Gesellen Form und Muster in der Region Heimberg-Steffisburg BE kennengelernt hatten. Denkbar ist in den genannten deutschsprachigen Regionen ausserdem auch eine Form- und Dekorübernahme, um potenziellen Keramikimporten aus dem Kanton Bern begegnen zu können.[770] Für Christian Lötscher war es vermutlich aber nicht die Konkurrenz aus dem fernen Bern, sondern die übermächtige aus dem Kanton St. Gallen, die ihn in den 1840er-Jahren zur Übernahme neuer, bislang in St. Antönien unbekannter Formen und Dekore bewog. Die Kunden

im Tal verlangte es nach zeittypischen Geschirrformen und Dekorfarben der Konkurrenz, die auf den Märkten der Region oder bei den Hausierern, die auf den Hof kamen, gekauft werden konnten. Keramik aus Berneck SG, mit roter oder schwarzer Grundengobe, zählt daher in Graubünden zu den häufigsten Keramiken in Museums- und Privatsammlungen **Abb. 4**.

Fritz Schoellhorn kaufte 1921 beim Antiquar Schwabe in Davos eine 1854 datierte flache Platte mit Kragenrand (**Abb. 304**; *Platte Typ 1*; Randdurchmesser 31,5 cm, Höhe 6,0 cm). Ohne das zentrale Blumenmotiv und die charakteristische Schreibweise der Jahreszahl hätte man sie weder von der Region Berneck noch von den Produkten der Region Heimberg-Steffisburg im Kanton Bern unterscheiden können.[771] Die Muster des «laufenden Hundes» auf dem Rand und die kleinen Vierpunkt-Rauten sind in allen Regionen zeittypisch. Nicht so die von Christian Lötscher gemalten und durch Ritzung akzentuierten Blumen. Christian begann die Herstellung schwarzgrundiger Platten und Schüsseln mit scharfkantigem Kragenrand um das Jahr 1846, also bereits zu einem Zeitpunkt, als er die Werkstatt noch zusammen mit seinem Vater betrieb **Abb. 311**. Eine defekte und heute leider verschollene Platte aus der Sammlung von Andreas Hartmann in Buchen im Prättigau trägt ebenfalls eine Datierung in dieses Jahr **Abb. 305**. Auch hier spricht nur die Art der Bemalung für eine Herkunft aus Christians Werkstatt. Wenig später erhielten auch Bügel- und Kaffeekannen tiefbraune bis schwarze Grundengobeüberzüge **Abb. 270**; **292 – 294**.

Ein zweiter Plattentyp ist für Christian Lötscher nur einmal aus dem Jahr 1849 belegt (**Abb. 306**; *Platte Typ 2*; Randdurchmesser 26,8 cm, Höhe 4,5 cm). Auch hier ist von einer Reaktion auf externe Neuerungen auszugehen. Die Form und Randgestaltung der Platte ist ungewöhnlich und verweist auf die Profilierung von normalerweise deutlich kleineren Porzellan- oder Steingut-

Abb. 305: Platte mit scharfkantigem Kragenrand, bemalt von Christian Lötscher (1821 – 1880), datiert 1846 (verschollen).

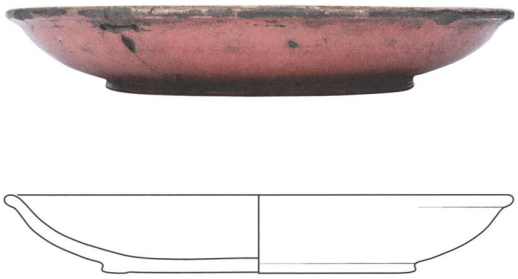


Abb. 306: Platte mit kalottenförmigem Wandungsverlauf, Dekor mit Farbkörpern in der Grundengobe, bemalt von Christian Lötscher (1821 – 1880), datiert 1849. Mst. 1:4.

Tellern oder Untertellern.[772] Der Dekor der Innenseite zeigt die charkteristischen manganviolett zerflossenen Merkmale von «Farbkörpern in der Grundengobe». Diese Dekorationstechnik haben wir schon bei Christians Kachelöfen kennengelernt **Abb. 256–259**. Ihre Verwendung in St. Antönien lässt sich mit dieser Platte und einer identisch datierten Tasse **Abb. 322** erstmals zeitgenauer festlegen. Entwickelt wurde die Technik in Langnau im Emmental BE um 1800. Ihre Kenntnis verbreitete sich mit grosser Geschwindigkeit auch in andere Regionen der deutschsprachigen Schweiz.[773] Die Platte hat einen Boden mit flachem, abgedrehtem Standring, einen flachen, geschwungenen Wandungsverlauf und rundlich ausbiegenden, kurzen Rand mit gerundetem Randabschluss. Vermutlich wurde sie 1907 von Andreas Lötscher d. J. gekauft.

Rahmtöpfe

Die Rahmtöpfe sind eine grosse und wichtige Objektgruppe innerhalb der Keramik von St. Antönien. Sie sind eine spezielle, von Christian Lötscher entwickelte Funktionsform, die zu fast hundert Prozent auch inschriftlich datiert ist. Rahmhäfen mit Volumina von sechs bis neun Litern erscheinen bereits 1843 in Christians Preisliste **Abb. 260**. Insgesamt gibt es noch 24 Exemplare von denen 16 von Christian, drei von Peter Lötscher d. J. und fünf von Andreas Löscher d. J. gefertigt wurden. Bis zur Erfindung der Milchzentrifuge durch den Deutschen Wilhelm Lefeldt im Jahr 1876,[774] wurde auch in St. Antönien die Milch zum Aufrahmen in hölzernen Gebsen[775] oder weiten, konischen Schüsseln («*Milchkachla*», **Abb. 180**; **313**) aufgestellt. Der dann obenauf schwimmende Rahm wurde mit der Rahmkelle[776] oder dem Rahmlöffel abgeschöpft oder mit dem Finger über die breite Schneppe in ein separates Auffanggefäss, den Rahmhafen oder Rahmtopf geschoben.[777] Dort konnte der Rahm noch ein paar Tage im kühlen Keller gesammelt werden, wobei sich die restliche Milch noch einmal besser abtrennte. Laut Auskunft eines Besitzers in Jenaz, wo einer dieser Rahmtöpfe bis 2002 auf einem Maiensäss in Benutzung war, konnte man dann mit Hilfe des Rahmhafens den Rahm besonders gut in das Drehbutterfass schütten. Den Topf hielt man an den beiden seitlichen Scheibenknäufen stabil und sicher in den Händen.[778]

Der erste datierte Rahmtopf ist aus dem Jahr 1846 erhalten (**Abb. 307**; *Rahmtopf Typ 1*; Randdurchmesser 19,5 cm, Breite mit Knäufen 24,6 cm, Höhe 14,3 cm). Aufgrund der Initialen «M L B» und «C Lö» dürfen wir wohl mit grosser Sicherheit annehmen, dass Christian Lötscher den Rahmtopf für seine Ehefrau Magdalena Lötscher-Buol fertigte. Er hat einen breiten Standboden, einen gedrückt bauchigen Korpus mit eingeritzten Zierrillen und Wellenlinien, wie bei den Farbtöpfen **Abb. 271–277**. Der schräge Kragenrand weist eine breite Schneppe / Ausguss

Abb. 307: Ältester bekannter Rahmtopf Christian Lötschers (1821–1880) mit den Initialen «M L B» und «C Lö» (Magdalena Lötscher Buol und Cristian Lötscher), datiert 1846. Mst. 1:4.

auf. Zwei seitliche Knäufe dienen der sicheren Handhabung. Die Vorderseite ziert ein typisches Blumenbouquet mit den Initialen. Auf dem Rand findet sich eine Blattranke, die den Blattranken seines Vaters Andreas Lötscher sehr ähnlich sieht, jedoch zusätzlich geritzt ist. Die Datierung wurde, wie bei den beiden folgenden Rahmtöpfen, auf den Boden der Innenseite gemalt. Innen- und Aussenseite sind glasiert.

Der zweitälteste bekannte Rahmhafen ist 1847 datiert und war bis zum Jahr 2002, d. h. 155 Jahre, auf dem Maiensäss «Gross Schwendi» oberhalb von Jenaz in Benutzung (**Abb. 308**; Randdurchmesser 27,0 cm, Breite mit Knäufen 36,0 cm, Höhe 17,0 cm). Die Aussenseite und der Boden der Innenseite tragen die Initialen des ersten Besitzers «H L» (Hans Luzi) und die Datierung. Der Rand weist jetzt einen charakteristischen Blüten-Blättchen-Fries von Christian Lötscher auf. Nur die Innenseite ist glasiert. Das trifft auch auf den dritten Rahmtopf von 1850 zu, den Valentin Flütsch-Egli 1907 dem Rätischen Museum Chur verkaufte (**Abb. 309,1**; Randdurchmesser 31,5 cm, Höhe 21,0 cm, Breite mit Knäufen 39,8 cm). Den Rand ziert eine bunte, stärker stilisierte Blättchenranke.

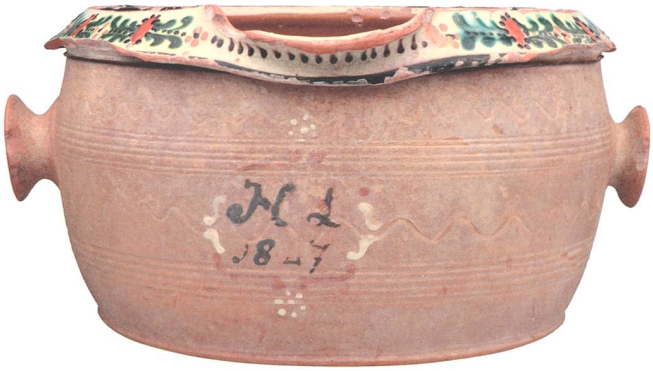


Abb. 308: Rahmtopf von Christian Lötscher (1821 – 1880), datiert 1847, bis 2002 auf dem Maiensäss «Gross Schwendi» oberhalb von Jenaz in Benutzung. Mst. 1:4.

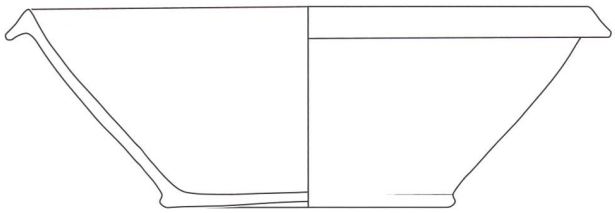
Abb. 309: Rahmtöpfe von Christian Lötscher (1821–1880). **1** datiert 1850; **2** undatiert (um 1850/60); **3** datiert 1856. Mst. 1:6.

Nach 1850 tragen alle Rahmtöpfe immer beidseitig eine weisse Grundengobe über dem Ritzdekor der Wandung (**Abb. 309,2**; Randdurchmesser 26,5 cm, Höhe 18,0 cm, Breite mit Knäufen 31,8 cm). Die Datierungen, soweit vorhanden, befinden sich nur noch auf der Frontseite (**Abb. 309,3**; Randdurchmesser 23,2 cm, Höhe 14,6 cm, Breite mit Knäufen 27,5 cm). Aus den 1850er-Jahren gibt es ansonsten nur noch einen datierten Rahmtopf aus dem Jahr 1856 mit den Initialen «A L». Er stammt aus Familienbesitz in St. Antönien-Platz, Berggasthaus «Gemsli» **Abb. 138**; **139**. Weitere Rahmtöpfe aus der Zeit bis zur Werkstattübergabe an Peter d. J. im Jahr 1867 fehlen erstaunlicherweise. Beschäftigte Christian sich so intensiv mit der Produktion von Kachelöfen und Röhren, dass die Geschirrproduktion zu kurz kam? Auch im Vergleich mit den übrigen datierten Stücken aus der Zeit ab 1857 drängt sich der Verdacht auf, dass die Herstellung von Geschirr an Bedeutung verlor.

Schalen

Auch von Christians Hand haben sich eine Reihe kleiner Schälchen (*Schale Typ 1*) erhalten (**Abb. 310**; **50**). Sie stammen aus St. Antönien-Ascharina vom Hof «Tola» und befinden sich heute im Ortsmuseum Poscht-Chäller in St. Antönien.[779] Die Randdurchmesser betragen 15,4 cm bzw. 16,0 cm, die Schalenhöhen 6,0 cm bzw. 6,5 cm. Da sie abgesehen von der charakteristischen Bemalung formal sehr stark den Schälchen seines Vaters Andreas ähneln, können

Abb. 310: Schalen von Christian Lötscher (1821–1880), wohl aus der frühen Zeit seiner Produktion, undatiert (um 1845/50). Mst. 1:3.



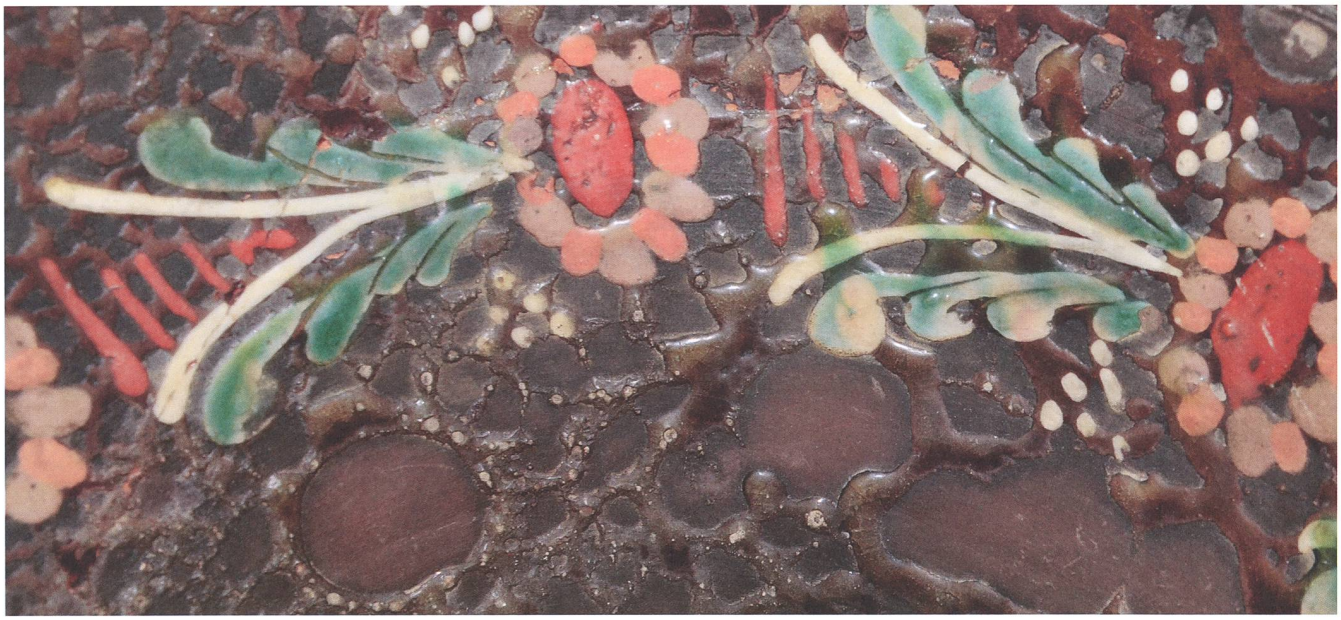


Abb. 311: Schüssel mit scharfkantigem Kragenrand und schwarzbrauner Grundengobe, bemalt von Christian Lötscher (1821–1880) und angekauft aus dem Hafnerhaus «Stelli» in St. Antönien-Ascharina. Es handelt sich um einen Glasurfehlbrand, datiert 1846. Mst. 1:4. Ausschnitt ohne Mst.

wir vermuten, dass Christian sie während der Zeit der Werkstattgemeinschaft, d. h. zwischen etwa 1843 und 1852 fertigte. Anhaltspunkte für eine exaktere Datierung gibt es nicht, jedoch ist darauf hinzuweisen, dass die Bemalung sehr stark den etwa zeitgleichen, frühen Kaffeekannen ähnelt **Abb. 290**. Die Funktion kann von der Kaffeeschale bis zum Portionenschälchen bei Tisch reichen. Auch für diese Annahmen fehlen uns jedoch verlässliche Bild- oder Schriftquellen.

Schüsseln mit scharfkantigem Kragenrand

Auf die flachere Variante dieses Gefässtyps mit scharfkantigem Kragenrand (*Schüssel Typ SR 17*) ist bereits bei den Platten hingewiesen worden **Abb. 304–305**. Christian Lötscher ist der einzige der Hafner aus St. Antönien, der diese eigentlich ortsfremde Form fertigte. Vermutlich handelt es sich dabei um eine Reaktion auf den zunehmenden Importstrom solcher Schüsseln aus der Produktion von Berneck im Kanton St. Gallen. Eine 1846 datierte Schüssel dieses Typs (**Abb. 311**; Randdurchmesser 32,5 cm, Höhe 10,8 cm) ist von besonderer Bedeutung. Das Schweizerische Nationalmuseum kaufte sie 1909 bei Andreas Lötscher d. J., dem letzten Hafner. Da es sich erkennbar um einen Glasurfehlbrand handelt, ist dies ein eindeutiges Argument für die lokale Produktion dieser Form und der Verzierung mit schwarzer Grundengobe in St. Antönien. Blumendekor und Art der Datierungsbeschriftung erlauben die stilistische Zuweisung an Christian Lötscher. Zwei weitere Schüsseln lassen sich Christian Lötscher auf stilistischem Wege ebenfalls eindeutig zuweisen (**Abb. 312,1.2**; Randdurchmesser 35,5 cm bzw. 25,8 cm, Höhe 11,2 cm bzw. 11,2 cm). Die erste Schüssel wurde ebenfalls von Andreas Lötscher d. J. gekauft, bei der zweiten ist die genaue Herkunft unbekannt. Der Dekor des Randes mit den Motiven «laufender Hund» bzw. «mehrfarbige Strichgruppen», entspricht in der Kombination mit zwei unterschiedlichen Engobefarben der Innen- und Aussenseite exakt dem, was man in den 1840er- bis 1850er-Jahren auch in Berneck SG bzw. der Region Heimberg / Steffisburg BE erwarten kann. Das Motiv im Spiegel – Schaf auf einer Wiese – kennen wir von dort allerdings nicht. Eine weitere Schüssel ist leider nicht im Original erhalten, sondern nur mit einem Foto überliefert. Sie befand sich in der Sammlung von Andreas Hartmann in Buchen im Prättigau **Abb. 312,3**. Sie war undatiert, jedoch war ihre Innenseite mit dem für Christian Lötscher charakteristischen Blüten-Blättchen-Fries verziert. Vermutlich entstand sie in den frühen 1850er-Jahren. Schwieriger ist die Zuordnung einer vierten, undatierten Schüssel (**Abb. 312,4**; Randdurchmesser 34,5 cm, Höhe 11,5 cm). Es handelt sich um einen Zufallsfund aus einer Schuttmulde in St. Antönien. Angesichts des gelben Pünktchen-Dreiecks im Dekor dürfte eine Produktion in St. Antönien wahrscheinlich sein. Da für Peter d. J. die Produktion dieser Schüsselform nicht belegt werden kann, bleibt eigentlich nur Christian Lötscher als Hersteller übrig.

Bei einer Durchsicht der Literatur sowie zahlreicher schweizerischer Museumsbestände fällt auf, dass die Kragenrandschüssel vom *Typ SR 17*[780] keine Aufnahme in die klassische Produktion von Bäriswil BE (vor 1821) und bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts keine Aufnahme in die Produktion von Langnau BE fand, mithin im 18. Jahrhundert nicht im bernischen Kerngebiet entwickelt und gefertigt wurde. Und auch unter den ältesten datierten, hohen und flachen Schüsseln oder Tellern der Region Heimberg / Steffisburg BE finden sich ab 1781 (erstes Auftreten der schwarzen Grundengobe) und bis in die 1820er-Jahre kaum solche Schüsseln. Scharfkantige Kragenränder vom *Typ SR 17* lassen sich museal erstmals für das Jahr 1813 und in der Folgezeit dann zunehmend nachweisen.[781] Ihre Dominanz unter den Funden von der bernischen Brunngasshalde (1787–1832),[782] der jurassischen Glashütte Rebeuvelier (1797–1867),[783] einer Töpferei in Büren an der Aare BE (vor 1869)[784] und zahlreichen Winterthurer Inventaren[785] erstaunt daher

1

Abb. 312: Schüsseln mit scharfkantigem Kragenrand. **1–3** undatiert (um 1845/60); **4** undatiert (um 1843–1879), Produktion von Christian Lötscher (1821–1880)?; **3** verschollen. **1**, **2**, **4** Mst. 1:4.

2

3

4

Abb. 313: Schüsseln mit breitem, aussen gekehltem und unterschnittenem Leistenrand und schwarzer, roter oder weisser Grundengobe aus der Produktion von Christian Lötscher (1821–1880). **1** Aufrahmschüssel mit Ausguss, datiert 1845; **2** undatiert (um 1850); **3** Typischer Dekor für Christian Lötscher, datiert 1850; **4** datiert 1851. Mst. 1:5.

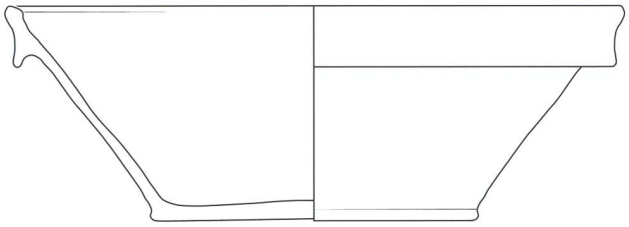
nicht. In archäologischen Zusammenhängen findet sich eine solche Randvariante ausgeprägt erstmals mit Farbkörpern in der Grundengobe unter den spätestens 1807 abgelagerten Funden aus der Alten Landvogtei in Riehen, im Kanton Basel-Stadt.[786] Dieser chronologische Ansatz wird durch eine einzelne flache Schüssel vom *Typ SR 17* aus Willisau im Kanton Luzern gestützt, die sich im Kontext der Planierschichten des «Pfrundhaus»-Abbruchs und Kirchenneubaus von 1805 bis 1810 fand.[787] Fast zeitgleich dürfte eine Schüssel *vom Typ SR 17* aus der mittleren Schachteinfüllung von der Winterthurer Obergasse 9 sein, die sich vergesellschaftet mit einer Mineralwasserflasche der Marke «SELTERS CT» aus der Zeit vor 1803 fand.[788] Für St. Antönien bedeuten diese Datierungen, dass es gut 40 Jahre dauerte, bis diese Schüsselform in der Region so dominant wurde, dass auch Christian Lötscher sie in sein Produktionsprogramm aufnehmen musste.

Schüsseln mit breitem, aussen gekehltem und unterschnittenem Leistenrand

Dieser Schüsseltyp hat einen breiten, aussen gekehlten und unterschnittenen Leistenrand, der schräg nach innen abgestrichen ist (*Schüssel Typ SR 24*). Oft wurden bei seiner Dekoration zwei verschiedene Grundengobefarben für die Innen- oder Aussenseite verwendet. Produktionshinweise für diese Schüsselform gibt es, abgesehen von St. Antönien, ansonsten bislang nur aus dem Bregenzerwald (A). Es handelt sich also erkennbar um eine ostschweizerische oder vorarlbergische Schüsselform, die auch bis nach Liechten-

3

4



stein verbreitet war.[789] Sie setzt in St. Antönien erst in der Zeit der Werkstattgemeinschaft von Andreas und Christian Lötscher ein **Abb. 313**; **Abb. 192**. Jedoch fertigten Andreas Lötscher und sein Vater Peter vorher bereits die regionalen Vorformen, d. h. Schüsseln der Typen *SR 19* und *SR 22* **Abb. 150**; **151**; **179**; **180**; **184–186**. Der Schüsseltyp *SR 24* ist mit 46 Exemplaren von Christian und Peter Lötscher d. J. relativ häufig und mit zahlreichen datierten Stücken überliefert. In der Gruppe befinden sich auch vier ungewöhnlich grosse Glasurschüsseln.

Die älteste datierte Schüssel dieses Typs ist mit der Jahreszahl 1845 beschriftet (**Abb. 313,1**; Randdurchmesser 41,2 cm, Höhe 14,5 cm). Sie wurde 1910 von Valentin Flütsch-Egli dem Schweizerischen Nationalmuseum verkauft. Sie

Abb. 314: Schüsseln mit breitem, aussen gekehltem und unterschnittenem Leistenrand und schwarzer, roter oder weisser Grundengobe aus der Produktion von Christian Lötscher (1821–1880). **1** datiert 1851; **2** einfachere Bemalung, datiert 1852; **3** Andenkenschüssel, datiert 1853; **4** datiert 1853. Mst. 1:5.

Abb. 315: Schüsseln mit breitem, aussen gekehltem und unterschnittenem Leistenrand und roter oder weisser Grundengobe aus der Produktion von Christian Lötscher (1821–1880). **1** datiert 1853; **2** mit punktbegleiteter Pünktchen-Wellenlinie, datiert 1855; **3** undatiert (um 1855); **4** datiert 1862. Mst. 1:5.

hat einen schmalen, ausgezogenen Ausguss und dürfte damit funktional zu den Aufrahmschüsseln («Milchkachla») der Preisliste von 1843 gehören **Abb. 260**. Das Innere trägt die üblichen Dekormotive von Christian Lötscher auf einer weissen Grundengobe. Die zweitälteste Schüssel aus dem Jahr 1847, die wohl in Zusammenarbeit mit seinem Vater Andreas entstand, wurde schon besprochen **Abb. 192,2**. Es folgt eine grössere Schüsselserie aus den 1850er- und frühen 1860er-Jahren, die zeigt, dass Christian in diesem Zeitraum Schüsseln mit den drei Grundfarben Weiss, Schwarz und Rot nebeneinander produziert. Eine beidseitig weiss engobierte Schüssel (**Abb. 313,2**; Randdurchmesser 38,5 cm, Höhe 12,8 cm) trägt denselben Dekor wie ein Rahmtopf von 1850 **Abb. 309**. Sie stammt aus der Sammlung Margrith Schreiber-von Albertini. Eine aufwendig verzierte Schüssel aus dem Jahr 1850 (**Abb. 313,3**; Randdurchmesser 31,7 cm, Höhe 10,6 cm) trägt im Spiegel den Namen «Margreth Flütsch» und dürfte daher für ein Mitglied dieser in St Antönien weit verzweigten Familie geschaffen worden sein. Eine weitere Schüssel ist sicher als Geschenk dem Andenken des 20. August 1851 gewidmet (**Abb. 313,4**; Randdurchmesser 33,0 cm, Höhe 11,5 cm). Sie wurde 1907 von Valentin Flütsch-Egli gekauft. Es ist die einzige Schüssel aus der Produktion von St. Antönien, die in ihrem Dekor Anklänge an die in der Region Heimberg / Steffisburg BE bzw. in der Region Berneck SG ab den

Abb. 316: Glasurschüssel, hergestellt wohl von Christian Lötscher (1821–1880) und verwendet in der Hafnerei in St. Antönien-Ascharina. Mst. 1:6.

späten 1830er-Jahren so beliebten Vorhangdekorationen oder Draperien zeigen **Abb. 4** und **22,1**.[790] Die folgenden acht Schüsseln belegen sehr schön die grosse Dekorvariabilität der Werkstatt Lötscher bis zum Jahr 1862 **Abb. 23**. Eine Schüssel von 1851 (**Abb. 314,1**; Randdurchmesser 24,7 cm, Höhe 8,3 cm) zeigt einen charakteristischen Blüten-Blättchen-Fries **Abb. 293**; **294**. Eine Schüssel von 1852 (**Abb. 314,2**; Randdurchmesser 31,0 cm, Höhe 11,2 cm) hat einen stärker reduzierten Dekor aus konzentrischen Linien und Wellenlinien und einer Jahreszahl zwischen Strichbündeln. Die nächste Schüssel von 1853 ist erneut dem Andenken gewidmet (**Abb. 314,3**; Randdurchmesser 40,0 cm, Höhe 13,6 cm). Auf der Wandung verläuft als Dekor eine Wellenlinie, die von kleinen Pünktchendreiecken begleitet wird. Dieses Motiv ziert auch die rotgrundige Schüssel aus demselben Jahr (**Abb. 314,4**; Randdurchmesser 42,3 cm, Höhe 14,0 cm). Eine weitere Schüssel von 1853 kombiniert die Jahreszahl zwischen Strichbündeln und Pünktchenrauten im Spiegel mit Rosetten auf der Wandung (**Abb. 315,1**; Randdurchmesser 29,0 cm, Höhe 9,9 cm). Eine Schüssel aus dem Jahr 1855 ziert eine punktbegleitete Pünktchen-Wellenlinie auf der Wandung (**Abb. 315,2**; Randdurchmesser 34,2 cm, Höhe 11,9 cm). Auch dies ist ein Motiv, das der Produktion von Heimberg / Steffisburg BE oder Berneck SG entlehnt sein dürfte **Abb. 4**.[791] Es kehrt zusammen mit einer Rosette im Spiegel auch bei einer weiteren undatierten Schüssel wieder (**Abb. 315,3**; Randdurchmesser 29,0 cm, Höhe 10,5 cm). Die letzte Schüssel aus der ersten Produktionsphase von Christan Lötscher ist 1862 datiert (**Abb. 315,4**; Randdurchmesser 44,5 cm, Höhe 15,0 cm). Ihr Dekor ist wieder stärker auf Wellenlinien und konzentrische Linien sowie die Jahreszahl im Spiegel reduziert.

Vier grosse Schüsseln dieses Typs (eine heute verschollen)[792] können dank eines Eintrags im Eingangsbuch des Schweizerischen Nationalmuseums – «*Zum Anmachen der Glasur in der Töpferei gebraucht*» – als «Glasurschüsseln» eingestuft werden **Abb. 28**; Randdurchmesser 63,0 cm, Höhe 19,5 cm). Das Nationalmuseum kaufte diese Schüssel bei Andreas Lötscher d. J. im Jahr 1909. Die Durchmesser sind mit 63 cm, 60,5 cm und 58 cm sehr gross **Abb. 316**. Alle vier Schüsseln tragen ohne eine Grundengobe auf der Innen- und Aussenseite eine schwach opake, meergrüne Glasur. Wie die drei anderen Schüsseln zusammen mit noch vorhandenen Rohmaterial- und Glasurresten in die Sammlung von Andreas Hartmann nach Buchen im Prättigau kamen, entzieht sich unserer Kenntnis.

Abb. 317: Glasieren von Keramik mit Hilfe einer Glasurschüssel und einer Glasurkelle. Berneck SG, undatierte Ansichtskarte, um 1920 / 30.

In solchen grossen Schüsseln wurde in Irdenware-Töpfereien normalerweise die fein gemahlene und gut aufbereitete Bleiglasur mit Wasser angesetzt und aufgeschlämmt (Rezept in **Kap. 7**, Rezept 67). Dann konnte man beim Glasieren mit der Glasurkelle aus Holz oder Keramik das Gefäss über die Schüssel halten und sorgfältig begiessen. Überschüssige Glasur wurde von der Schüssel wieder aufgefangen **Abb. 317**.

Sonderform (Saugflasche oder Fütterungshilfe für Tiere?)

Aufgrund der dünnen, hellblauen Fayenceglasur der Innen- und Aussenseite können wir wohl

Abb. 318: Saugflasche oder Fütterungshilfe für Tiere? Hergestellt wohl von Christian Lötscher (1821–1880), undatiert (um 1843–1879). Mst. 1:4.

annehmen, dass Christian Lötscher das folgende, sehr ungewöhnliche Keramikobjekt fertigte (**Abb. 318**; Länge 26,3 cm, Breite 10,7 cm, Höhe max. 11,2 cm). Der Grossvater des heutigen Besitzers kaufte das Hafnereianwesen auf der «Stelli» in St. Antönien-Ascharina 1929. Es kann also angenommen werden, dass das Objekt aus der Hafnerei Lötscher stammt. Das röhrenförmige Objekt hat einen massiven zugespitzten Haltegriff, eine Einfüllöffnung auf der Oberseite mit rundlich verstärktem Rand und eine rundlich gestaltete Auslassöffnung. Oberseitig an der Auslassöffnung und auch am Ende des Griffs befinden sich eingestempelte Rosetten aus kleinen Kreisen. Vergleiche zu diesem Objekt sind unbekannt. Funktional könnte man überlegen, ob es sich hierbei um eine Art (Zwangs-?) Fütterungshilfe für Tiere handeln könnte. Hierbei würde man mit der einen Hand das spitze Ende umfassen und mit der anderen eine Flüssigkeit (Medizin, Kaffee-Schnaps für Kühe nach dem Kalben?) in die obere Öffnung einfüllen, während man die vordere Öffnung dem Tier ins Maul geschoben hat.

Spielzeug

1907 kaufte das Rätische Museum Chur bei Andreas Lötscher d. J. das einzige erhaltene Spielzeugtier aus der Produktion der Hafnerei (**Abb. 319,1**; Höhe 7,5 cm, Breite 7,2 cm, Tiefe 4,5 cm). Es handelt sich um eine gemodelte Katzenfigur auf einem Sockel. Sie ist rot und dunkelbraun bemalt. Von der intensiven Nutzung sind ihre Ohren ganz abgestossen. 1909 konnte dann das Schweizerische Nationalmuseum die dreiteilige Gipsform erwerben, mit deren Hilfe die Katze ausgeformt wurde **Abb. 319,2**. Unklar bleibt, warum sich bislang für St. Antönien nur die Katze als Spielzeugtier nachweisen lässt, wenn gleichzeitig in anderen Regionen der Deutschschweiz zahlreiche andere Keramiktiere des Bauernhofs sowie berittene Soldaten die Kinderherzen höher schlagen liessen.[793]

Abb. 319: Spielzeug aus der Produktion von Christian Lötscher (1821–1880). **1** Katze, undatiert (um 1843–1879); **2** Model zur Herstellung dieser Katzenfigur, undatiert (um 1843–1879). Mst. 1:2.

1

2

Wann die Produktion solcher Figuren z. B. in der Region Heimberg / Steffisburg im Kanton Bern begann und wo solche Figuren überall produziert wurden, entzieht sich weitgehend unserer Kenntnis. Archäologisch lassen sich die ersten Funde als Fehlbrände in einer vor 1869 aufgegebenen Hafnerei in Büren an der Aare im Kanton Bern nachweisen.[794] Etwa zeitgleich sind die Bodenfunde aus dem Verbrauchermilieu in Därstetten im Simmental BE einzuordnen.[795] Aus der Hafnerei am Sonnweg 1 in Langnau BE stammt als Bodenfund der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein keramischer Model für eine Katze.[796]. Grössere Modelbestände für Spielzeugtiere haben sich u. a. aus der Hafnerei Röthlisberger in Langnau,[797] aus einer Töpferei in Steffisburg[798] bzw. aus der Hafnerei Kohler in Schüpbach BE erhalten.[799] Viele dieser Formen waren bis ins 20. Jahrhundert in Gebrauch. Die Herstellung der Figuren war normalerweise Kinderarbeit.[800] Unter den bekannten Modeln befindet sich jedoch keiner, der eine vergleichbar geformte Katze ergeben würde. Das Interesse an diesem einfachen Spielzeug war bei den Volkskundeforschern bereits sehr früh vorhanden, was die Erwerbung durch Fritz Jecklin erklärt.[801] Die aufgeführten Beispiele zeigen, dass wir mit der Produktion solcher Figuren nicht nur in Heimberg, sondern im gesamten Kanton Bern, der Deutschschweiz und in Südwestdeutschland rechnen müssen. Eine Zuweisung der unsignierten Spielzeuge zu einer spezifischen Töpferei ist daher nur mit weiteren Herkunftsangaben wie im vorliegenden Fall möglich.

Spritzen

Erst nach der Anschaffung der Röhrenpresse hatte Christian Lötscher die Möglichkeit, die Maschine auch zur Herstellung weiterer Keramikobjekte zu verwenden. Der zentrale Teil der vier vorliegenden Spritzen besteht jeweils aus einer gepressten Röhre **Abb. 320**. Die Enden wurden durch aufgelegte Tonstreifen verstärkt und eine Spitze angesetzt. Vervollständigt wurde die ganze Konstruktion durch einen hölzernen Stössel mit einer Dichtung aus Stoff und Leder am unteren Ende. Die erste Spritze trägt innen und aussen eine dunkelbraunviolette Glasur **Abb. 320,1**. Auf dem oberen Verstärkungsring ist der Blindstempel «ST:ANTONIEN» eingedrückt. Die Länge der Spritze ohne Stössel beträgt 46 cm, der maximale Durchmesser 7,0 cm. Sie gelangte 1974 über den Antiquitätenhändler Andreas Kollegger, Grüsch, vom Hof Hans Lötscher, Luzein-Pany, Maiensäss, ins Rätische Museum Chur.[802] Bereits 1970 verkaufte der Gärtnermeister Otto Urech aus Chur eine ähnliche Spritze an das Rätische Museum Chur (**Abb. 320,2**; Dm. max. 7,0 cm, Länge 42,7 cm).[803] Sie soll ebenfalls aus Pany stammen. Sie hat beidseitig eine schwach opake, grünliche (Fayence-?) Glasur. Die beiden anderen Spritzen stammen aus Privatbesitz in St. Antönien-Platz. Die eine (**Abb. 320,3**; Dm. max. 8,5 cm, Länge 42,7 cm) weist ebenfalls eine sehr dünne, opake, hellgrünliche Fayenceglasur auf. Die letzte Spritze (**Abb. 320,4**; Dm. max. 7,4 cm, Länge 52,4 cm) ist wieder beidseitig dunkelbraunviolett glasiert und «ST:ANTONIEN» gestempelt.

Laut Inventarbuch des Rätischen Museums Chur soll es sich bei den Spritzen um «Klistierspritzen für Grossvieh» handeln. Denken würde man hier an Schweine, Kühe und Pferde mit Darmproblemen, die mit Hilfe eines Einlaufs beseitigt werden konnten. Ob auch eine Verwendung in der Humanmedizin möglich wäre, kann nicht beurteilt werden, da zu den keramischen Spritzen aus St. Antönien keine Parallelen bekannt sind. Oft bestanden Klistierspritzen in der Neuzeit aus Zinn und hatten wesentlich feinere Auslassöffnungen.[804] Oder handelt es sich um Handspritzen zum Feuerlöschen? Solche Spritzen bestanden seit der Neuzeit normalerweise aber aus Buntmetall und wurden oft in Nürnberg hergestellt.[805] Dagegen sprächen vermutlich aber auch die geringe Füllmenge und der geringe Durchmesser der Spritzenöffnung, der ein rasches Wiederbefüllen stark behindern würde.

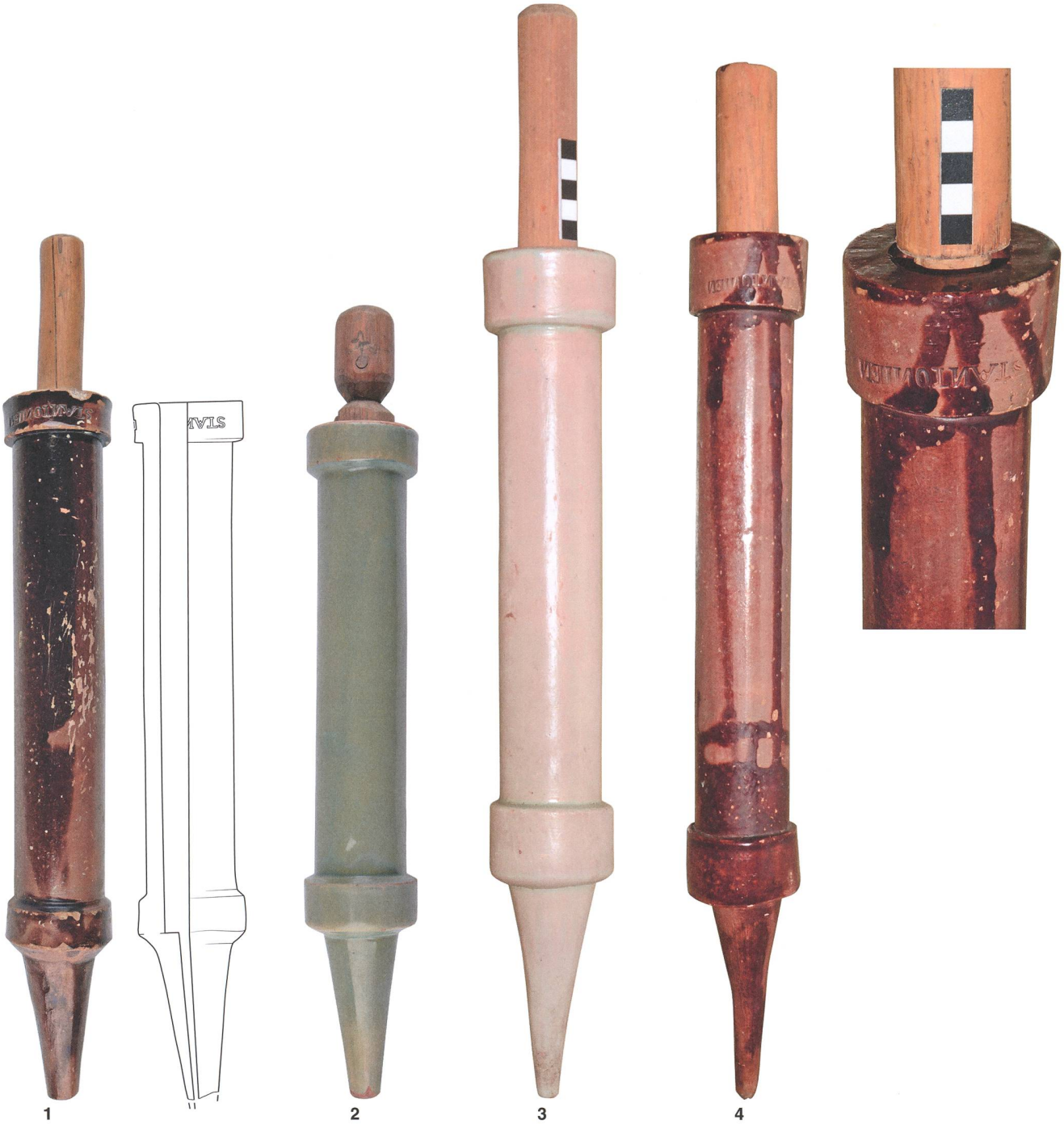


Abb. 320: Spritzen (Klistierspritzen?) hergestellt auf der Röhrenpresse von Christian Lötscher (1821–1880) und meist gestempelt «STANTONIEN», undatiert (um 1857–1879). Mst. 1:4. Ausschnitt Mst. 1:2.

Tassen

Tassen für den Konsum von Tee, Kaffee, heisser Schokolade oder «Weinwarm» sind eine europäische Erfindung. Der Form der aus China importierten, dünnwandigen Porzellan-Koppchen, die eigentlich Trinkschälchen für Wein waren, fügte man einen Henkel an. Dieser ermöglichte eine bessere Handhabung. Endlich verbrannte man sich die Finger nicht mehr. In den Niederlanden entwarf man zeichnerisch bald nach 1700 gehenkelte Porzellantassen und bestellte diese in China.[806] In der europäischen Produktion hatte die Porzellanmanufaktur in Meissen eine Vorreiterrolle.[807] Doch es dauerte noch erhebliche Zeit, bis sich die Tasse in weiten Regionen Mitteleuropas zunächst bei der städtischen und dann auch bei der ländlichen Bevölkerung endgültig durchsetzen konnte.[808] Unter den Bodenfunden z. B. aus dem bernischen Stadtgraben unter dem Waisenhausplatz (1700 – 1740) fanden sich fast ausschliesslich henkellose Koppchen aus Fayence und Porzellan, während gehenkelte Fayencetässchen die Ausnahme darstellten.[809] Gleichwohl lagen schon in diesem und einem unmittelbar zeitlich folgenden Fundzusammenhang von 1765 die ersten (preiswerteren?) Irdenware-Tässchen,[810] wohl als Zeichen für den zunehmenden privaten Kaffeekonsum auch in den städtischen Mittelschichten, die sich weder Fayence noch Porzellan leisten konnten. Erst als auch der überwiegende Teil der ländlichen Bevölkerung zum täglichen Kaffeekonsum übergegangen war, konnten sich nach dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts gehenkelte Irdenware-Tassen unterschiedlicher Formen zunehmend auf dem Geschirrmarkt durchsetzen.[811] Vielerorts wurde der Kaffee wichtiger Bestandteil des Frühstücks und des Abendessens und ersetzte dabei Mus und Brei.[812] Die neuen Nahrungsgewohnheiten führten zu einer veränderten Nachfrage nach Geschirr, im ländlichen Milieu vor allem auch aus preisgünstigeren keramischen Materialien.[813]

Es verwundert also nicht, dass auch Christian Lötscher Tassen (Preisliste 1843: «*Kaffebekli*», **Abb. 260**) für den Konsum von Kaffee, Tee oder anderen Flüssigkeiten in den Haushalten des Prättigaus fertigte, nachdem diese Gefässform bereits in der Produktion seines Vaters Andreas vorkam **Abb. 129**; **178**; **193**. Erstaunlicher ist jedoch die Tatsache, dass Christian in der Zeit zwischen 1845 und 1852 gleichzeitig noch mit sehr unterschiedlichen Tassenformen (*Tasse Typ 1*) «experimentierte», obwohl sich sein Vater Andreas bereits 1839 an der klassischen, bauchi-

Abb. 321: Tasse aus der Produktion von Christian Lötscher (1821 – 1880) mit den Initialen «TL» (Tobias Lötscher?), datiert 1845. Mst. 1:4.

Abb. 322: Tasse mit der Dekorart «Farbkörper in der Grundengobe», hergestellt und datiert 1849 von Christian Lötscher (1821 – 1880). Mst. 1:4.

Abb. 323: Konische Tasse mit Pünktchendekor, hergestellt von Christian Lötscher (1821 – 1880), datiert 1852. Mst. 1:4.

gen Form orientiert hatte **Abb. 178**. Die älteste Tasse von Christian Lötscher ist 1845 datiert und mit den Initialen «T L» (Tobias Lötscher?) versehen (**Abb. 321**; Randdurchmesser 8,6 cm, Höhe 6,2 cm). Sie hat einen abgesetzten Standboden, einen schlanken, gestreckten Korpus und einen leicht ausbiegenden unverdickten Rand. Der Henkel ist abgebrochen und die Bruchstellen sind sekundär überarbeitet. Die Aussenseite trägt Blüten-Blättchen-Motive und Pünktchenmuster. Das Schweizerische Nationalmuseum kaufte die Tasse 1909 direkt von Andreas Lötscher d. J. Die zweite Tasse ist auf der Vorderseite 1849 datiert und mit den Initialen «C L» versehen (**Abb. 322**; Randdurchmesser 10,5 cm, Höhe 9,5 cm). Sie wurde 1942 beim Antiquitätenhändler Hablützel in Chur erworben, weshalb unklar ist, ob die Initialen als «Christian Lötscher» gelesen werden dürfen. Die Tasse hat einen abgesetzten, eingewölbten Standboden, eine geschweifte Wandung und einen geknickten Henkel, dessen Profilierung darauf hindeuten könnte, dass er mit einer Henkelpresse hergestellt wurde.[814] Eine weitere Besonderheit dieser Tasse ist auch die Tatsache, dass sie auf der Aussenseite mit violett ausschmelzenden Farbkörpern in der Grundengobe verziert wurde (**Abb. 306**, Teller aus demselben Jahr). Zusätzlich erhielt sie die typische Bemalung in Grün, Rot, Gelb und Dunkelbraun. Die gemalten Blättchen wurden durch randliche Ritzung akzentuiert, ein Merkmal von Christians Dekorationstechnik.

Die nächste Tasse von 1852 (**Abb. 323**; Randdurchmesser 7,9 cm, Höhe 9,8 cm), besticht durch ihre, für die damalige Zeit ungewöhnliche, schlanke Form mit konischer Wandung. Der profilierte Henkel ist möglicherweise ebenfalls mit der Presse hergestellt. Der dunkelbraune Dekor besteht aus konzentrischen Malhorn- und Pünktchenlinien. Unter dem Rand befindet sich eine Zone regelmässig verteilter Pünktchen-Rauten. Die Schauseite wird von einem grossen Pünktchendreieck und der Datierung eingenommen. Die Tasse wurde 1907 von Andreas Lötscher d. J. an das Rätische Museum Chur verkauft. In Bezug auf die Bemalung stehen ihr ein singulärer Topf aus dem Jahr 1849 und eine weitere Tasse sehr nahe **Abb. 340**; **325,1**.

Die zweite, bauchig-gerundete Tassenform aus der Werkstatt von Christian Lötscher entspricht dann der seines Vaters aus dem Jahr 1839 **Abb. 178**. Es handelt sich um eine in der Schweiz und Liechtenstein weit verbreitete und zeittypische Form (*Tasse Typ 2*).[815] Christian versah sie aber immer mit einer funktional nicht notwendigen horizontalen Doppelrille. Er drehte diese Tassenform in der Zeit zwischen etwa 1843 und 1852 auch für seinen Vater, der sie dann dekorierte **Abb. 29,2**; **Abb. 193,1.2**. Fünf Tassen dieser Form können wir wohl Christian zuschreiben. Von diesen ist nur eine in das Jahr 1861 datiert (**Abb. 324**; Randdurchmesser 11,0 cm, Höhe 6,7 cm). Der gelbe und grüne Malhorndekor

Abb. 324: Bauchige Tasse mit Doppelrille, hergestellt von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1861. Mst. 1:4.

1 2 3

Abb. 325: Drei bauchige Tassen mit Doppelrille, hergestellt von Christian Lötscher (1821–1880), undatiert (um 1860–1879). Mst. 1:4.

Abb. 326: Teekanne von Christian Lötscher (1821 – 1880) mit Auflagendekor, undatiert (um 1850). Mst. 1:4.

wurde mit einer grünen Glasur überzogen. Die Tasse stammt aus Familienbesitz in St. Antönien-Ascharina. Eine weitere grün glasierte Tasse, der der Henkel fehlt, können wir nur wegen der charakteristischen Doppelrille, die bei anderen Tassenherstellern fehlt, der Werkstatt zuweisen (**Abb. 325,3**; Randdurchmesser 10,3 cm, Höhe 6,8 cm). Das Stück stammt aus Familienbesitz in St. Antönien-Platz. Die drei anderen Tassen kaufte das Schweizerische Nationalmuseum 1909 bzw. 1910 bei Andreas Lötscher d. J. bzw. bei Valentin Flütsch-Egli. Eine Tasse trägt einen vollflächigen Dekor aus kleinen Pünktchenrauten (**Abb. 325,1**; Randdurchmesser 10,9 cm, Höhe 6,0 cm). Die zweite zeigt Malhorndekor in Form von grünen Blättchen und gelben Punkten unter einer schwach grünlichen Glasur (**Abb. 325,2**; Randdurchmesser 10,4 cm, Höhe 6,7 cm). Die letzte Tasse (**Abb. 29,1**; Randdurchmesser 10,4 cm, Höhe 6,6 cm) trägt einen Malhorndekor in Grün, Rot und Dunkelbraun. Als Motiv wird ein Pünktchendreieck mit einem kommaförmigen Malhorntupfen kombiniert. Dieses nicht sehr gängige Motiv kehrt auch noch auf einer Schüssel von Christian wieder **Abb. 380,3**, die aber leider, wie die Tasse, undatiert ist.

Teekannen

Als «Teekannen» bezeichnete Keramiken erscheinen, im Gegensatz zu den «Kaffekanten» nicht in der Preisliste Christian Lötschers von 1843 **Abb. 260**. Gleichwohl ist eine grössere Anzahl erhalten **Abb. 326–333**. Teekannen zeichnen sich gegenüber den Kaffeekannen in der Regel durch eine gedrückt kugelige, eher kleine und kompakte Grundform aus. Sie würden sich natürlich auch zum Ausschenken aller anderen kalten oder eher heissen Flüssigkeiten eignen. Angesichts der Vielzahl bekannter Begriffskombinationen mit dem Wort «Thee»[816] scheint derselbe in der Neuzeit eine weite Verbreitung in der Schweiz gehabt zu haben. Unklar ist dabei, in welchem Umfang neben den lokal gesammelten Kräuter- und Medizintees auch importierter Tee (Schwarz- oder Grüntee) getrunken wurde. Zumindest 1810 lässt sich aufgrund der von Napoleon verordneten Kontinentalsperre feststellen, dass «Hayβan Thee; grüner Thee und übrige Thee-Arten» vorher als englische Kolonialwaren importiert wurden und jetzt extrem hoch verzollt werden mussten: das Pfund zu 36 Loth mit 44 bis 265 Gulden![817] 1823 betrugen die Luxussteuern auf den Zentner Tee, die zur Finanzierung des Militärhaushalts erhoben wurden, dagegen nur 8 Gulden.[818] Unklar ist auch, welches Ansehen der Tee in der Bevölkerung hatte. So galt z. B. im Emmental, im Kanton Bern der Tee im 19. Jahrhundert als Getränk der Frauen und der Kinder bzw. als Medizin.[819]

Christians Vater Andreas fertigte keine Teekannen. Nur für das Jahr 1842 lässt sich belegen, dass er eine von Christian gedrehte Kanne (*Teekanne Typ 1*) bemalte und gelb glasierte **Abb. 191**. Dieser Kanne ist ein undatiertes Exemplar mit schwarzbrauner Grundengobe und weissem bzw. gelbem Malhorndekor aufgrund der Gefässform eng verwandt (**Abb. 326**; Randdurchmesser 9,3 cm, Höhe 12,3 cm, Breite Tülle bis Henkel 18,8 cm). Die Teekanne wurde im Churer Antiquitätenhandel erworben. Sie hat einen plastischen, zweistrangigen Henkel, der sich zum unteren Ansatz leicht verjüngt, und

Abb. 327: Teekanne von Christian Lötscher (1821–1880) mit Auflagendekor, undatiert (um 1850). Mst. 1:4.

Abb. 328: Teekanne von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1858. Mst. 1:4.

Abb. 329: Teekanne von Christian Lötscher (1821–1880) mit weisser Grundengobe und zwei seitlichen Henkeln, datiert 1845. Mst. 1:4.

Abb. 330: Teekanne von Christian Lötscher (1821–1880) mit weisser Grundengobe und zwei seitlichen Henkeln, Datierung auf dem Deckel sekundär ausgekratzt (um 1845). Mst. 1:4.

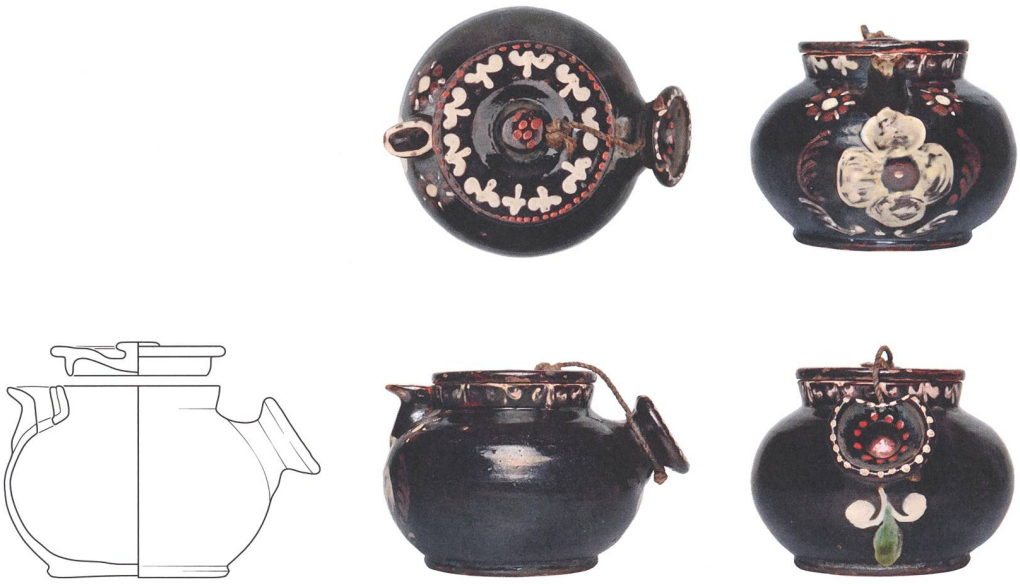


Abb. 331: Teekanne von Christian Lötscher (1821–1880) mit ungewöhnlichem Tüllengriff, undatiert (um 1844/50). Mst. 1:4.

dann zusammengefasst und seitlich eingerollt ist. Unterhalb befindet sich eine Blättchenauflage und der Henkel hat eine Daumenrast. Ähnlichen Dekor und einen gut vergleichbaren Henkel haben wir schon bei einer Kaffeekanne aus dem Jahr 1851 gesehen **Abb. 294**.

Die zweite *Teekanne Typ 1* ist etwas grösser. Sie wurde nur aussen schwarzbraun engobiert und dann glasiert, während die Innenseite nur einen farblosen Glasurüberzug trägt. (**Abb. 327**; Randdurchmesser 13,3 cm, Höhe 18,4 cm, Gesamt-Höhe 19,2 cm, Breite Tülle bis Henkel 25,0 cm). Form und Gestaltung des Henkels entsprechen der vorhergehenden Kanne. Die fehlende zusätzliche Bemalung verbindet die Teekanne mit einer ähnlichen Kaffeekanne von Christian Lötscher **Abb. 292**. Zur Teekanne hat sich ein flacher Steckdeckel mit eingesenktem Knauf erhalten, der sich auf diese Weise der Gesamtkontur der Kanne weitestgehend unterordnet. Dies steht in starkem Gegensatz zu den immer sehr prominent aufgewölbten Steckdeckeln der Kaffeekannen. Die Teekanne befindet sich in Familienbesitz und stammt aus dem Hotel «Bellawies» in St. Antönien-Ascharina.

Die dritte, kleinere, 1858 datierte *Teekanne Typ 1* wurde 1907 von Pfarrer Truog aus Luzein gekauft (**Abb. 328**; Randdurchmesser 9,3 cm, Höhe 9,0 cm, Breite Tülle bis Henkel 18,3 cm). Sie hat ebenfalls einen flachen Steckdeckel, diesmal allerdings mit einem kleinen, pilzförmigen Knauf. Der bandförmige Henkel wirkt gepresst. Die Schulter ziert ein Blüten-Blättchen-Fries von Christian Lötscher. Unter der Ausgusstülle steht die Datierung, auf der Daumenrast die Initialen «MGE» der Besitzerin oder des Besitzers.

Zwei breite, stark gedrückt kugelige Teekannen gehören zu einer zweiten Form, die Christian Lötscher vermutlich nur in der Mitte der 1840er-Jahre hergestellt hat (*Teekanne Typ 2*). Möglicherweise war die gewählte Konstruktion nicht erfolgreich, da sich mit dieser Art der Henkelung die Kanne nicht sehr gut schütten liess. Eine der beiden Kannen ist auf dem Deckel in das Jahr 1845 datiert (**Abb. 329**; Randdurchmesser 12,5 cm, Höhe 15,5 cm, Bauch-Dm. 19,5 cm). Bei der Zweiten hat ein früherer Besitzer zur Vortäuschung eines höheren Alters sinnloserweise die Jahreszahl ausgekratzt (**Abb. 330**; Randdurchmesser 14,4 cm, Höhe 19,7 cm, Bauch-Dm. 23,2 cm). Die Kannen haben ein kurzes, schräg ausbiegendes Halsfeld und eine eng anliegende, kleine, nur randhohe Ausgusstülle. Seitlich befinden sich unterrandständig zwei rundstabige, kleine Wulsthenkel zur Aufnahme eines gefloch-

Abb. 332: Teekanne von Christian Lötscher (1821–1880), Einlegedeckel mit Bajonettverschluss, undatiert (um 1850/60). Mst. 1:4.

tenen, beweglichen Tragebügels. Den Verschluss bildet ein kalottenförmiger Steckdeckel mit kleinem Kronengriff. Nur die Aussenseite trägt jeweils eine weisse Grundengobe. Vorder- und Rückseite zeigen Blumenbouquets von Christian Lötscher. Vorbilder für diese ungewöhnlichen Teekannen, an denen sich Christian Lötscher orientieren konnte, sind mir nicht bekannt. England, die im 18. und 19. Jahrhundert führende Teenation, kennt keine Teekannen mit Henkeln in rechtem Winkel zum Ausguss.[820] Dasselbe gilt, um ein weiteres Beispiel herauszugreifen, für die württembergische Steingutfabrik Schramberg. Christians Entwurf scheint also eine ganz ungewöhnliche, eigenständige Schöpfungsleistung gewesen zu sein.

Die nächste Teekannenform verstärkt diesen Eindruck ein weiteres Mal (*Teekanne Typ 3*, **Abb. 331**; Randdurchmesser 9,0 cm, Höhe 11,0 cm, Breite von Ausguss bis Grifftülle 17,0 cm). Die kleine Kanne hat ebenfalls einen gedrückt kugeligen Körper, einen kurzen, senkrechten, unverdickten Rand und eine kurze randhohe Ausgusstülle. Was die Kanne, auch im überregionalen Vergleich, einmalig macht, ist die gedrehte, oberseitig ausgeschnittene Grifftülle, die in der gradlinigen Verlängerung des Ausgusses sitzt. Ein flacher Steckdeckel mit eingesenktem Griffknopf bildet den Verschluss. Der weiss-grüne Blättchendekor unter der Grifftülle erinnert vor allem an die frühen Kaffeekannen, die sich um das Exemplar von 1844 gruppieren lassen **Abb. 290**. Vermutlich entstand die kleine Teekanne also ebenfalls in der Mitte oder zweiten Hälfte der 1840er-Jahre. Die Kanne wurde 1918 bei Antiquar Hablützel in Chur gekauft.

Die letzte Teekannenform (*Teekanne Typ 4*, **Abb. 332**; Randdurchmesser 7,6 cm, Höhe 9,9 cm, Breite Ausguss bis Henkel 19,3 cm) ähnelt dagegen sehr stark den typischen Fayence-, Steingut- oder Porzellankannen der Biedermeierzeit. Solche Kannen wurden unter klassizistischem Stileinfluss ab dem frühen 19. Jahrhundert in allen grossen deutschen und schweizerischen Keramikmanufakturen gefertigt.[821] Auch andere Irdenware-Produzenten stellten ähnliche Kannen her.[822] Die Teekanne hat einen deutlich abgesetzten Standboden, einen zylindrischen Körper und einen kurzen, aufgestellten Rand für einen Einlegedeckel mit Bajonettverschluss. Die kurze Ausgusstülle ist gekantet, der profilierte Bandhenkel wohl gepresst. Seitlich der Tülle befinden sich zwei charakteristische Blumen, auf der Tülle, auf der Schulter und dem Deckel einfache Punktrosetten. Eine zweite Teekanne desselben Typs ist 1852 datiert (**Abb. 333**;

Abb. 333: Teekanne von Christian Lötscher (1821–1880), Einlegedeckel mit Bajonettverschluss, datiert 1852. Mst. 1:4

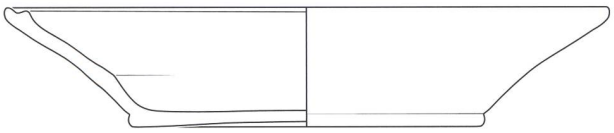
Randdurchmesser 9,5 cm, Höhe 10,3 cm, Breite Ausguss bis Henkel 21,0 cm). Sie trägt auf der Schulter die typischen Vierpunktrauten, zusätzlich zu einem Rollstempeldekor. Das Stück stammt aus Familienbesitz aus einem Keller des Maiensäss «Bördji» in Furna.

Teller

Teller gehörten offenbar nicht zu den Hauptprodukten von Christian Lötscher, da sich nur drei Exemplare gefunden haben (*Teller Typ 4*, **Abb. 334**). Abgesehen davon, dass es je eine Variante mit beidseitig weisser oder schwarzer bzw. Grundengobe gibt, sind die Teller sehr einheitlich in der Formgebung und in der Bemalung. Sie haben einen durch eine Rille abgesetzten Standboden, eine breite, schräge Fahne mit horizontalem Rand, der oberseitig gekehlt und nicht aufgestellt ist. In einem Fall ist er durch Fingereindrücke wellenartig verändert **Abb. 334,2**. Das Schweizerische Nationalmuseum kaufte seinen Teller 1910 bei Valentin Flütsch-Egli (**Abb. 334,1**; Randdurchmesser 32,5 cm, Höhe 6,4 cm). Der zweite Teller wurde jüngst über eine Auktion verkauft, seine Herkunft ist unklar (**Abb. 334,2**; Randdurchmesser 30,8 cm, Höhe 5,3 cm). Auf der Bodenunterseite trägt er die sekundär eingeritzte Jahreszahl «1703», die nichts mit dem tatsächlichen Alter des Tellers zu tun hat. Der dritte Teller (**Abb. 334,3**; Randdurchmesser 29,0 cm, Höhe 5,3 cm) stammt aus der Sammlung von Fritz Schoellhorn, jedoch ist auch in diesem Fall die Herkunft leider nicht bekannt. Alle drei Teller tragen den charakteristischen Dekor Christian Lötschers aus den 1840er-Jahren **Abb. 50**; **288**; **290**; **310,1**; **329**. Funktional dürften sie wegen der geringen Schnittspuren weniger als «Essteller», denn als Tischgeschirr zum Auftragen oder Aufstellen von Speisen gedient haben.

Terrinen

«*Gedekt Supenschüßla*» oder «*Therine*» hatte Christian Lötscher 1843 in sechs Grössen im Angebot, die bis zu 4,5 Litern beinhalten konnten («*3 Mäßig*»). Es gab aber auch kleinere Terrinen von weniger als einem Liter Inhalt **Abb. 260**. Zu diesen dürften die beiden erhaltenen, recht kleinen Stücke zählen. Runde und ovale Terrinen oder Suppenschüsseln mit Deckeln unterschiedlicher Form und verschiedensten horizontalen oder vertikalen Griff- oder Henkelvarianten dienten zum Auftragen und Aufstellen der Suppe auf der Tafel. Sie werden daher dem Tafelgeschirr zugeordnet. Mit ihrer Hilfe konnte man die Suppe am offenen Feuer aber auch aufwärmen oder warmhalten. Die Herausbildung des



1

Abb. 334: Teller mit gerader Fahne aus der Produktion von Christian Lötscher (1821 – 1880). undatiert (um 1845 / 50). Mst. 1:4.

2

3

Abb. 335: «*Gedekt Supenschüßla*» oder Terrine mit Griffmulden, hergestellt von Christian Lötscher (1821–1880), Initialen «EE» oder «LL», datiert 1844. Mst. 1:4.

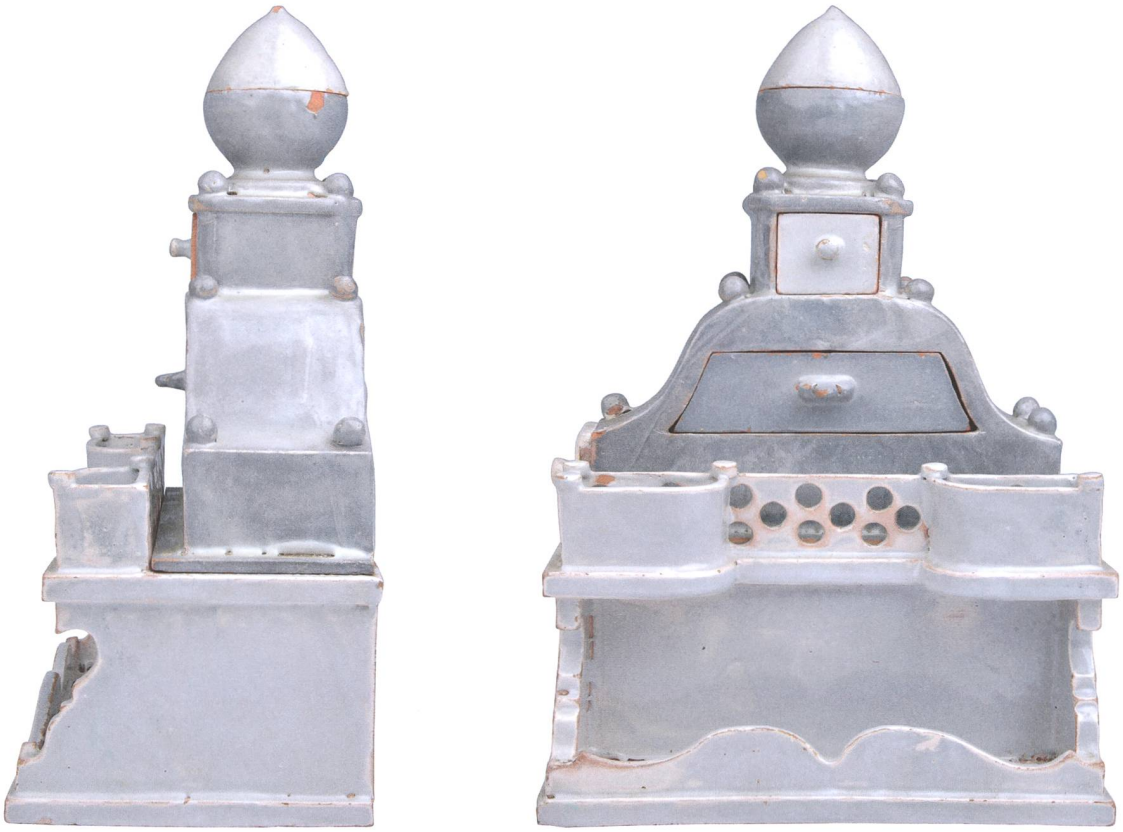
eigenständigen Gefässtyps der Suppenschüssel/Terrine mit Deckel basiert auf Vorbildern aus Edelmetall bzw. Porzellan und Fayence und setzt in der Irdenware-Produktion des Kantons Bern und wohl auch des Kantons Zürich im späten 17. Jahrhundert ein.[823] Für andere Gebiete der Schweiz ist das Thema nicht aufgearbeitet.

1907 kaufte das Rätische Museum Chur von Valentin Flütsch-Egli die einzige bis heute erhaltene, vollständige Terrine aus der Produktion von Christian Lötscher (**Abb. 335**; Randdurchmesser 13,5 cm, Höhe 12,5 cm, Breite mit Griffmulden 15,5 cm). Sie hat einen abgesetzten Standboden, einen gedrückt kugeligen Körper, zwei wohl gepresste, profilierte, horizontal orientierte Griffmulden, ein kantig abgesetztes, kurzes Halsfeld und einen spitz nach aussen verdickten Rand. Der hoch aufgewölbte Steckdeckel ist mit einem pilzförmigen Knauf versehen, der mit Draht sekundär wieder angeflickt worden ist. Zwischen den Griffmulden verläuft ein Fries aus Punktrosetten, dazu finden sich die Datierung 1844 und die Initialen «E E» oder «L L». Typologisch unterscheidet sich die Terrinenform (*Terrine Typ 2*) von Christian Lötscher kaum von den zeitgleichen Produkten aus der Region Heimberg/Steffisburg BE oder Berneck SG **Abb. 4**. Der Unterschied zu den Terrinen seines Vaters Andreas ist jedoch deutlich **Abb. 190**. Das zweite bekannte Terrinenunterteil erwarb das Rätische Museum ebenfalls im Jahr 1907, doch ist nicht mehr klar, ob bei Andreas Lötscher d. J. oder bei Valentin Flütsch-Egli (**Abb. 336**; Randdurchmesser 13,0 cm, Höhe 8,0 cm, Breite mit Griffmulden 17,0 cm). Das Unterteil ist 1846 datiert und trägt die Initialen «A E» oder «A L». Der Dekorfries aus Blättchen und Blüten ist charakteristisch für Christian Lötscher.

Abb. 336: Terrine mit Griffmulden, hergestellt von Christian Lötscher (1821–1880), datiert 1846. Randdurchmesser. 13, cm, Höhe 8,0 cm, Breite mit Griffmulden 17,0 cm.

Tintengeschirr

Die Zahl der Tinten- oder Schreibgeschirre aus Christians Werkstatt ist nicht sehr gross. Vom Einfallsreichtum her kann er nicht an die Vorleistungen seines Vaters und/oder Grossvaters anknüpfen. Es gibt nur ein aufwendiger gestaltetes Stück aus mehreren Teilen und mit drei Schubladen, das ihm aufgrund der hellblaugrauen Fayenceglasur zugeschrieben werden kann (*Tintengeschirr Typ 1*, **Abb. 337**; Höhe 31,0 cm, Breite 20,7 cm, Tiefe 13,2 cm). Es kann innerhalb der Lebensarbeitszeit von Christian nicht genauer datiert werden. Das Tintengeschirr besteht aus einem kastenförmigen Unterteil mit vorderseitiger Ablage mit geschweifter Abtrennung. Darüber gibt es eine balkonartige Erweiterung. Das Oberteil auf dem Kasten ist abnehmbar, sodass darunter ein rechteckiges Kästchen sichtbar wird. Darin waren ursprünglich vermutlich das Tintenfässchen und die Streusandbüchse untergebracht. Das Oberteil hat eine geschweifte Kontur, auf den Ecken sitzen Zierkugeln. Vorderseitig sind zwei Schubladen eingearbeitet. Auf der linken Seite befindet sich eine



weitere längliche Schublade (Front nur weiss engobiert, späterer Ersatz?). Die obere Hälfte der Turmhaube ist ebenfalls abnehmbar, ohne dass die genaue Funktion klar wäre. Das Rätische Museum Chur kaufte das Stück bereits 1908 bei Antiquar Hablützel in Chur.

Deutlich häufiger ist ein einfacherer Typ kästchenförmiger Tintengeschirre (*Tintengeschirr Typ 3*) überliefert, den Christian Lötscher während seiner ganzen Produktionszeit fertigte und von dem sogar noch ein Exemplar aus der Zeit seines Sohnes Andreas existiert **Abb. 396**. Das älteste Stück ist in das Jahr 1853 datiert (**Abb. 338,1**; Breite 21,0 cm, Höhe 5,5 cm, Tiefe 14,0 cm). Es stammt aus Pragg-Jenaz (Furna Station), Haus Bardill, aus dem Haushalt von Barbara Hartmann-Lötscher (siehe Stammbaum). Die kastenförmige Grundform ruht auf einer rechteckigen Platte. Vor dem Kasten befindet sich eine Ablage mit grader Begrenzung und geschweift ausgeschnittenen Seitenwänden. Der Korpus hat zwei runde Ausschnitte für das Tintenfässchen und die Streusandbüchse (beide fehlen). Die beiden mit dem Tintengeschirr heute vergesellschafteten Streusandbüchsen (**Abb. 339**; Randdurchmesser 6,3 bzw. 5,6 cm, Höhe 3,9 bzw. 3,1 cm) wurden zwar möglicherweise in der Werkstatt Lötscher produziert, gehören aber nicht zu diesem Tintengeschirr. Zusätzlich gibt es einen quadratischen Ausschnitt für einen Einlegedeckel, der ein darunter liegendes kleines Fach verschloss (Deckel fehlt). Auf den Kanten des Kastens sitzen Zierkugeln. Auf der Vorderseite der Ablage ist ein Blütenzweig mit Punktrosette gemalt. Auf der Vorderseite des Kastens stehen die Datierung und die Initialen «L B». Die Punktrosetten erinnern an eine der vorhin vorgestellten undatierten Teekannen **Abb. 332**. Die grünen Blättchen der Kastenfront finden sich ähnlich bei einem Rahmtopf von 1850 **Abb. 309**, dessen Jahreszahl mit demselben Linienmotiv eingefasst ist, wie es sich auch auf einem weiteren undatierten

Abb. 337: Tintengeschirr mit hellblaugrauer Fayenceglasur, hergestellt von Christian Lötscher (1821 – 1880)?, undatiert (um 1843 – 1879). Mst. 1:4.

Abb. 338: Tintengeschirre von Christian Lötscher (1821–1880). **1** datiert 1853; **2** undatiert (um 1850). Mst. 1:4.

Abb. 339: Streusandbüchsen zu Tintengeschirren, vermutlich von Christian Lötscher (1821–1880) produziert. **1** mit weisser Grundengobe und Bleiglasur; **2** mit hellblauer Fayenceglasur. Undatiert (um 1843–1879). Mst. 1:2.

Abb. 340: Topf mit Deckel von Christian Lötscher (1821 – 1880), weisse Grundengobe mit Pünktchendekor, datiert 1849. Mst. 1:4.

Tintengeschirr findet (**Abb. 338,2**; Breite 19,5 cm, Höhe 7,0 cm, Tiefe 13,3 cm). Die Seitenwangen sind mit grossen Blumen bemalt, deren Blüten zusätzlich durch Ritzung akzentuiert sind. Die Streusandbüchse dürfte in diesem Fall original zum Tintengeschirr gehören. Das Rätische Museum Chur kaufte das Tintengeschirr 1907 bei Valentin Flütsch-Egli.

Töpfe

Nur mit einem einzigen datierten Exemplar aus dem Jahr 1849 ist ein Topf mit Deckel belegt (**Abb. 340**; Randdurchmesser 12,0 cm, Höhe 15,0 cm, Gesamt-Höhe mit Deckel 18,0 cm). Auch er stammt aus Familienbesitz in Pragg-Jenaz (Furna Station) (Haushalt von Barbara Hartmann-Lötscher, siehe Stammbaum). Optisch erinnert der Topf auch wegen der beiden kleinen Henkel und dem Steckdeckel mit Kronengriff an die beiden Teekannen von 1845 **Abb. 329**; **330**. Nur der Topfkörper ist insgesamt kugeliger. Auf der Schulter findet sich eine doppelte Zierrille, wie sie auch die Tassen von Christian Lötscher kennen **Abb. 324**; **325**. Topfschulter und Deckel sind flächig mit braunen Pünktchenrauten verziert **Abb. 323**; **325**. Erstaunlicherweise ist der Topf zweimal datiert, einmal auf dem Deckel und ein zweites Mal grossflächiger auf der Bodenunterseite. Dabei ist die Datierung so gestaltet, wie wir das schon bei den Rahmhäfen zwischen 1846 und 1850 gesehen haben **Abb. 307 – 309**. Funktional ist unklar, was wir hier genau vor uns haben. Denkbar ist eine Vorratsfunktion im weitesten Sinne, bei der vor allem der Zutritt von Tieren, Insekten oder Sonne durch den Deckel begrenzt werden sollte («Honigtopf»?). Alternativ wäre jedoch auch an eine Begrenzung von Feuchtigkeitsverlust («Tabaktopf»?) oder -zutritt («Mehl- oder Salztopf»?) zu denken.

Wandbrunnen

Zu den verschiedenen Handwaschbecken von Christian Lötscher **Abb. 286**; **287** hat sich nur ein einziger Wandbrunnen erhalten (*Wandbrunnen*

Abb. 341: Einziger erhaltener Wandbrunnen aus der Werkstatt Christian Lötschers (1821–1880). Undatiert (um 1843–1879). Mst. 1:4.

Typ 4, **Abb. 341**; Höhe 25,5 cm, Breite mit Henkeln 27,0 cm, Tiefe 18,0 cm). Er wurde auf einer Auktion erworben, sodass seine Herkunft unklar ist. Der Wandbrunnen wurde aussen mit einer weissen Grundengobe versehen und innen, wie einige der Farbtöpfe, mit einer meergrünen opaken Glasur. Die Rückseite ist ohne Engobe oder Glasur. Der Wandbrunnen ist kastenförmig mit geschwungener Front, profiliertem Basisgesims und profiliertem oberem Gesims. Das Oberteil wurde zusammen mit dem Unterteil gedreht, die flache Rückseite anschliessend eingesetzt. Zierknöpfe bilden die Verzierung, zwei eckige, geschnittene Henkel die Halterung. Das Zapfhahnloch ist ohne Verstärkung und teilweise ausgebrochen. Die Vorderseite trägt eine grosse gemalte und durch Ritzung akzentuierte Blume, das Oberteil eine kleine Blume mit zwei Blüten und seitlich zwei Rosetten. Die Henkel sind mit Strichgruppen verziert. Im Vergleich zu den Wandbrunnen seines Vaters oder Grossvaters wirkt der Wandbrunnen von Christian massiger und weniger elegant. Eine exakte Datierung ist nicht möglich. Passende Vergleiche aus anderen Regionen der Deutschschweiz gibt es nicht. Der Wandbrunnen gehört in die grosse Gruppe der hausförmigen Varianten.[824] Eine exaktere Datierung ist auch aufgrund des Dekors nicht möglich.

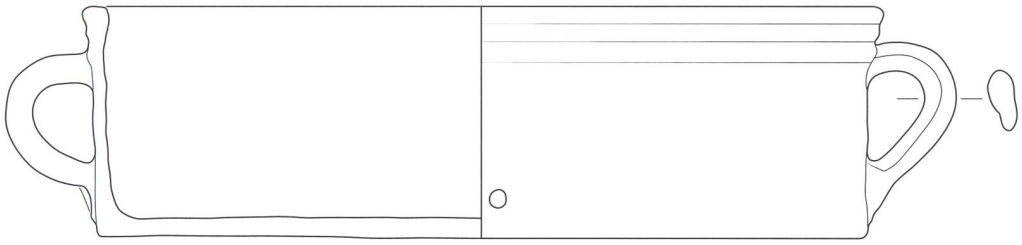


Abb. 342: Wasserschiff, mit Zapfhahnöffnung, innen hellblaue Fayenceglasur, Werkstatt Christian Lötscher (1821 – 1880), undatiert (um 1843 – 1879). Mst. 1:4.

Wasserschiff

In der Sammlung Margrith Schreiber-von Albertini befand sich auch ein ungewöhnliches, singuläres Keramikobjekt (**Abb. 342**; Höhe 12,0 cm, Breite 20,0 cm, Tiefe 50,5 cm), das nur aufgrund der hellblauen Fayenceglasur der Innenseite hier aufgenommen und Christian Lötscher zugeordnet wurde. Das Stück hat einen Standboden, einen langgestreckt ovalen Querschnitt und einen profiliert verstärkten Rand, wie bei einem Kacheltubus. Auf den Schmalseiten befinden sich zwei Bandhenkel mit unterer Andruckmulde. Auf einer Langseite wurde vor dem Glasieren ein Zapfhahnloch eingestochen. Zum Gefäss existiert ein passender flacher Holzdeckel. Vermutlich haben wir es hier mit einer Keramikkopie eines Objekts zu tun, das ansonsten meistens aus Blech bestand: einem Wasserschiff. Diese dienten der Warmwasserbereitung im Zusammenhang mit einer frühen Kochmaschine (Herd). Dabei konnte das Wasserschiff auf der flachen Herdplatte stehen, partiell nur mit dem Unterteil oder ganz in die metallene Herdplatte eingesenkt sein. Keramische Vergleichsobjekte sind aus der Schweiz unbekannt. Jedoch gibt es bei Spielzeugherden des 19. Jahrhunderts zahlreiche Belege für diese Funktionsform aus Blech und selten auch aus Keramik.[825]

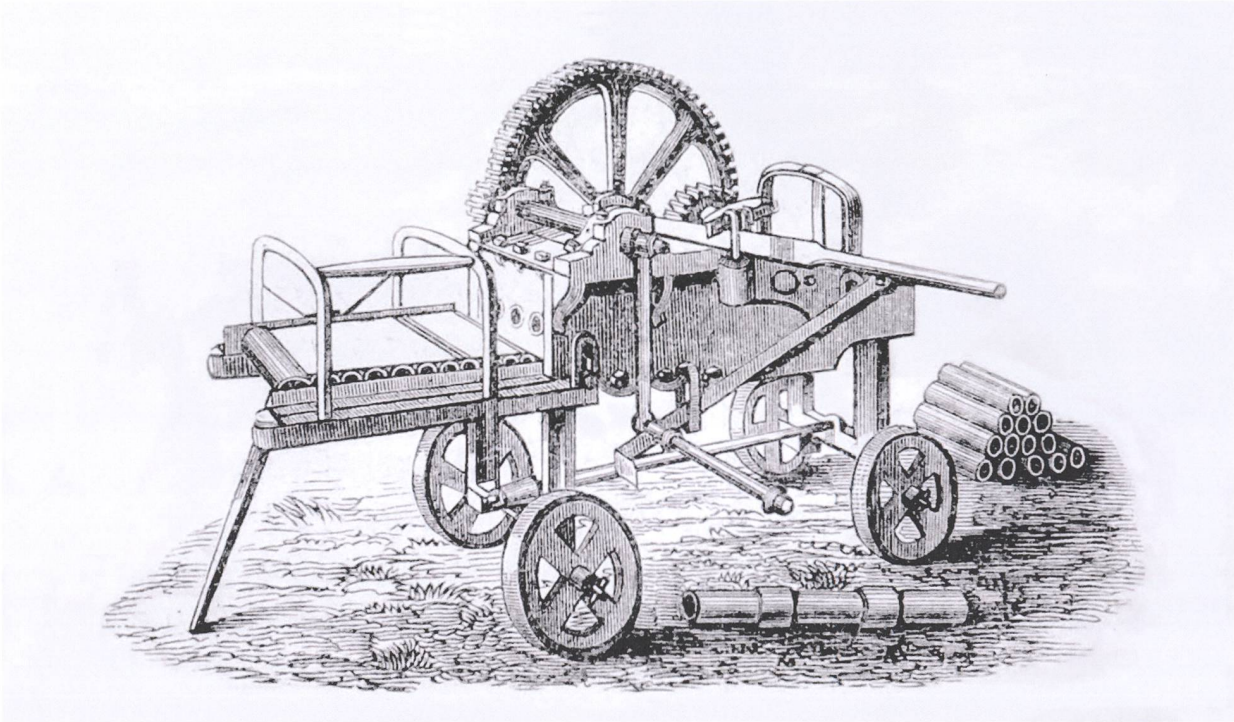


Abb. 343: «Jordans mechanische Röhrenpresse» aus England, aus einer Publikation des Jahres 1861 (HEUSINGER 1861, 375).

5.5.2.3. Röhrenproduktion

Andreas Lötscher d. J. berichtete am 21. Oktober 1907 über seinen Vater Christian an Fritz Jecklin in Chur: «*1857 erstellte dieser das Fabrikgebäude sowie die maschinellen Einrichtungen & verlegte sich hauptsächlich auf Ofenarbeit & Thonröhrenfabrikation*».[826] Für das Jahr 1864 bestätigt ein Bericht aus der *Neuen Bündner Zeitung* die Röhrenproduktion in St. Antönien.[827] Es erstaunt daher auch nicht, wenn Christian Lötscher uns als «Teuchelfabr.» entgegen tritt **Abb. 211**. Es sei nur noch einmal daran erinnert, dass angeblich bereits der erste Hafner Peter Lötscher Wasserleitungsröhren für die «Mittlere Rhonegga» und das «Waldji» gefertigt haben soll, wobei wir wohl annehmen dürfen, dass diese in der älteren Herstellungstechnik gedreht oder aus Platten gefertigt wurden. Christian Lötscher setzte dagegen aus betriebswirtschaftlichen Gründen offenbar auf einen neuen, sich ab etwa 1845 / 1850 allmählich entwickelnden Markt für keramische Wasserleitungsrohre. Diese konnten die hölzernen, gebohrten Teuchel gut ersetzen. Gepresste Rohre konten sowohl von einfachen Handwerksbetrieben, als auch von grossen Keramikfabriken hergestellt werden.[828] Im Jahr 1864 war Christian Lötscher nicht der einzige Produzent in Graubünden. Seine Konkurrenten scheinen jedoch überwiegend Ziegeleien gewesen zu sein.[829]

Nach den Herstellungsspuren seiner an zahlreichen Orten des Prättigaus erhaltenen Rohre zu urteilen, erfolgte die Herstellung in St. Antönien-Ascharina auf einer Röhrenpresse **Abb. 343**, d. h. teilmechanisiert. Leider ist nicht bekannt, wo Christian Lötscher das Pressen von Röhren kennenlernte und wo er seine Presse kaufte. Gepresste Röhren wurden u. a. auf der Schweizerischen Industrie- und Gewerbeausstellungen in Bern im Jahr 1848 vorgestellt.[830] Führend in der Herstellung von Maschinen zur Röhrenproduktion waren spätestens ab dem beginnenden 19. Jahrhundert und dann vor allem ab den 1830er-Jahren Firmen in England. Jedoch gab es sehr bald auch eine entsprechende Maschinenproduktion in Deutschland und Frankreich.

Diese wurde von gedruckter Fachliteratur über die Praxis der Produktion und Verwendung von Drainage- und Wasserleitungsröhren begleitet.[831] Die Anschaffungskosten für eine solche Maschine waren nicht sehr hoch und bewegten sich im Bereich von 110–300 Thalern, was ca. 440 bis 1200 Franken entsprach.[832]

Es ist unbekannt, ob Christian Lötscher eine vertikal oder horizontal arbeitende Röhrenpresse besass. Letzteres ist wahrscheinlicher, denn diese kleineren Maschinen galten als einfach handhabbar und konnten mit maximal drei Personen betrieben werden **Abb. 344**. Eine Person bereitete den feuchten, bereits fertig aufbereiteten Ton durch Schlagen und Kneten vor und füllte ihn in den Presskasten. Dies war ein viereckiger Behälter, der durch einen Deckel fest verschlossen werden konnte. In diesem Presskasten lief ein «Piston» oder Schieber, der über eine Zahnstangenmechanik mit Hilfe einer grossen Kurbel angetrieben wurde. Er drückte den Ton durch ein Mundstück, das die Form und die Masse des gewünschten Endprodukts aufwies. Die ausgepressten Röhren liefen dann auf eine flache, mit Tuch bespannte Rollenablage. Sie konnten dort auf ihre vorgesehene Länge geschnitten werden. Die für eine Wasserleitung notwendigen Verbindungsmuffen wurden anschliessend in einem weiteren Arbeitsschritt angedreht. Nach einem Trocknungsprozess wurden die Röhren innen glasiert, damit sich an der glatten Oberfläche möglichst wenig Sediment absetzen konnte. Daher blieben die Leitungsstränge meist über einen langen Zeitraum offen und funktionstüchtig. Das Innere der Muffe wurde gerillt, um eine bessere Haltbarkeit der gemörtelten Steckverbindung zu erreichen **Abb. 345**.

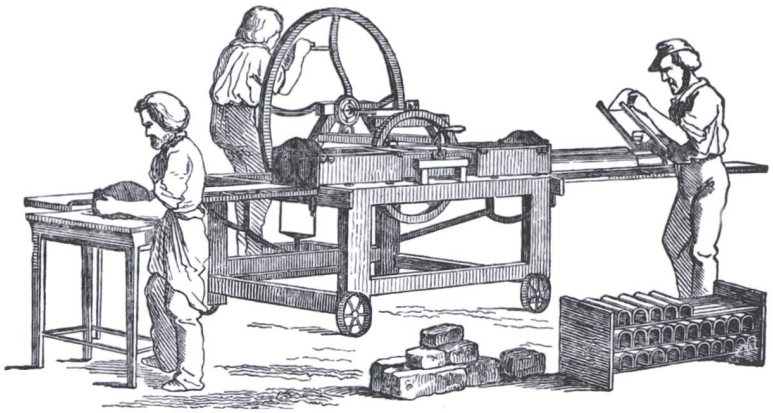


Abb. 344: «Swains mechanische Röhrenpresse» aus England in Betrieb, aus einer Publikation des Jahres 1851.

Die noch zahlreich in Privatbesitz und in Museen vorhandenen Rohre wurden auf ihre Masse und ihre Stempelung hin untersucht, aber nur exemplarisch fotografisch dokumentiert. Christian Lötscher fertigte mindestens drei verschiedene Rohrdurchmesser an: 5,8 bis 6,0 cm (Innen-

Abb. 345: Vollständige Wasserleitungsröhre von Christian Lötscher (1821–1880) mit dem Blindstempel «ST:ANTONIEN». Das Detail zeigt die aufgerauhte Steckverbindung in der Muffe mit den Mörtelresten der Verbindungsabdichtung. Undatiert (um 1857–1879). Mst. 1:6.

Abb. 346: Wasserleitungsröhren von Christian Lötscher (1821–1880) mit zwei verschiedenen Durchmessern, undatiert (um 1857–1879). Mst. 1:8.

Durchmesser. 3,6 bis 3,7 cm, **Abb. 346,2**),[833] 7,5 cm (Innen-Durchmesser 5,0 cm, **Abb. 345**)[834] und 9,0 cm (Innen-Durchmesser 5,6 cm, **Abb. 346,1**).[835] Soweit vollständige Röhren erhalten sind, beträgt die Rohrlänge inklusive Muffe 95 bis 96 cm. Dazu gibt es kurze Röhren mit Abzweigungen oder Zuleitungen **Abb. 347** und Stücke, die möglicherweise eine Art Reinigungsöffnung aufweisen **Abb. 348**. Christian kennzeichnete seine Röhren immer kurz hinter der Muffe mit einem einzeiligen Stempel «ST:ANTONIEN» (60 × 7,5 mm, **Abb. 349**). Der Stempel zeigt drei spiegelverkehrte «N», wie wir dies schon bei den Signaturen seiner Kachelöfen gesehen haben **Abb. 222**; **223**; **228**. Diesen Stempel verwendete er ganz selten auch bei Doppelknauftöpfen oder anderen Gefässen **Abb. 273** und **298**. Christians Sohn Peter d. J. nutzte zusätzliche, eigene Stempelungen zur Kennzeichnung seiner Röhren **Abb. 354–355**. Andreas Lötscher, der letzte Hafner, produzierte ebenfalls Röhren, jedoch ohne eindeutige eigene Kennzeichnung. Daher wissen wir nicht, ob die gestempelten Rohre nur auf Christian oder auch auf Andreas Lötscher d. J. zurückgehen. Leider haben wir keine Preisangaben für Christians Röhren und wissen auch nicht, welchen Umfang diese Produktion tatsächlich hatte. Angesichts der Vielzahl von Röhrenfunden im Prättigau, muss sie relativ bedeutend gewesen sein.

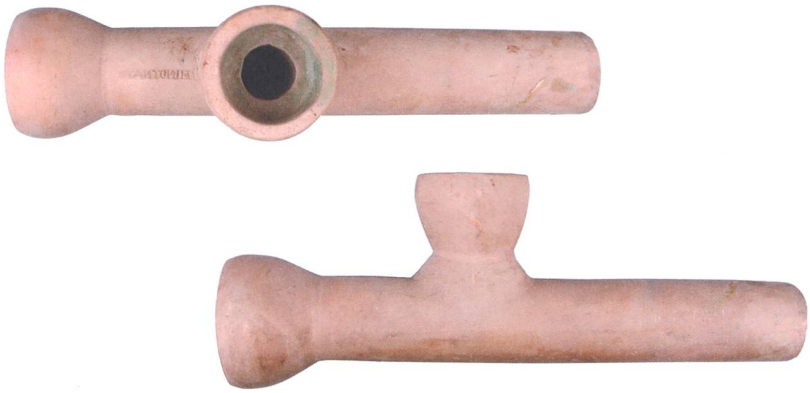


Abb. 347: Wasserleitungsrohr mit Abzweig, Werkstatt von Christian Lötscher (1821–1880), undatiert (um 1857–1879). Mst. 1:6.

Abb. 348: Wasserleitungsrohr mit Reinigungsöffnung (?), Werkstatt von Christian Lötscher (1821–1880), undatiert (um 1857–1879). Mst. 1:6.

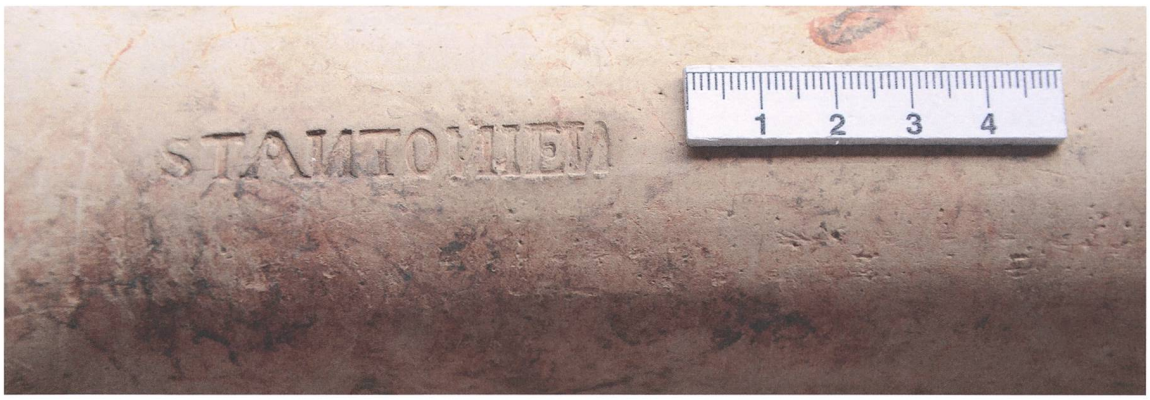


Abb. 349: Der Blindstempel «ST:ANTONIEN» wurde von Christian (1821–1880) und Peter Lötscher d. J. (1845–1894) verwendet. Ob auch Andreas Lötscher d. J. (1857–1933) den Stempel nutzte, ist unbekannt. Mst. 1:1.